Ich mach mir die Welt?

Eine Untersuchung von Kindheitsräumen in Wien ab 1900

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Diplomarbeit

Ich mach mir die Welt?

Eine Untersuchung von Kindheitsräumen in Wien ab 1900

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs / Diplom-Ingenieurin unter der Leitung von

Harather Karin, Ass.Prof. Mag.art. Dr.phil.
E264 Institut für Kunst und Gestaltung

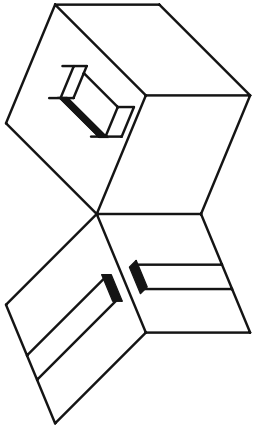
eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von
Joana Gritsch
01226911

Wien, Oktober 2023

TECHNISCHE UNIVERSITÄT WIEN
Vienna University of Technology

TU WIEN Bibliothek Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Kurzfassung / Abstract

Die vorliegende Arbeit „Ich mach mir die Welt? Eine Untersuchung von Kindheitsräumen in Wien ab 1900“ beinhaltet eine historische Betrachtung von Etablierung und Entwicklung der Kindheits- und Kinderräume im urbanen Raum sowie eine freie darstellende Auseinandersetzung mit Erinnerungsorten verschiedener Kindheiten in Wien.

Der Fokus liegt dabei auf Alltagsräumen – im Wesentlichen dem Kinderzimmer und den Aufenthaltsräumen abseits von institutionalisierten Kinderräumen wie Schule und Kindergarten. Entlang der Begriffsbereiche *Spiel/Freiheit – Versteck/Geborgenheit – Fürsorge/Kontrolle*, die in einem Wechselspiel zueinanderstehen, wird eine theoretische und historische Basis abgebildet, welche formende Aspekte der ‚Kinderräume‘, in denen wir aufgewachsen sind, erläutern soll.

Der abschließende Teil der Arbeit beinhaltet die Dokumentation konkreter persönlicher Kindheitsräume und Erinnerungsorte in Wien im Zeitraum von 1938 bis 2014. Mithilfe von 14 Interviewpartner*innen wurden die Räume ihrer Kindheit aus dem Gedächtnis erzählend und teils skizzierend abgerufen, fotografisch dargestellt und grafisch-rekonstruierend aufbereitet.

This diploma thesis examines the historical establishment and development of ‚childhood and children‘s spaces‘ in the urban environment, as well as it includes a graphical presentation of various remembered ‚childhood places‘ in Vienna.

The focus is on everyday rooms/space - essentially the children‘s room and common space apart from institutionalized children‘s spaces such as schools and kindergartens. Using three conceptual areas play/freedom - den/comfort - care/control, a theoretical and historical basis is shown, and intends to explain the formative aspects of the ‚childhood- spaces‘ in which we grew up. The final part of the work includes the documentation of specific personal children‘s rooms and places of memories in Vienna between 1938-2014, which were recorded with the help of 14 interviewees.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

11 **Prolog**

15 **Einleitung**
Forschungsfrage
Aufbau / Methoden

19 **Grundlagen**
Entdeckung der Kindheit
Kindheit und Raum

22 **Spiel/Freiheit**
Spiel Kind Umwelt Raum
Spiele
Die bespielbare Stadt

38 **Fürsorge/Kontrolle**
Als aus Spiel-Plätzen Spielplätze wurden
Moderne Kinderparks entstehen
Verhäuslichung
Vom Kinderbett zum Kinderzimmer
Moderne Wohnkultur

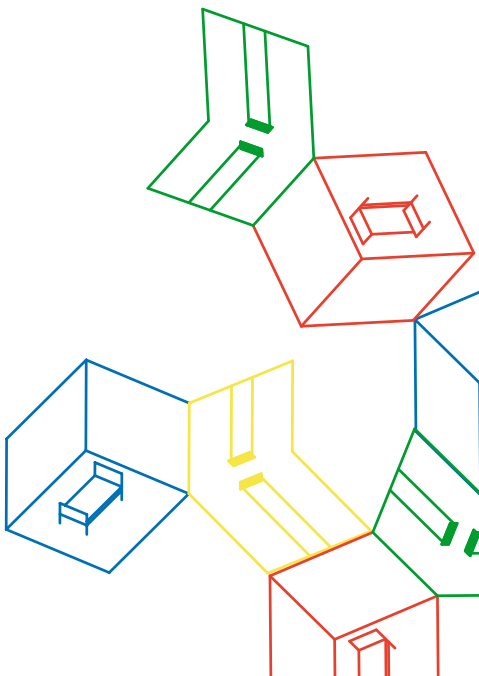
70 **Versteck/Geborgenheit**
Der heimelige Ort
Die gute Kinderstube/ vom Schlafraum zum Spielparadies
Was macht ein Kinderzimmer zum Kinderzimmer?

84 **Erinnerung**
Erinnerte Kindheit/ erinnerter Raum
Erinnerte Kindheitsorte in Wien

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

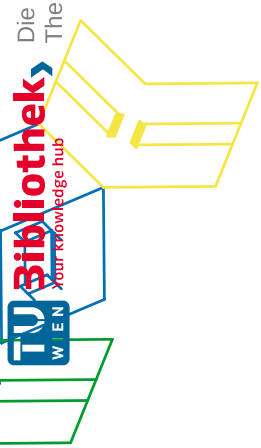
für alle, die sich gern an ihre Kindheit erinnern



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Zwei Dinge hatten wir, die unsere Kindheit zu dem machte, was sie war – Geborgenheit und Freiheit.

aus *Mein Småland*, Astrid Lindgren & Margareta Strömstedt



TU WIEN Bibliothek Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Prolog

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Der Versuch einer Erinnerung

Beschreibung eines Kinderzimmers

Ich teile mein Zimmer mit meiner kleinen Schwester. Aber es ist groß genug für uns beide. Im Zimmer steht ein Hochbett, ich schlafe oben, meine kleine Schwester schläft unten. Neben dem Bett steht ein Regal. Darauf staple ich alle meine Bücher, die ich gerade von der Bücherei ausgeborgt habe. Vorne beim Fenster steht der Schreibtisch, mein Papa hat ihn selbst gebaut, er ist aus Holz und hat eine komische Form. Wenn ich dort sitze, kann ich in den Garten schauen. Die Fenster gehen bis zum Boden, manchmal lümmle ich auch dort am Boden auf dem Schaffell und wir spielen unter dem Tisch. In unserem Zimmer ist auch noch Platz für ein kleines Sofa. Dort sitzen auch die Puppen und darüber habe ich ein kleines Kasterl aus Karton, darin sammle ich Sachen, die nur mir gehören.

Den ersten Teil meiner Kindheit lebte ich mit meinen Eltern und meiner Schwester in einem kleinen Mehrfamilienhaus mit Garten. Die Wohnung war im Hochparterre und hatte zwei Zimmer und eine Küche. In einem der beiden Zimmer stand ein Esstisch und ein Sofa, auf dem meine Eltern schliefen. Das zweite Zimmer war das ‚Kinderzimmer'. Darin war ein Hochbett aus Holz, oben schlief ich, unten meine Schwester. Es hatte einen Vorhang, den man auch als Kasperltheater verwenden konnte. Am Abend zogen wir den Vorhang zu und schalteten eine gelbe Lampe in Mondform an, und meine Eltern lasen uns etwas vor. Gegenüber von dem Bett war ein großer Kasten, ebenfalls aus Holz, den meine Eltern als Stauraum verwendeten, unser Kleiderschrank stand im Vorraum vor dem Zimmer. Hinter dem Hochbett, in Richtung Fenster hatten wir einen Bereich, an den ich mich nicht besonders gut erinnere, nur, dass dort unsere Puppenküche stand. Eine Zeit lang hatten wir auch im Wohnzimmer eine Spielecke, mit einem Schaffell auf dem Boden vor einem Heizkörper, ich weiß noch, dass wir, wenn wir vom Spielen im Schnee zurückkamen, uns dort hinlegten und unsere kalten Füße wärmten.

Im Garten gab es zwei Teppichklopfstangen an denen Schaukeln befestigt waren, eine für uns, eine für die Buben der Nachbarwohnung. Ein Gebüsch in der hinteren Ecke des Gartens, bei dem der Rasenabschnitt gelagert wurde, war ein besonders beliebtes Versteck. Noch heute erinnere ich mich daran zurück, wenn ich den Geruch von altem geschnitten Gras in der Nase habe. Auf der Fläche vor und neben dem Haus waren die Parkplätze; wir malten oft mit Straßenkreiden auf den grauen Asphalt und kurvten gemeinsam mit den Nachbarskindern mit unseren (Drei-)Rädern

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

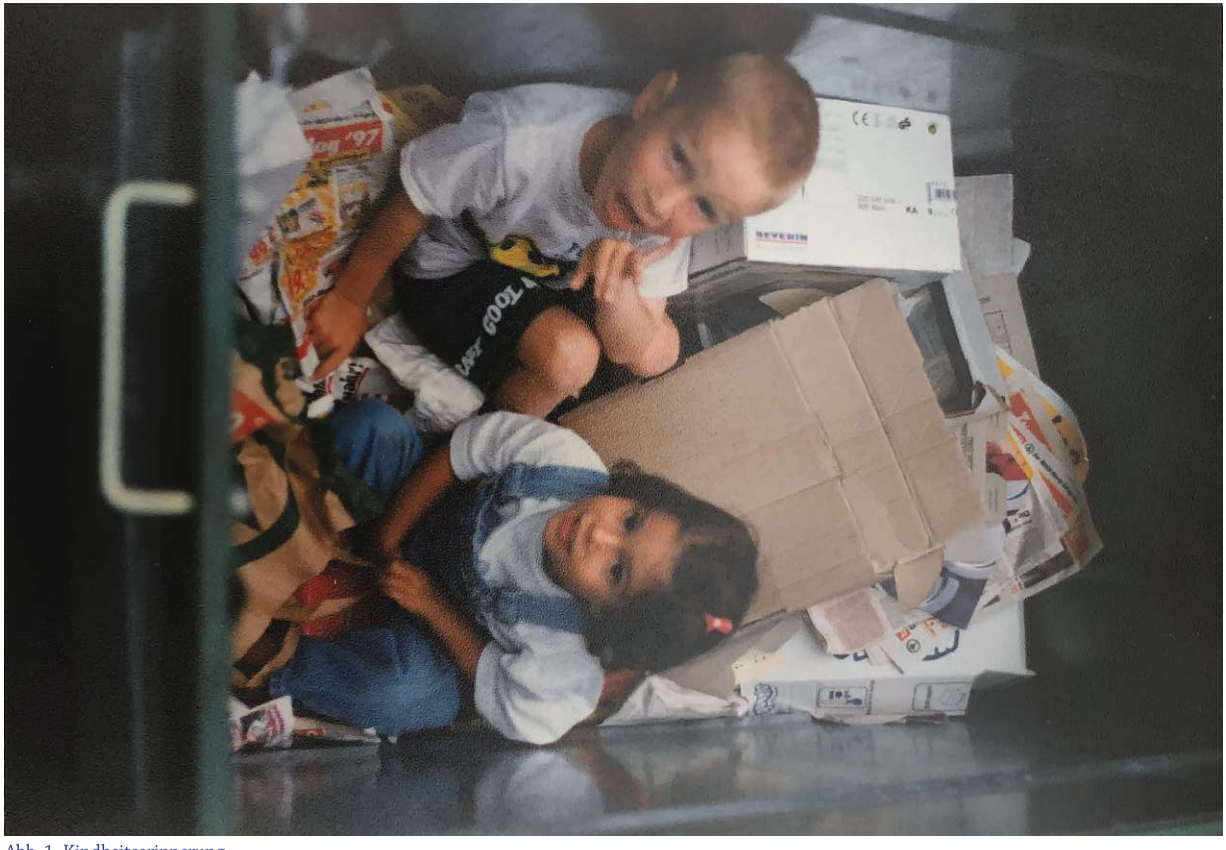


Abb. 1 Kindheitserinnerung

herum, während unsere Eltern auf dem Stiegenaufgang des Hauses saßen und tratschten. Hier standen auch die Mülltonnen. Wenn wir lang genug bettelten, hob uns jemand in die Altpapiertonne und manchmal trauten wir uns, den Deckel zuzumachen und es fiel nur ein kleiner Lichtschimmer durch den Spalt herein. Der Geruch und das Gefühl dort drinnen zu sein, ist heute noch sehr präsent in meiner Erinnerung.

Als ich fünf Jahre alt war, begannen meine Eltern ein Haus zu bauen. Mein Vater fertigte ein kleines Modell aus Karton, das wir als Puppenhaus verwendeten. Auch wenn ich nicht ganz verstand, was passierte, fand ich es spannend und erinnere mich, wie unvorstellbar es für mich war, dass aus der Baustelle, die wir Kinder selten besuchten, einmal unser Haus werden sollte. Die rohen Wände und die fehlenden Treppen faszinierten mich. Im neuen Haus teilte ich nach wie vor mein Zimmer mit meiner Schwester, dessen Beschreibung oben festgehalten ist. In meiner Erinnerung habe ich ab dem Einzug in das neue Haus den Großteil meiner Freizeit lesend in meinem Hochbett verbracht. Obwohl wir einen großen Garten und einen nahen öffentlichen Spielplatz hatten, spielen diese Orte in meiner Erinnerung eine eher untergeordnete Rolle. Spannend waren jene Plätze, die etwas Abenteuerliches hatten. So ist das etwa der Bach, zu dem wir nur gemeinsam mit unseren Eltern durften, der kleine Wald neben dem Spielplatz, wo wir uns ein Grashaus bauten, der Dachboden im Haus einer Freundin oder eben jene kleine Welten, die in unseren Köpfen entstanden, die sich einprägten

– als Orte meiner Kindheit.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

TU WIEN Bibliothek Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Einleitung

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die Idee zur thematischen Ausrichtung dieser Arbeit entstand bereits 2017 im Rahmen des Großen Entwerfens *The Material of Housing* bei Michael Klein an der Abteilung Wohnbau und Entwerfen der Technischen Universität Wien. Im Zuge der Aufgabenstellung, einen Bereich innerhalb der Wohnung aus einer historischen Perspektive heraus zu analysieren, fiel mein Interesse auf das Kinderzimmer, einem – zumindest im architektonischen Kontext – wenig bearbeiteten Thema. Vor allem der Umstand, dass ein Raum, der uns als Kinder – jedenfalls seiner Bezeichnung nach – ‚zugeschrieben' ist, und so wenig dokumentiert ist, machte mich neugierig. Wie haben Kinderzimmer vor hundert Jahren ausgesehen, wie vor zwanzig? Welche räumlichen oder welche inhaltlichen Entwicklungen lassen sich ablesen? Welche Schritte und Haltungen einer Gesellschaft brauchte es überhaupt, um einen eigenen Raum für Kinder als notwendig zu erachten?

Dass es eigene, für Kinder ausgebildete Räume gibt, ist noch gar nicht so lange selbstverständlich, wie man vielleicht glauben könnte. Die Entdeckung der Kindheit im 18. Jahrhundert eröffnete hier grundlegende Erkenntnisse, in Folge derer man anerkannte, dass Kinder spezielle Bedürfnisse und somit auch andere Anforderungen an ihre Umwelt haben als Erwachsene.[1]

Doch noch lange bevor Kinderzimmer in den Wohnungen zum Standard wurden, entstanden in den Städten ausgewiesene *Spielplätze*. Diese zunächst sehr einfach ausformulierten Flächen gaben Kindern erstmals Raum im Freien, in dem sie gefahrenfrei spielen und sich bewegen konnten und dies auch *sollten*.

‚Zur Verfügung gestellte' und speziell ausformulierte Räume für Kinder verdichteten sich über die Zeit bis in die Gegenwart zunehmend: Ob Kindergarten, Kinderzimmer, Kinderspielplatz oder das Kinderland im Shoppingcenter – kaum eine andere soziale Gruppe bekommt heute so konkrete Räume und Flächen zugewiesen. Aus einer historischen Perspektive waren die tatsächlichen Spiel- und Alltagsräume von Kindern noch sehr selbstverständlich in der gesamten Stadtlandschaft verteilt. *Früher war die ganze Stadt ein Spielplatz*. Wenn man historische Fotos und Erzählungen mit aktuellen vergleicht, ist die Sichtbarkeit von spielenden Kindern im (öffentlichen) Stadtraum jedoch in den letzten Jahren merkbar zurückgegangen.

Manchmal scheinen sie abseits der speziell für sie gewidmeten Räume fast unsichtbar; wenn, dann fallen sie vor allem in gewissen Zeitfenstern

1 *Siehe auch im Kapitel Grundlagen bzw. Geborgenheit*

und Zonen (z.B. am Weg in die Schule) auf.

Trotzdem müssen die knapp 280 000 Kinder, die momentan in Wien leben[2], ‚ja irgendwo sein'. Der steigende Bedarf an Nachmittagsbetreuung bzw. ganztägigen Schulformen, legt nahe, dass sich ein Großteil der jungen Menschen in geschlossenen (privaten oder halböffentlichen) Bereichen aufhält. Diese Überlegungen mündeten schließlich in der Idee, nach *extrovertierten* und *introvertierten* kindlichen Alltagsräumen zu unterscheiden und diese parallel zu betrachten, mit dem Ziel, daraus eine ausformulierte Forschungsfrage ableiten zu können:

(Wie) hat sich die Entwicklung und Etablierung des Kinderzimmers auf die Sichtbarkeit von Kindern im öffentlichen Stadtraum, beziehungsweise auf den öffentlich für Kinder verfügbaren Raum ausgewirkt? Oder: Welche Rolle spielte das Kinderzimmer für Kinder als Alltags- und Spielraum im Vergleich zu öffentlichen Alltags- und Spielräumen der Stadt Wien aus einer historischen Perspektive ab 1900?

Anhand der Dokumentation konkreter persönlicher Kindheitsräume und Erinnerungsorte in Wien zwischen 1938 und 2014, die mit Hilfe von 14 Interviewpartner*innen erarbeitet wurde, möchte ich gerne der Frage nachgehen, welche Räume und Orte es tatsächlich sind, die wir mit dem Alltag unserer Kindheit verknüpfen, abseits jener, die uns zugeschrieben und zugestanden wurden; respektive wo haben wir uns besonders gerne herumgetrieben, wo haben wir oft gespielt?

2 Wien in Zahlen 2022/ Statistik Austria.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek WIEN Your knowledge hub

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Der theoretische Teil der Arbeit ist grundsätzlich an einem historischen Zugang orientiert. Es kommen verschiedene Methoden der Recherche zur Anwendung. Zur Literaturrecherche wurden Bücher, Zeitschriften und Internetquellen herangezogen, es wurden Bildrecherchen und -analysen durchgeführt und Bestandsaufnahmen in (musealen) Datenbanken und Archiven vorgenommen. Der theoretische Teil wird ergänzt durch einen empirischen/freien Teil, in welchem mittels Interviews mit 14 in Wien aufgewachsenen Personen unterschiedlichen Alters und der im Zuge der Interviews angefertigten räumlichen Gedächtnisskizzen individuelle Kindheitsräume und Erinnerungsorte in Wien erforscht wurden. Die Ergebnisse wurden abschließend von mir in zeichnerische Darstellungen übersetzt sowie fotografisch dokumentiert.

Um der historischen Herangehensweise die Linearität zu nehmen und um sich in dem sehr vielschichtigen Thema freier bewegen zu können, ist die Diplomarbeit in Begriffsbereiche gegliedert. Diese beschreiben und fassen abstrakt eine Vielfalt an Aspekten zusammen, welche Kinderräume ausmachen können. Gesamtheitlich soll der Eindruck einer schriftlichen Ausstellung entstehen, die ausschnittshaft durch das Thema führt.

Freiheit/Spiel beinhaltet: kindliches Spielen, Spiele, Spielräume, Spielorte und ‚Spielterritorien' in der Stadt. [extrovertierte Kinderräume]

Fürsorge/Kontrolle beinhaltet: die ‚zur Verfügung gestellten' und geformten Räume für Kinder, sozialpolitische und planerische Aspekte, Normen und Vorschriften, sowie das Phänomen der Verhäuslichung. [geordnete/geplante Kinderräume]

Geborgenheit/Versteck beinhaltet: ‚heimelige' Orte in der Kindheit, die Ursprünge des Kinderzimmers in der ‚guten Kinderstube', das Kinderzimmer als Spielwelt, Dingwelt und Identitätsort. [introvertierte Kinderräume]

Erinnerung beinhaltet: Interviews mit verschiedenen Menschen mehrerer Generationen, die in Wien aufgewachsen sind, erzählende Beschreibungen und teils auch aus dem Gedächtnis angefertigte Skizzen ihrer (ehemaligen) Kinderzimmer und Spielorte, sowie eine darstellende und fotografische Dokumentation dieser. [erinnerte Kinderräume]

TU WIEN Bibliothek Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Grundlagen

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Entdeckung der Kindheit

Um sich dem Thema anzunähern, muss zunächst hervorgehoben werden, dass die Wahrnehmung der Kindheit als ein eigener und wichtiger Lebensabschnitt noch keine lange Tradition hat.[3] Über Jahrhunderte wurden Kinder wie ‚kleine Erwachsene' betrachtet und behandelt, die nur eines sollten – rasch selbstständig werden um möglichst früh als Arbeitskraft eingesetzt werden zu können.

Erst vor allem im 18. und 19. Jahrhundert entwickelte sich, ausgehend von den Gedanken und Auseinandersetzungen der Aufklärung, ein veränderter Blick auf Kinder und deren Erziehung: ein Leitwerk bildet dabei *Émile* von Jean-Jacques Rousseau, er hebt die Kindheit erstmals als eine ‚besonders wertvolle' und schützenswerte Lebensphase hervor. Man erkannte, dass Kinder andere Bedürfnisse und Fähigkeiten haben als Erwachsene; diese Sensibilisierung führte nachfolgend zu pädogischen Ansätzen und Reformen[4], und schrittweise zu einem Konzept von Kindheit, ähnlich, wie wir es heute verstehen.[5] Erst dieser gesellschaftliche Schritt setzte den Grundstein, der die Ausbildung eigener Kinderräume überhaupt möglich und ‚notwendig' machte.

Kindheit und Raum

Architektur ist (gebauter) Raum. Wir werden in diesen Raum hineingeboren, er ist für uns unausweichlich und bildet eine uns selbstverständliche Hülle: unsere Lebensumwelt. Die Räume, in und mit denen wir aufwachsen, prägen uns in vielfältiger Weise. Sie sind der Ausgangspunkt unserer Wahrnehmung, sie haben bedeutende Relevanz für unsere Entwicklung; unser Lernen und unsere Sozialisation sind dabei eng an räumliche Gegebenheiten geknüpft. Zu Beginn ist unser Aktionsradius nur sehr beschränkt und zentriert, dann beginnen wir nach und nach den Raum um uns zu explorieren, zu erweitern. Dabei sind wir nicht einfach nur *im* Raum, sondern immer in einem Verhältnis *zu* ihm und interagieren mit ihm. Durch unser Handeln im und mit dem Raum lernen wir, uns zu verorten, zu orientieren, zu bewegen, zu spüren, zu sehen, … und lernen, uns Raum anzueignen, zu benutzen, zu gestalten: als Lernort, Spielort, Kommunikationsort, Rückzugsort, …

Dabei erleben wir den Raum rund um uns in unserer Kindheit anders, als wir es als Erwachsene tun. Oftmals wirken zum Beispiel Räume oder

3 Insbesondere der Historiker Philippe Ariès (1914-1984) prägte die These, dass Kindheit als Konzept erst sukzessive entdeckt, bzw. ‚erfunden' wurde.

4 Bspw. durch *Friedrich Fröbel (1782-1852)* oder *Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827)*.

5 Vgl. Winkler 2017, S. 66f, 76f.

TU Bibliothek WIEN Your knowledge hub

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Dinge in unserer Erinnerung viel größer, als sie es tatsächlich sind. Der andere Maßstab, die niedrigere Augenhöhe, die unterschiedliche Perspektive auf die Welt lässt sie auch anders erscheinen. In dem Projekt *The Child's Eye* baute der Architekt und Stadtsoziologe Paul Ritter mit Studierenden einen Raum in zweieinhalbfacher Größe nach, um ihn damit aus der Sicht eines Kindes darzustellen.[6] Auch das virtuelle Experiment *Wien aus 90 cm* der Werkstadt Junges Wien soll Erwachsenen ermöglichen, einen Platz aus Kindersicht zu erfahren.[7]

Kinder erleben ihre Umwelt nicht nur mit anderen Augen, sondern auch unvoreingenommen. Als Erwachsener ersetzt man dieses unmittelbare sinnliche Erleben mehr und mehr durch eine rationale Einschätzung, die man als Kind erst erlernen muss. *„Der Raum [ist] im kindlichen Leben anders strukturiert [...] als in späteren Jahren; er wird viel präziser definiert. Er ist stark von Wegen und Grenzen bestimmt, wird nach Verstecken, Schlupfwinkeln und nach anderen besonderen Plätzen für spezielle Dinge beurteilt."*[8] In Forschungen der 1970er Jahre zur kindlichen Raum- und Stadtwahrnehmung, in denen Zeichnungen von Stadtteilen analysiert wurden, fällt beispielsweise auf, dass die Zeichnungen der Kinder ganz andere Elemente ihres Umfeldes hervorheben als jene der Erwachsenen. Zu Dingen, die für Kinder wichtig waren, gehörten etwa Kioske, Bauzäune, Hinterhöfe oder Telefonzellen. Andere Studien ergänzen, dass insbesondere kleine Kinder Menschen, Tieren und Elementen der Natur eine größere Bedeutung schenkten.[9]

Das räumliche Umfeld, in dem wir aufwachsen, bildet einen wesentlichen Einflussfaktor für uns. Der Begriff der *Ortsbindung*[10] beschreibt dabei eine persönliche enge Beziehung zu einem Ort, die unsere spätere Ortsidentität und unser Heimatgefühl prägt. Bei diesen Orten handelt es sich meistens um solche, die wir mit bestimmten persönlichen Erinnerungen verknüpfen. Häufig sind das Orte, an denen wir uns besonders wohl und sicher gefühlt haben. Die erste Quelle einer Ortsbindung ist normalerweise die elterliche Wohnung und ihr unmittelbares Umfeld. In unserer Kindheit stellt sie das Zentrum unserer räumlichen Identität dar.[11]

In dem Buch *Das Kind in der Stadt* zitiert Colin Ward in seinem Vorwort aus der Schrift *Poetik des Raumes,* die der Philosoph Gaston Bachelard 1957 veröffentlicht hat: *Nach zwanzig Jahren würden wir trotz all den unzähligen Treppen, die wir inzwischen gegangen sind, die Reaktion auf die ‚erste Treppe' wieder erleben, wir würden nicht stolpern auf der ziemlich hohen Stufe. Das Ganze des Hauses würde sich öffnen, getreu unserem eigenen Wesen. Wir werden die quietschende Tür mit der gleichen Bewegung aufstoßen, wir werden im*

6 Vgl. Ward 1977, S.22f.

7 Vgl. Werkstadt Junges Wien 2019.

8 Shepard, Paul nach Ward 1977, S.23.

9 Vgl. Ward 1977, S.24f: Studien von David Spencer/John Lloyd und Jeff Bishop.

10 Vgl. Meyer 2012, S.6.

11 Vgl. ebd.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Dunkeln den Weg zum fernen Dachboden finden. Das Gefühl der kleinsten Klinke ist in unserer Hand geblieben... Wir sind das Diagramm der Funktionen, die in diesem besonderen Haus innewohnen, und alle die anderen Häuser sind nur Variationen eines Grundthemas. Das Wort ‚wohnen' ist zu blaß und abgenutzt, als daß es diese leidenschaftliche Bindung unseres Körpers an ein unvergessliches Haus ausdrücken könnte.[9] Ward will mit dem Zitat verdeutlichen, wie sehr Erinnerungen an Kindheitserfahrungen mit der räumlichen Umwelt verknüpft sind und durch sie auch wieder hervorgerufen werden können. Er fordert die Leser*innen auf, durch das Nachvollziehen dieses erinnerten Raumerlebens sich in die Wirklichkeit eines Kindes hineinzuversetzen.

Denn: Wir alle sind einmal Kinder gewesen.

Sich dessen bewusst zu werden und sich einzulassen auf die eigenen Kindheitserinnerungen und die damit verbundenen Räume soll mit dieser Diplomarbeit angestoßen werden. Denn Raumerleben, Räume und Orte prägen uns. Deshalb sollten wir den alltäglichen Räumen von Kindern uneingeschränkte Aufmerksamkeit und Relevanz zugestehen, notwendige Veränderungen und Potentiale für die Zukunft erkennen, um vielfältige Spiel- und Erfahrungsräume für Kinder ganz generell zu ermöglichen, diese zu erhalten oder neu zu schaffen.

Abb. 2 The Child's Eye

12 Zit. nach Ward 1977, Vorwort VIII.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

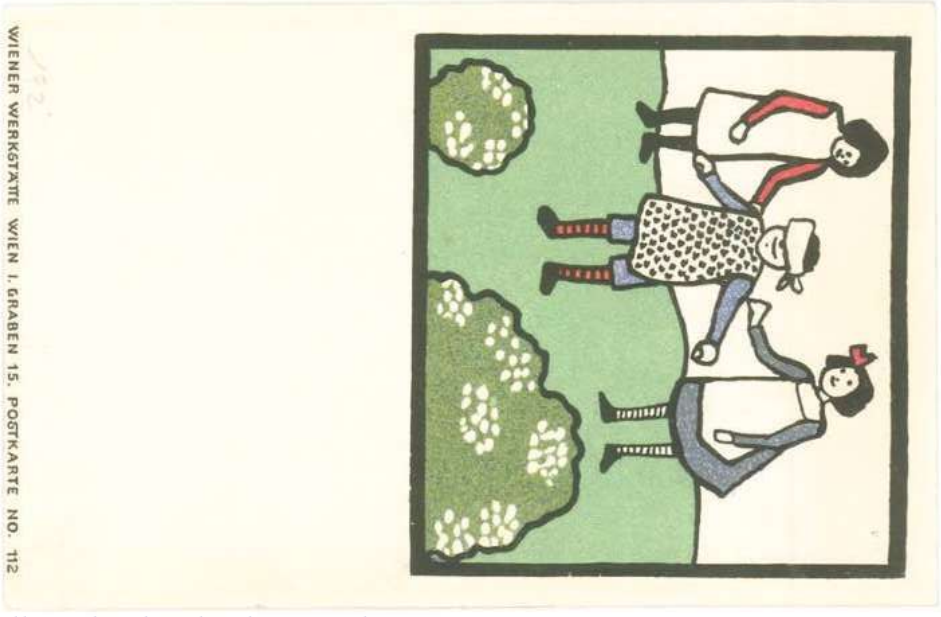


Abb. 3 Kinderspiele, Postkarte der Wiener Werkstätte 1908

Spiel/ Freiheit

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Wo gespielt wird, da sind Kinder – Kindheit und Spielen scheinen untrennbar zusammenzugehören. Vermutlich kann jeder Mensch das Gefühl hervorrufen, wie es sich anfühlte, als Kind zu spielen und hat ein ähnliches Verständnis von dem Begriff *Spielen*. Wenn wir uns an unsere eigene Kindheit erinnern, werden bestimmte Spiele und weniger bestimmte ‚spielende Momente' ins Gedächtnis kommen, die damals unseren Alltag prägten und genauso bestimmte oder weniger bestimmte Orte und Räume, die damit verknüpft sind. Im folgenden Abschnitt soll ein Einblick gegeben werden, wie sich Kinderspiel und (Stadt-)Raum gegenseitig beeinflussen/beeinflusst haben. Zunächst wird versucht, kurz zu beantworten, was *Spielen* eigentlich heißt und welche Bedeutung es für Kinder hat. Es folgt eine ausschnitthafte Übersicht, welche unterschiedlichen Spiele und Spielarten es gibt und welche räumlichen Voraussetzungen sie mit sich bringen. Darüber hinaus wird versucht, einen Einblick in die ‚Spielorte' einer Stadt zu geben.

Spiel Kind Umwelt Raum

Spielen ist eine alltägliche und gleichzeitig auch die wohl wichtigste Betätigung von Kindern. Jedes Kind hat das Recht auf Spiel: im Artikel 31 der UN-Kinderechtskonvention ist das Recht auf Spiel sogar festgeschrieben.[13] Sieben bis neun Stunden täglich verbringen Kinder vor dem sechsten Lebensjahr mit Spielen.[14] Dabei ist das Spielen nicht (nur) ‚Spaß', sondern auch die Grundlage jeder Lernerfahrung und hat eine zentrale Bedeutung für die motorische, kognitive und soziale kindliche Entwicklung.

Was bedeutet Spielen (für Kinder)? Grundsätzlich kann *Spiel* als eine *Tätigkeit, die ohne bewussten Zweck zum Vergnügen, zur Entspannung, aus Freude an ihr selbst und an ihrem Resultat ausgeübt wird*[15] beschrieben werden. Trotz zahlreicher wissenschaftlicher Auseinandersetzungen und Theorien zu dem Begriff des Spielens lässt sich keine eindeutige Definition festmachen. Denn genauso vielschichtig diese Spieltheorien geprägt sind, ist es das Spielen auch in der Praxis. Vielen Aussagen ist dennoch vor allem eines gemeinsam: sie betonen die *freie Handlung* des Spiels.[16]

So lautet auch eine der Grundaussagen des Kulturhistorikers Johan Huizingas in seinem Buch Homo Ludens (1938) über das Spiel. Neben der *freiwilligen und freien Handlung* benennt Huizinga jedoch auch die *zeitliche* und vor allem *räumliche Begrenzung* als weitere Hauptmerkmale des Spiels: *Jedes Spiel bewegt sich innerhalb seines Spielraums, seines Spielplatzes, der materiell oder nur ideell, absichtlich oder wie selbstverständlich im voraus abgesteckt worden ist. Die Arena, der Spieltisch (...) sie sind allesamt der Form und*

13 Vgl. UN-Kinderechtskonvention, Art. 31: Recht auf Spiel und Freizeit. Jedes Kind hat das Recht auf Ruhe, Freizeit, Spiel, altersgemäße, aktive Erholung und freie Teilhabe am kulturellen und künstlerischen Leben.

14 Vgl. Loidl-Reisch 2012, S. 202.

15 Definition nach Duden.

16 Vgl. Krenz 2014, S. 151 f.

TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

der Funktion nach Spielplätze, d.h. geweihter Boden, abgesondertes, umzäuntes, geheiligtes Gebiet, in dem besondere Regeln gelten. Sie sind zeitweilige Welten innerhalb der gewöhnlichen Welt, die zur Ausführung einer in sich geschlossenen Handlung dienen. Innerhalb des Spielplatzes herrscht eine eigene und unbedingte Ordnung. (...)[17]

Der Bezug des Spiels zum Raum, beziehungsweise zu einer Um-Welt und einer Möglichkeit *innerhalb* oder *mit* dieser frei zu agieren, wird deutlich. Das kindliche Spiel ist eine kreative und auch wesentliche Auseinandersetzung mit der Umwelt – während des Spiels erforschen Kinder die Welt und eignen sie sich aktiv an. Durch die spielerische und somit sinnliche Erfahrung des Raumes rund um sie, lernen Kinder verschiedene Materialien und Strukturen kennen und gleichermaßen auch ihren eigenen Körper. Sie erlangen motorische Fähigkeiten, sie lernen sich im Raum zu orientieren und ihn zu gestalten, ebenso wie sie seine Grenzen kennenlernen: *Sobald es dem Kind freisteht, Gebäude, Oberflächen und Höhenunterschiede für seine eigenen Zwecke zu benutzen, ist es versessen darauf, sie anzuwenden. [...] Es scheint alle seine Sinne auf die Erkundung dieser leblosen Gegenstände zu richten. Wenn es vor einer Mauer steht, die so hoch ist, daß es nicht hinaufreicht, kann es von ihrem Wesen doch einen Eindruck gewinnen, indem es einen Ball dagegenwirft. Auf diese Weise entdeckt es, daß sie ganz anders ist als ein straff gespanntes Stück Tuch oder Papier. Mit Hilfe des Balles bekommt es einen Eindruck von der Festigkeit und Härte der Mauer.*[18]

Wenn Kinder spielen, passiert das im unmittelbaren Jetzt. Zeit und Raum verschwimmen dabei oft, das Spiel an sich ist das Ziel des Spielens. Dabei ist die Dynamik des Kinderspiels selbstverständlich und intuitiv; es *hat etwas Performatives und ist durch die Verkettung von Augenblicks-Situationen gekennzeichnet.*[19] Dennoch entsteht es nicht nur allein aus einem Bedürfnis des Kindes heraus, sondern wird durch Faktoren – innere wie äußere – angeregt.

Spielmotivation, Fantasie und Spielumgebung beeinflussen sich gegenseitig. Nur wenn die Umgebung entsprechende Möglichkeiten und Spielgegenstände bietet, animiert sie das Kind zum Spiel. Doch eine reizüberflutende Umgebung mit einem Überangebot an Spielzeug kann das kindliche Spielbedürfnis genauso einschränken wie eine reizarme.[20] Auch sind räumliche, materielle und soziale Komponenten gleichermaßen von Bedeutung. So kann zum Beispiel manchmal, wenn andere Kinder als Spielkamerad*innen fehlen, auch eine in räumlicher und materieller Hinsicht reichhaltige Umgebung wenig nützen.[21]

17 Huizinga 1938, nach Günzel 2013 S. 52f.

18 Ward 1977, S.97f.

19 Vgl. Hasse 2019, S. 317.

20 Vgl. Mogel 2008, S. 9.

21 Vgl. Klug/Roth 1992, S. 47.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Sind alle Faktoren erfüllt, schaffen sich Kinder durch die spielerische Gestaltung der äußeren Gegebenheiten der Umwelt ihren **Spielraum**. Dieser entsteht im spielerischen Tun und wird mithilfe von Fantasie und inneren Vorstellung aktiv gestaltet.[22]

Kinderspiel und Raum verschränken sich dabei in vielschichtiger Weise als konkreter, sich *zwei- oder dreidimensional erstreckender Raum*, der im Spiel eingenommen wird, wie beispielsweise die Bewegungsfläche beim Fangenspiel oder der Radius, den man benötigt, um ein Rad zu schlagen. Oder in Variationen aus *Raumelementen*, die in ihrer tatsächlichen räumlichen Geometrie erschlossen und ‚bespielt' werden, etwa ein Treppengeländer, das als Rutsche dient, die Gehsteigkante zum Balancieren, ein Sandhaufen im Garten, ein Spielhaus aus Plastik. *Imaginärer Raum* kann hingegen während des Spiels als ‚Idee eines Raumes' im Kopf entstehen, beispielsweise wenn der umgedrehte Tisch zum Piratenschiff, der Boden zum glühenden Lavafluss wird oder plötzlich ein Schloss im asphaltierten Hof auftaucht.

Finden Kinder keinen solchen Raum, so schaffen sie sich ihn selbst; stehen ihnen bereits vorgeplante Räume zur Verfügung, so legen sie ihre Spiele dementsprechend an oder sie funktionieren die ihnen zugedachten Spielflächen ganz einfach um, wenn sie ihren Ansprüchen nicht genügen.[23]

Spielraum generiert und verändert sich also, ‚andere' Spiele erfordern und erzeugen folglich anderen Spielraum, gleichzeitig animiert ‚anderer' (Spiel-)Raum wiederum zu anderen Spielen.

22 Ebd. S. 46f.
23 Wohlin 1972.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Spielformen und Spiele

Je nach der Zeit, in der wir aufwuchsen, gab es bestimmte, mehr oder weniger unterschiedliche Spiele und Spielgegenstände, die wir mit unserer Kindheit verknüpfen. Manche der Spiele spielten Kinder vor hundert Jahren wie heute. Manche wurden vor Jahrzehnten an jeder zweiten Straßenecke gespielt, aber sind heute vergessen. Viele davon sind raumgreifend und brauchen freien Platz, manche brauchen kaum Platz, aber bewegen sich im unendlichen virtuellen Raum, manche davon brauchen bestimmtes Spiel-Zeug, andere nur Spiel-Raum.

Im Wesentlichen kann man Spiele in folgende Kategorien unterteilen: Unter den Begriff *Bewegungsspiel* fällt beispielsweise Laufen, Springen, Hüpfen, Schaukeln oder auch freies Spielen mit dem Ball oder Balancieren. Kinder erlangen durch diese Spiele vor allem motorische Kompetenzen. *Herstellungsspiele* umfassen Formen und Bauen, Basteln oder Malen und sind die Voraussetzung für die Entwicklung von Kreativität. Bei *Rollenspielen* werden soziale Kompetenzen gefördert, Kinder übernehmen zum Beispiel familiäre und gesellschaftliche Rollen, auch Spiele mit Puppen und Tieren fallen darunter. Gesellschaftsspiele, Geschicklichkeitsspiele, Karten-, Brett-, Ball-, und sportliche Spiele zählen zu den *Regelspielen*. *Kommunikationsspiele* implizieren zum Beispiel Flanieren, Zuschauen, Zuhören oder Sich-Unterhalten.[24]

Unterschiedliche Spielarten stellen entsprechend auch unterschiedliche Anforderungen an ihre räumliche Umwelt. Um Fangen zu spielen, benötigt man eine ausreichend weite Fläche, um sich auf ihr bewegen zu können, sonst würde das Spiel schnell langweilig werden. Um Verstecken zu spielen, braucht es räumliche Situationen, die eine gewisse Spannung ermöglichen. Um eine Sandburg zu bauen, braucht man passendes Werkzeug und Sand. Um Mensch-ärgere-dich-nicht zu spielen, braucht man eine ebene Fläche von 40 x 40 Zentimetern und Platz, um rundherum zu sitzen.

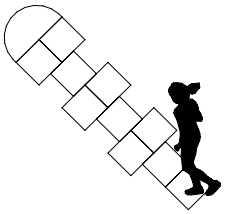
In der Frage nach ihren liebsten Spielen nennen Kinder neben *Digitalen Spielen* auf Platz eins, *Sport* auf Platz zwei und *stille Spiele, z.B. Puzzeln* auf Platz drei.[22] Blickt man hingegen in Studien der 60er Jahre stehen an erster Stelle der Lieblingsbeschäftigungen von Kindern *Sandspielen* (im Sommer), *winterliche Bewegungsspiele* (im Winter) an zweiter Stelle *Baden und Schwimmen* (im Sommer) und *Herstellspiele und Lesen* (im Winter).[26]

Spiele sind einem ständigen Prozess der Veränderung und Verdrän-

24 Vgl. Müller/Zinn 1980 nach Loidl-Reisch 1994, S. 14f.

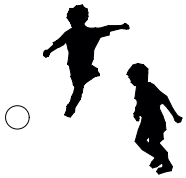
25 Vgl. Statista 2018: Lieblingsspiele und Aktivitäten von 5-12 jährigen Kindern aus Deutschland.

26 Vgl. Hetzer 1966, Tab. 6, S. 40 Lieblingsbeschäftigung 3- bis 10-jähriger Kinder in deutschen Kleinstädten.



gung unterworfen und passen sich laufend an ihre Gegebenheiten an. Wandelnde Wertvorstellungen, soziale Verhältnisse oder technologische Erfindungen beeinflussen sie dabei gleichermaßen wie *Veränderungen der gebauten Lebensumwelt*.[27] Eine sich über die Zeit verändernde (Stadt-) Umwelt bedeutet folglich auch eine Veränderung der Spiele, die in ihr gespielt werden. Ein sehr anschauliches Beispiel dazu ist, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als Straßen häufiger asphaltiert wurden, vermehrt neue Spielgeräte zum Rollen und Fahren im Stadtbild auftauchten.[28]

„Die Stadt schafft Spielräume, das Spiel schafft Stadträume – für Kinder wie für Erwachsene. Keine Kindheit ist ohne Spiele, keine Stadt ist denkbar ohne sie."[29]



27 Vgl. Schädler 2012, S. 46.

28 Vgl. Binger/Hellmann/Lorenz 1993, S. 97.

29 Strouhal/Felderer/Zollinger 2012, S.16.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Abb. 4 Naturräume: Batty, Robert; Corbould, George: Wienfluss, um 1820

Abb. 5 Naturräume: Wienfluss, um 1800

Abb. 6 August Stefan Kronstein, Hof des Hauses Piaristengasse Nr. 56, 1905

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Dass es in der Stadt und im öffentlichen Raum Orte gibt, die im Speziellen spielenden Kindern gewidmet sind, würde man heute als eine notwendige Selbstverständlichkeit ansehen. Die meisten von uns denken dabei vermutlich zuerst an einen sehr konkreten Ort – den Spielplatz. Der Ort, so das scheinbar allgemeine Verständnis, an dem sich Kinder frei bewegen, laufen, klettern, toben, eben spielen dürfen.

Es ist etwas eng gedacht, das Kinderspiel im Freien damit nur auf diese ausgewiesenen Bereiche zu reduzieren, da Spielen an sich ja keine ortsgebundene Tätigkeit ist, und die Stadt (ursprünglich) weit mehr Strukturen und *Orte des Spiels* zu bieten hat(te) als den Spielplatz. Und – so positiv es grundsätzlich zu beurteilen ist, dass es diese speziell für Kinder geschaffenen und ausgewiesenen Orte heute gibt, können diese aus historischer Perspektive auch ambivalent betrachtet werden: denn selbst wenn sie auf den ersten Blick eine willkommene Erweiterung des städtischen Umfeldes zu sein scheinen, sind sie eigentlich bloß Ersatz für verloren gegangene Spielräume. Die Geschichte des Kinderspielplatzes ist begleitet durch die Geschichte einer *spielräumlichen Verdrängung*[30]des Kindes aus dem restlichen (öffentlichen) Stadtumfeld. Pointiert formuliert bedeutet das aus einer heutigen Sicht auch: Wenn der Spielplatz der Ort für Kinder zum Spielen ist, sind es alle anderen Orte nicht mehr. Die Zuweisung auf einen bestimmten Ort bedeutet parallel auch die Verweisung des Kindes von anderen Orten.

Nach Binger, Hellemann, Lorenz (1993) lassen sich zwei grundlegende spielräumliche Verdrängungsphasen feststellen:[31]

1. Kinder verlieren Naturräume
2. Kinder verlieren die Straße als Spielraum

Das freie Kinderspiel gehörte lange Zeit zum alltäglichen Bild der Stadt. Die meist unbefestigte Straße und die an sie grenzenden Bereiche wurden vor 1850 noch als selbstverständliche Erweiterungszone der Wohnhäuser angesehen.[32] Sie wurden *multifunktional* benutzt – waren also Lager, Entsorgungsraum, Stall, Garten, Arbeitsplatz, Alltagsraum und Spielplatz gleichzeitig.[33] In den vergangenen Jahrhunderten fanden Kinder daher meist in der unmittelbaren oder weiteren Umgebung ihres Wohnumfeldes Orte, an denen sie sich aufhalten und spielen konnten.

Mit der Industrialisierung und der damit einhergehenden Urbanisie-

30 Vgl. Binger/Hellmann/Lorenz 1993, S. 79.

31 Ebd.

32 Vgl. Behnken 2006, S. 68.

33 Vgl. Müller/Zinn nach Loidl-Reisch 1993, S.8.

TU Bibliothek WIEN Your knowledge hub

rung und Reglementierung des (öffentlichen) Raumes, veränderte sich die Stadtlandschaft und somit auch der Spiel- und Erfahrungsraum der Kinder erstmals großmaßstäblicher. Während zunächst noch genügend Naturräume, wie Wiesen, Sandflächen, Ufer oder die unbefestigten Straßenbereiche und Gärten vor den Häusern als Spielräume zur Verfügung standen, folgte mit der zunehmenden baulichen Verdichtung der Stadt eine Verengung von den Spiel- und Erfahrungsräumen der Kinder.[34]

In Wien war das Glacis 1854 noch als *großer Garten und Hauptspiel- und Tummelplatz der Kinder*[35] bekannt und auch der Wienfluss war vor seiner Regulierung 1894 ein Ort, an dem Kinder einen ‚Rest wilder Natur' und damit Erlebnis- und Spielraum fanden.[36]Dieser zuerst noch vorhandene offene Naturraum wurde nach und nach zu einem geschlossenen Straßen- und Stadtraum: die freien Flächen wurden verbaut, die Straßen gepflastert, bestehende Höfe wurden häufiger und intensiver gewerblich oder industriell genutzt. An Kinderspielflächen in Innenräumen war aufgrund der Überbevölkerung und Enge in den Wohnungen ohnehin nicht zu denken, sondern es war sogar die Rede von einer *empörenden Kinderfeindlichkeit*[37], die von den neu errichteten Zinshäusern ausging.

Kinder fanden im Zuge der fortschreitenden Urbanisierung ihre Spielräume notgedrungen nun ‚überall und nirgends' gleichzeitig. Ob Sandgrube, Baustelle, kleine Mauer, Denkmal oder Gehsteigkante, solange sie nicht vertrieben wurden, versuchten sie die übrig gebliebenen und veränderten Stadträume auszureizen. Und je weniger Räume ihnen für ihre Spiele und Entdeckungen übrig gelassen wurden, desto intensiver schienen sie dem Vorgefundenen überraschende, spannende, oft auch gefährliche Nutzungen abzugewinnen.[38] Kinder sind durchaus in der Lage, Spielpotential in allen möglichen Räumen wiederzuerkennen, die sich wandelnde Stadt eröffnete immer wieder auch neue Spielmöglichkeiten.

34 Vgl. Binger/Hellemann/Lorenz 1993, S. 79f.

35 Vgl. Strouhal/Felderer/Zollinger 2012, S. 389.

36 Vgl. Witzmann 1993, S.11.

37 Vgl. Petzhold 1979, nach Witzmann 1993, S.10.

38 Vgl. Binger/Hellmann/Lorenz 1993, S. 84.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Abb. 7a

Abb. 7b

Abb. 7c

Abb. 7 (a-d) Spielende Kinder in Wien

Abb. 7d

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Wien Bibliothek Your knowledge hub

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Urbane Räume bieten damals wie heute vielfältige Gelegenheiten, die das kindliche Spiel ermöglichen: *Dazu müssen sie eine strukturelle Ausstattung aufweisen, die Neugier erregt, und es braucht potentielle Benutzer: Kinder, Jugendliche oder auch Erwachsene, die vorbeikommen und Muße haben, um diesen Ort des Spiels zu deuten und seine Objekte zu erkunden – etwa eine auf den ersten Blick banale Treppenanlage, deren glatt polierte Wange zum Rutschen einlädt, eine Klopfstange, auf der geschaukelt werden kann, oder eine steile Böschung, die die Freisetzung kinetischer Energie verspricht.*[39]

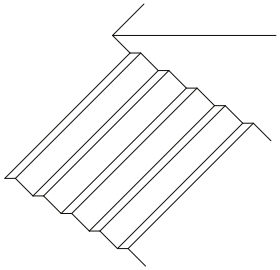
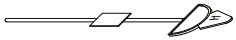
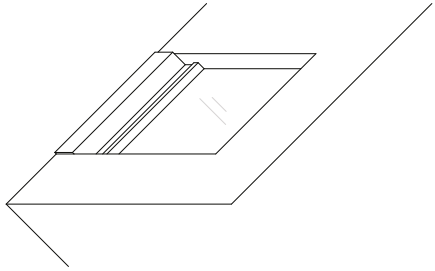
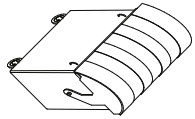
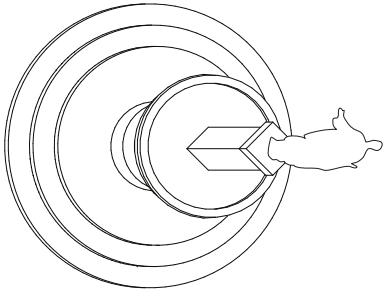
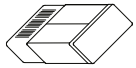
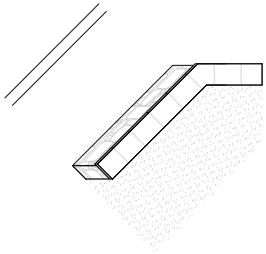
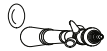
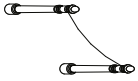
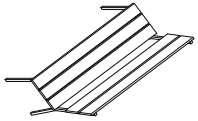
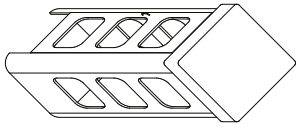
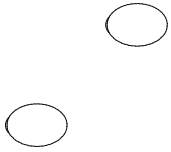
In ihrer Studie *Der Lebensraum des Großstadtkindes* untersuchte die deutsche Psychologin Martha Muchow bereits zu Beginn der 30er Jahre kindliche *Spiel- und Streifräume* in Hamburg. Als *Spielraum* bezeichnete sie dabei jene Orte, die Kinder *genau kannten, an denen sie oft spielten, durch die sie oft gingen und die sie sich vorstellen konnten*. Der *Streifraum* bezeichnete wiederum Bereiche, *durch die die Kinder zwar schon gekommen waren, die sie aber nicht so genau kannten*. Spielraum und Streifraum zusammen bildeten für Muchow den *Lebensraum* der Kinder.[40] Sie hebt hervor, dass sich dieser wesentlich von jenem der Erwachsenen unterscheidet und beschreibt dazu die Beobachtung eines Holzzaunes, der den Gehweg von einer Böschung trennte. Der Zaun schien für Kinder besonderen Aufforderungscharakter zu haben: Manche Kinder schlugen mit einem Stock dagegen, andere Kinder kletterten hindurch oder darüber. Offenbar konnte kaum ein Kind ohne irgendeine Interaktion daran vorbeigehen. Die Studie von Martha Muchow zeichnete sich in ihrer Zeit vor allem durch die empirischen Forschungsmethoden aus, die neben Befragungen von Kindern auch die simple Beobachtung auf vorgesteckten Rundgängen beinhalteten.[41]

In ähnlicher Weise untersuchte Cordula Loidl-Reisch 1990 in einer Studie jene Orte der Stadt Wien, die Kinder zum Spielen einladen („*Orte des Spiels*"). Damit gemeint sind *im Allgemeinen nicht eigens oder primär zum Zweck des Spielens geschaffene Orte im Stadtgefüge*, welche gleichermaßen die *kleinste Spieleinheit im Stadtraum*[42] bilden. Sie ‚verfolgte' Kinder auf ihrem Schulweg und beobachtete, dass sich besonders der Straßenraum und die Fußgängerzonen mit ihren *bespielbaren Elementen,* zum Beispiel Poller, Straßenschilder oder Verteilerkästen, als sehr ergiebig für spielerische Betätigungen erwiesen. Loidl-Reisch nennt aber auch Marktgebiete, Eingangsbereiche, Brachflächen, Haltestellen oder Abstandsgrünflächen als Orte, wo ausgiebig gespielt wurde.

1930 /1990: Martha Muchow und Cordula Loidl-Reisch Orte des Spiels

39 Loidl-Reisch 2012, S. 205.
40 Vgl. Lück 2016, S. 207f.
41 Vgl. Lück 2016, S. 208.
42 Vgl. Loidl-Reisch 1993, S.27.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 8 Spielen auf der Straße 1967

Abb. 9 Rodelstraße Schwenkgasse (Wien 12.), 1955

Abb. 10 Fußballspielen im Trümmerhaufen

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Lange Zeit waren vor allem Straßenraum und Gassen, trotz der zunehmenden Gefahren durch den langsam aufkommenden motorisierten Verkehr, die hauptsächlichen und ganz selbstverständlich angeeigneten Spielorte, Bewegungs-, Begegnungs- und Alltagsräume vieler Kinder in Wien. Die stärkste Entfaltung erlebte das Kinderspiel auf der Straße in der Hochphase der Urbanisierung um 1900.[43] Zu Beginn der 1930er Jahre bevorzugte noch mehr als die Hälfte der Kinder *die Großstadtstraße* als Spielraum[44] und auch 1966 benutzte in Deutschland immerhin noch etwa ein Fünftel der Kinder die Straße als Spielplatz[45], wie Hildegard Hetzers Untersuchungen zum *Kinderspiel im Freien* zeigen. Auch in Österreich kann man wohl von ähnlichen Umständen ausgehen und das, obwohl das Spielen auf der Straße mit der Straßenverkehrsordnung (StVO 1961) eigentlich verboten war.[46]

Auch die wenigen kleinen ‚Beserlparks' der Stadt waren in dieser Zeit vergleichsweise kontrollierte Räume und eigneten sich eher wenig, um in ihnen ausgelassen zu spielen. Parkwächter*innen waren dafür zuständig das ‚Wohlverhalten' zu überwachen und sprachen bei Zuwiderhandeln auch manchmal ein gefürchtetes ‚Parkverbot' aus.

Trotzdem war es in Anbetracht des vergleichsweise geringen Verkehrsaufkommens und Parkplatzbedarfs durchaus auch noch bis in die 1970er Jahre üblich, in kleinen Gassen und Straßen Ball zu spielen oder Rad zu fahren, ohne dass diese als *Spielstraßen*[47] deklariert werden mussten. Bei genug Schnee im Winter gab es sogar Straßen, die sich zum Schlittenfahren eigneten. Die abschüssigen Gassen wurden nicht geräumt, sondern für den Straßenverkehr gesperrt und als *Rodelstraßen* freigegeben.[48] [49]

Besonders einschneidende Veränderungen prägten die Stadtlandschaft im und nach dem zweiten Weltkrieg. Bombenruinen und Trümmerlandschaften hatten eine verbotene Anziehungskraft und waren Orte einer vor allem für die Kinder *bizarre Welt, in der täglich neue Entdeckungen zu machen waren*.[50] Baufällige Häuser wurden in der Nachkriegszeit sukzessive abgetragen und die so entstandenen brachliegenden freien Flächen wurden nicht etwa wie heute durch Zäune abgesperrt, sondern standen Kindern zum Spielen offen und gaben ihnen (zumindest kurzfristig) innerstädtische Freiräume zurück.[51] Solche und andere ‚Gstättn', also unstrukturierte, ‚wilde' Orte, etwa die weiten Überschwemmungsgebiete der Donau oder auch nur das Gebüsch in Parkanlagen, das zum Verstecken einlädt, nennt Cordula Loidl-Reisch *reale Erlebnisräume*, die sich Kinder *selbst aussuchen und für sich zurechtmachen und gestalten, sie erstreiten und verteidigen*.[52]

43 Vgl. Zinnecker 1990, S. 151.

44 Vgl. Lück 2016, S. 208.

45 Hetzer/Benner/Pée 1966, Tabelle 4, S. 40.

46 in Deutschland wurde das Spielen auf der Straße bereits 1937 verboten Österreich StVO 1961

47 In einer Spiel- bzw. ***Wohnstraße*** ist das Spielen und Betreten der Fahrbahn erlaubt, Fahrzeuge dürfen nur in Schrittgeschwindigkeit fahren.

48 Vgl. Dimitz 2015, S.2f.

49 *Bis 2011!*

50 Binger/Hellemann/Lorenz 1993, S.131.

51 Vgl. Dimitz 2015, S.2f.

52 Vgl. Loidl-Reisch 2012, S. 211.

Die Faszination, die von solchen abenteuerlichen Orten ausgeht, ist für Kinder auch heute noch sehr anregend und reizvoll, mit zunehmenden Vorsichtsmaßnahmen, Verboten, die von Erwachsenen verhängt werden und Einschränkungen aufgrund von Haftungsfragen, sind sie aus der Stadt aber nahezu verschwunden.

Als Ersatzfläche für die vielfältigen Spielorte der Stadt entstand sukzessive der Spielplatz. Spätestens mit der Verweisung der Kinder von ihrem angestammten Spielterritorium, *der Straße*, wurde es notwendig, dauerhafte spielräumliche Alternativen zur Verfügung zu stellen. Der ursprünglich noch eher vereinzelt verbreitete *Freiraumtyp Spielplatz wurde so zu einem unumgänglichen „Muss" von Städtebau und Stadtplanung.*[53]

Abb. 11 Spielverbote 1978

53 Loidl-Reisch 2012, S. 208

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek WIEN Your knowledge hub

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

TU WIEN Bibliothek Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 12 Kinderpark im Stadtpark

Fürsorge/ Kontrolle

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Dass Kinder von dem akuten Mangel an Raum in der Stadt betroffen waren, erkannte man grundsätzlich bereits kurz nach Einsetzen der Industrialisierung als Missstand an. Forderungen danach, die Kinder von der Straße auf hygienische und sichere Spielflächen zu holen, wurden laut. Spielplätze *im Dienst der Volksgesundheit und der Überwachung der Kinder, sollten vor Gefahren schützen und Kriminalität verhindern*.[54] Verwirklicht wurden diese in Ansätzen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, häufig in Zusammenhang mit allgemeinen Turnplätzen. Der erste öffentliche Kinderspielplatz in Wien wurde im Zuge des Ringstraßenbaus als *Kinderpark* im Stadtpark eröffnet.[55]

Die Spielplätze von damals waren allerdings keine Spielplätze in dem Sinn, wie wir sie heute kennen. Einfache, befestigte Flächen boten zunächst vor allem eines: *Platz* – damit sich Kinder gefahrenfrei bewegen konnten. Festgelegte Spielwiesen, vorrangig aber noch Schotterflächen, wurden so für Bewegungs- und Regelspiele oder Spiele mit selbst mitgebrachten Gegenständen, wie zum Beispiel Reifen, genutzt.[56] Um 1900 wurden außerdem bereits vereinzelt Sandkästen oder Sandhaufen eingerichtet, um auch kleineren Kindern Spielmöglichkeiten zu bieten.[57] Eine 1903/04 stattfindende Ausstellung der Stadt Wien mit dem Titel „Die Kinderwelt" in St. Petersburg verdeutlicht, dass das Thema allmählich mehr Aufmerksamkeit fand. Neu geschaffene Gartenanlagen und Kinderspielplätze wurden dort als *unentbehrliche Zufluchtsorte in der Großstadt* stolz präsentiert. Doch tatsächlich blieb der Spielplatz vorerst eine Randerscheinung in der Stadtplanung, die bei weitem nicht die verloren gegangen alltäglichen Spielräume der Kinder ersetzen konnte.[58]

1916 fasste der Wiener Stadtrat einen Beschluss zur verpflichtenden Errichtung von Kinderspielplätzen in allen zukünftigen Gartenanlagen mit bestimmter Größe, außerdem sollten brache Flächen in bestehenden Gartenanlagen in Kinderspielplätze umgewandelt werden. Anlässlich dazu schrieb die Arbeiterzeitung: *Endlich erinnert sich die Gemeinde Wien des Spielbedürfnisses der Kinder, das die armen Wiener Kinder bisher befriedigen mußten, indem sie auf den gefährlichen Straßen und öffentlichen Plätzen [...] herumtummelten [...]*.[59]

Erste umfangreichere Veränderungen in Bezug auf Kinderräume brachte schließlich das „Rote Wien" und dessen Sozialpolitik ab den frühen 1920er Jahren. Nach dem Ende des ersten Weltkrieges erhielten Fürsorgemaßnahmen, um die Not von Kindern und Jugendlichen zu lindern,

Abb. 13 Ausstellung Die Kinderwelt St. Petersburg 1903/04

54 Vgl. Burkhalter 2016, S. 13f.

55 Strouhal/Felderer/Zollinger 2012, S. 389.

56 Vgl. Loidl-Reisch 2012, S. 208.

57 Vgl. Binger/Hellemann/Lorenz 1993, S. 79f.

58 Vgl. Witzmann 1994, S.11 und Bericht der österr. Kommission zur internationalen wissenschaftlichen und gewerblichen Ausstellung ***Die Kinderwelt*** in St. Petersburg 1903/04, S.28.

59 Vgl. Arbeiterzeitung vom 8. Juni 1916: Rasenspielplätze für die Wiener Kinder.

neben dem sozialen Wohnbau, höchste Priorität. Der Ausspruch von Julius Tandler, einem sozialpolitisch tätigen Mediziner, *Wer Kindern Paläste baut, reißt Kerkermauern nieder* wurde zum beschreibenden Grundsatz der Wiener Bildungs- und Fürsorgepolitik.

Auf Basis dieses neuen Selbstverständnisses wurden in den neu errichteten Gemeindebauten Spielflächen, Kindergärten, Kinderaufenthaltsräume und Planschbecken integriert, wie eine 1926 veröffentliche Publikation der Stadt Wien zur Wohnungspolitik beschreibt: *Bei den Gemeindebauten werden grundsätzlich 50 % der Geländefläche unverbaut in Hofform belassen. […] Der Gartenhof der Gemeindebauten hat neben der Bedeutung für die Belichtung und Belüftung der Wohnungen, auch die nicht minder wichtige, Spielflächen für die Kinder und Ruheplätze für die Erwachsenen zu bieten. Hierin ist einer der größten Fortschritte im Wohnhausbau durch die Gemeinde erzielt worden. Bei mehreren Wohnhausanlagen wurden auch Plantschbecken [sic] ausgeführt, die sich im Sommer großer Beliebtheit erfreuen und im Winter als Eislaufplätze dienen. […] Die Schaffung eines Aufenthaltsraumes mit Nebenräumen, wo die Kinder bei ungünstigem Wetter unter Aufsicht von Hausgenossen spielen und lernen können, wurde […] schon bei den ersten Gemeindebauten als wesentliches Bedürfnis berücksichtigt. Im Erdgeschoß gelegen, ist ihm der Spielplatz im Hofe unmittelbar vorgelagert.*[60]

Neben Regelungen innerhalb der neu errichteten Wohnbauten, stellte ein weiteres Vorhaben eine neue inhaltliche Ausrichtung von städtischen Parks dar. Bestehende Grünanlagen wurden aufgrund ihrer eingeschränkten Nutzungsmöglichkeiten kritisiert: *Mit Ausnahme eines größeren Platzes mit vielen Bänken und einem Hügel Sand in der Mitte für die Kinder, war alles nur zum Spazierengehen und zur Augenweide hergerichtet.* Die neuen öffentlichen Parks sollten nun nicht mehr nur *dekorative Elemente* in der Stadt sein, sondern sollten einen *ersichtlichen praktischen Nutzen* haben, vor allem für Kinder. Auf größeren Grünflächen entstanden daher *Wiesentummelplätze*, Sandspielplätze, Planschbecken und auch Kinderfreibäder.[61] [62]

Spielplätze mit Spielgeräten nach unserem heutigen Verständnis waren diese vermutlich aber nicht. *Die neuen Freiluft-Spiel- und Turnplätze der Gemeinde Wien in den städtischen Gartenanlagen*, erscheinen auf Fotos sehr minimalistisch gestaltet und waren höchstens mit Turngeräten *‚zur körperlichen Ertüchtigung der Jugend‘* ausgestattet.[63] Doch war dies eine erste richtungsweisende Weichenstellung, um öffentliche Spielräume großmaßstäblicher und über die Stadt verteilt für alle Kinder verfügbar zu machen.

60 Die Wohnungspolitik der Gemeinde Wien 1926, S. 23f.

61 Vgl. Hlavac 2022.

62 Zwischen 1917 und 1931 wurden 23 Kinderfreibäder in bestehenden und neuen Parkanlagen errichtet. Diese standen Kindern unentgeltlich zur Verfügung und sollten als „sozialhygienische“ Maßnahme „Ertüchtigung des Körpers und der Kräftigung der Gesundheit“ fördern.

63 Vgl. Die neuen Freiluft-Spiel- und Turnplätze der Gemeinde Wien in den städtischen Gartenanlagen 1927.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek WIEN Your knowledge hub

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

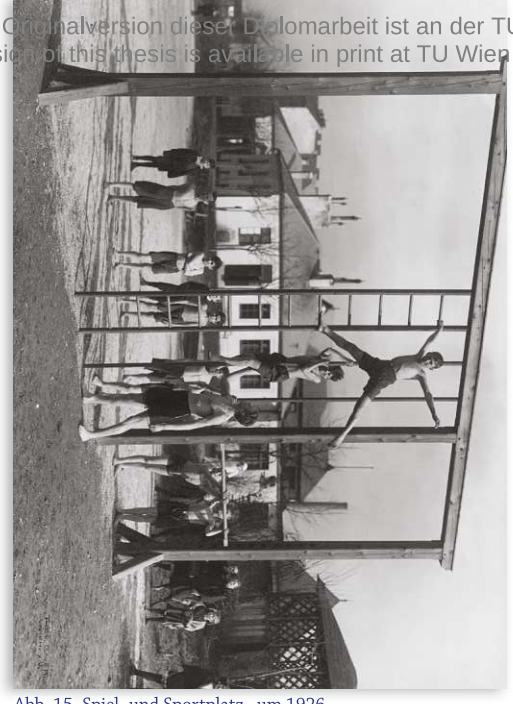


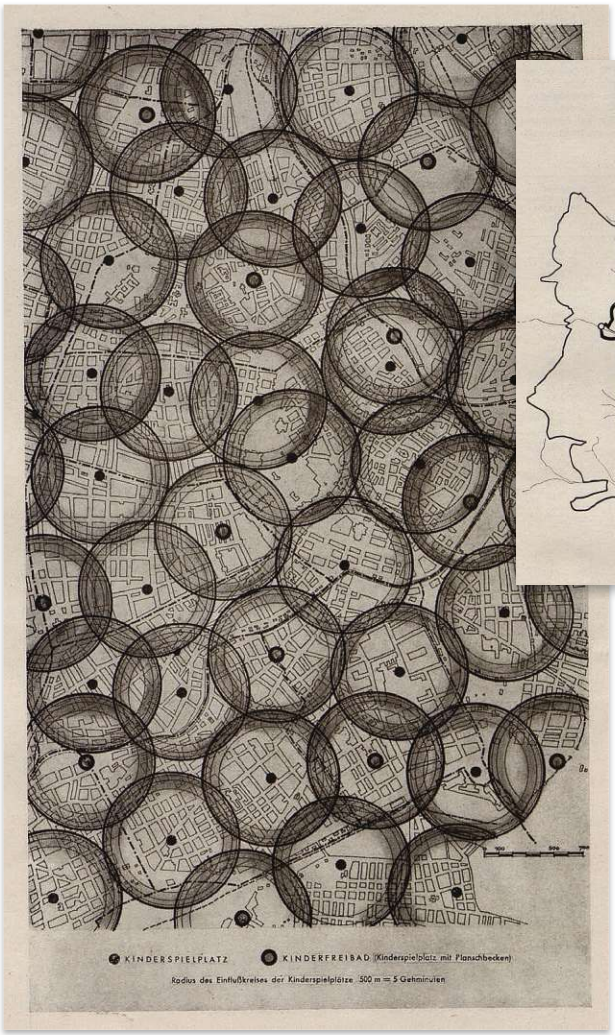
Abb. 15 Spiel- und Sportplatz, um 1926

Abb. 17 Kinderbad am Arthaberplatz, 1100 Wien, 1933

Abb. 16

Abb. 14 Planschbecken im Fuchsenfeldhof, um 1926

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



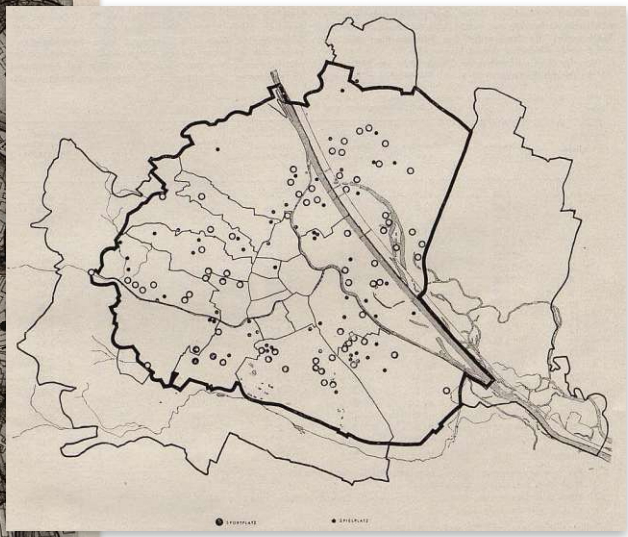


Abb. 18 Studie zur Verdichtung der Kinderspielplätze

Abb. 19a

Abb. 19 Spielplatz Venedigerau, Aufnahme 1956

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Diese Tendenzen wurden nach dem zweiten Weltkrieg wieder aufgenommen, erneut mit dem Ziel, Kinder aus den prekären Spielräumen der vom Krieg gezeichneten Stadt auf sichere Spielplätze zu holen. 1946 befasste sich eine Studie[64] mit dem Thema und legte Vorschläge zur Verbesserung und Verdichtung des Spiel-, Sport- und Grünflächennetzes vor. Spielplätze für Schulkinder sollten demnach in höchstens zehn und Kleinkinderspielplätze in höchstens fünf Minuten Gehweite erreichbar sein. Auch die Errichtung von neuen Kinderfreibädern nach dem Vorbild jener des Roten Wien wurde gefordert.[65] In den folgenden Jahren etablierte Wien ein umfangreiches Programm für die Errichtung von neuen Kinderspielplätzen. Der erste nach modernen Grundsätzen geplante Park mit uns auch heute bekannten Spielgeräten entstand 1949 auf der Venedigerau im 2. Wiener Gemeindebezirk. *„Hier soll ein Kinderparadies entstehen, wie es in dieser Art und Ausdehnung noch in keinem Land zu finden ist“,* hieß es in der Wiener Rathauskorrespondenz vom 12. April 1949. Es folgte die kinderfreundliche Gestaltung von Kongresspark, Arenbergpark und Türkenschanzpark. Die großzügigen Spielwiesen wurden mit Schaukeln, Wippen, Rohren, „Sandbädern“ und sogar mit alten Feuerwehrautos ausgestattet und standen Kindern frei zugänglich zur Verfügung.[66]

Ab den 1950er Jahren konnte man immer häufiger die klassische ‚Möblierung‘ auf Spielplätzen beobachten. Klettergeräte, Rutschen, Schaukeln und Sandkisten wurden zur Standardausstattung. Zunächst waren diese großteils noch aus Stahl und Beton, aus heutiger Sicht oft ungewohnt ästhetisch anmutend, und mit manchmal waghalsig wirkenden Konstruktionen. In einem Werbefilm der Stadt Wien aus dem Jahr 1963 werden unter dem Titel „*Einst und Jetzt*“ Kinderspielplätze der Stadt gezeigt. Nach einer Einblendung von ‚prekär‘ dargestellten Szenen von spielenden Kindern in einem Pawlatschenhof, beim Seifenkistenrennen auf der Straße oder beim Fußballspielen auf der Gstättn („*So sahen die Spielplätze der Stadtkinder früher aus*“) sieht man Ausschnitte von modern gestalteten Kinderspielplätzen, auf denen fröhliche Kinderscharen beim Turnen und Spielen auf verschiedensten Geräten zu sehen sind.

64 Vgl. der Aufbau 1946/12, S.231f.

65 Ebd. S. 241.

66 Vgl. Wiener Rathauskorrespondenz vom 12. April 1949 und der Aufbau 1970/07/08, S.259.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 20a

Abb. 20b

Abb. 20c

Abb. 20 a-d Filmstills *Einst und Jetzt*, 1963

Abb. 21 Stadtpark, 1010 Wien, um 1953

Die approbierte gedruckte Original... dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this ... is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 22 Sandkiste in einem Park

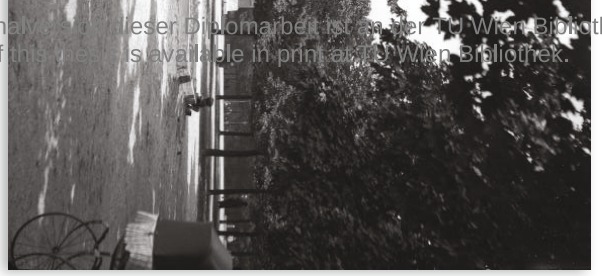
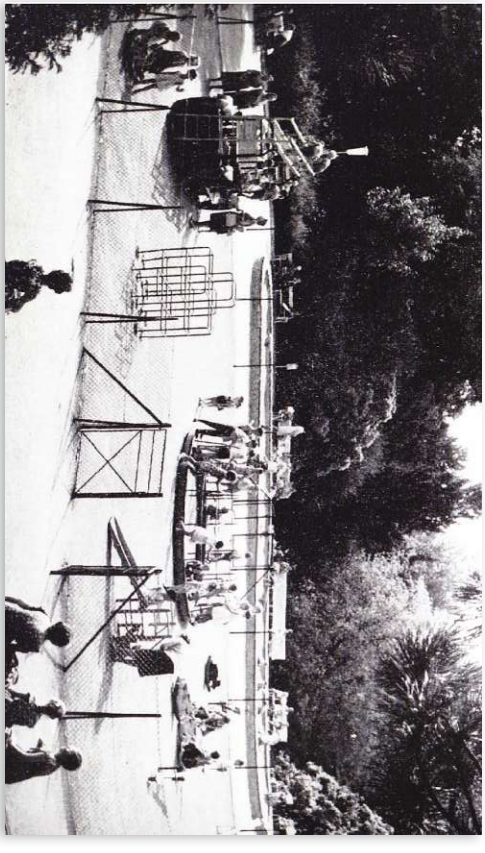


Abb. 24 Donaupark

Abb. 23 Türkenschanzpark mit ‚modernen Spielgeräten'



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 25 Spielskulptur im Bebelhof von Mario Petrucci, 1953; im Hintergrund: Wiener Standard-Rutsche

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Eine Besonderheit der Wiener Spielplätze, vor allem in den Gemeindebauten, waren in den 1950er und -60er Jahren *Spielskulpturen*, die als Kunst im öffentlichen Raum von der Stadt gefördert wurden. Allen voran die Bildhauer Josef Seebacher-Konzut und Josef Schagerl gelten als Pioniere dieser Spielplastiken. Die abstrakten Gebilde oder Tierfiguren sollten Kinder zum Spielen animieren und ihre Phantasie anregen.[67] Vereinzelt findet man die Skulpturen und Objekte noch heute in der Wiener Stadtlandschaft versteckt. Die meisten sind jedoch verschwunden und bespielt werden die wenigen, die übrig geblieben sind, auch kaum mehr. Denn diese – zu ihrer Zeit als besser und modern gepriesen – gelten heute mittlerweile als zu ‚gefährlich'.

Neben pädagogischen Erkenntnissen und sozialreformatorischen Bestrebungen hängt die Entstehung von spezifischen Kinderräumen stark zusammen mit einem Bedürfnis nach Sicherheit und Ordnung. Die ersten Spielplätze schufen zwar einerseits Ersatz für verloren gegangenen Spielraum für Kinder, andererseits aber auch einen leicht überwachbaren, sicheren ‚Überblicksraum' fernab der Gefahren von Stadt und Straße.

Der Grat zwischen Fürsorge und Kontrolle ist schmal und führt mitunter zu einer Einschränkung der selbstbestimmten (Bewegungs-)Freiheit von Kindern.

Obwohl zwischen 1949 und 1979 viele neuartige Spielplätze entstanden und durchaus auch nach alternativen Ausformulierungen gesucht wurde (etwa mit den Gestaltungen von Abenteuer- bzw. Robinsonspielplätzen[68])[69], nahmen Sicherheitsvorkehrungen ab den 1980er Jahren überhand. War der Spielplatz zuvor *ein Ort im Umbruch und ein weit gefasstes Überlaufbecken für Ideen und Experimente aus Kunst, Architektur und Pädagogik*[70], verlor diese experimentelle Ausprägung zunehmend an Bedeutung. Normen, Verordnungen und TÜV-Bestimmungen sind heute die hauptsächlich bestimmenden Faktoren für die Gestaltung von Kinderspielplätzen.

67 Vgl. Burkhalter 2016, S. 165.

68 Das Konzept von Abenteuerspielplätzen geht auf den Landschaftsarchitekten Carl Theodor Sørensen und den Pädagogen Hans Dragenhjelm zurück, welche bereits 1909 als Vorkämpfer des „natürlichen" Kinderspiels gelten. Der erste ***Skrammellegeplads*** (Gerümpelspielplatz) eröffnet 1943 in Dänemark. Vgl. Burkhalter 2016, S. 185f.

69 Vgl. Burkhalter 2016, S. 25f.

70 Ebd. S. 30.

TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Auch wenn Kinder das *Recht auf Spiel*[71] haben, so gibt es ein Recht auf einen Spielplatz nur eingeschränkt. Oft werden Spielplätze heute nur dann errichtet, wenn die Bestimmungen der *Bauordnung §119. (6)* dazu verpflichten. Das bedeutet zugleich, dass dem Spielplatz erst dann (Planungs-)Aufmerksamkeit zuteil wird, nachdem das Grundstück bereits mit der maximalen Baumasse (profitabel) ausgenutzt ist.

Bei Errichtung von Wohngebäuden mit mehr als 15 Wohnungen sind der Eigentümer (Miteigentümer) des Gebäudes sowie der Grundeigentümer verpflichtet, mindestens einen Spielplatz für Kleinkinder im Alter bis zu 6 Jahren (Kleinkinderspielplatz) im Freien anzulegen. Werden in Wohngebäuden bzw. in Wohnhausanlagen mehr als 50 Wohnungen errichtet, besteht zusätzlich die Verpflichtung, einen Spielplatz für Kinder und Jugendliche im Alter ab 6 Jahren (Kinder- und Jugendspielplatz) in dem der Anzahl und Größe der Wohnungen entsprechenden Ausmaß im Freien anzulegen. Der Kleinkinderspielplatz ist unmittelbar auf dem Bauplatz in Sicht- und Rufweite möglichst aller Wohnungen anzulegen. […][72]

In Wien gibt es heute 1634 Spielplätze verteilt auf 556 Standorte mit einer insgesamten Fläche von rund 942 600 m².[73] Sie alle unterliegen der *Spielplatzverordnung*, die sehr genaue Regelungen zu (unter anderem) *Größe, Einfriedung, Ausstattung, Oberflächen, Abständen* festlegt, was folglich oft zu dem uns bekannten Erscheinungsbild von Spielplätzen im Wiener Stadtbild führt. Die übliche Ausstattung besteht meist aus Sandspielflächen, Wipptieren, Klettergerüsten mit Rutschen und Schaukeln, häufig aus Holz mit bunten Elementen. Der Fallschutz aus Rindenmulch oder bunten Matten zoniert den Spielplatz in Bereiche, ein niedriger Zaun grenzt ihn von umgebenden Gehwegen und anderen Park- oder Stadtflächen ab.

Die normative Überregulierung von Spielplätzen führt zum Teil so weit, dass sie als Spielräume für kreatives und selbstbestimmtes Spiel unbrauchbar werden. Ist fantasievolles freies Spiel auch da möglich, wo eingezäunte Flächen vorschreiben, wo seine Grenzen liegen? Wo monofunktionale Standardspielgeräte sehr genau ihre Verwendungen vorgeben, oder kommerziell organisierte Indoor-Spielplätze gewachsene Natur- und öffentliche Stadträume ersetzen sollen? Cordula Loidl-Reisch schreibt dazu, dass dem Spielplatz zugemutet wird, was er zu leisten nicht imstande ist und meint: *„In seiner faktischen Bedeutungsverengung und räumlichen Isolierung – Verinselung – repräsentiert der Freiraumtyp Spielplatz eine Sackgasse im Städtebau der Gegenwart.“*[74]

2023: Spielplatz-Recht?

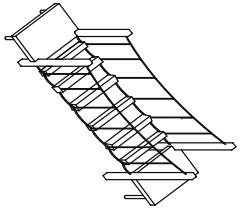
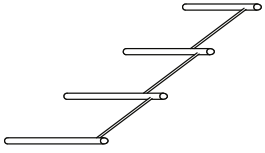
71 Vgl. Kinderrechtskonvention.

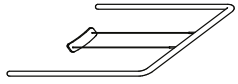
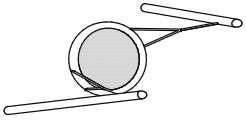
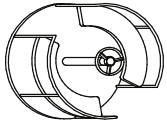
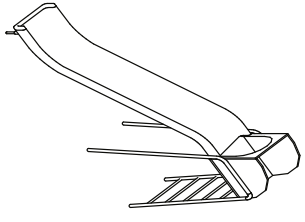
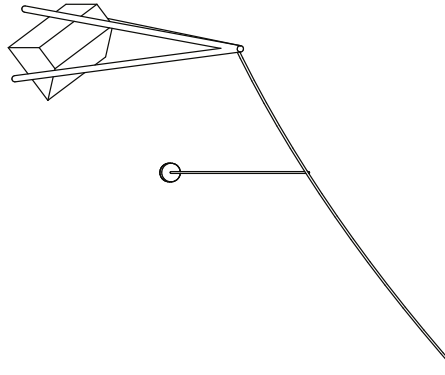
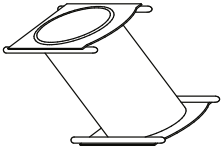
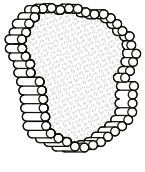
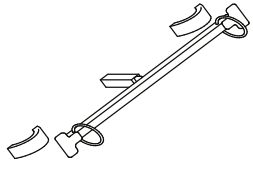
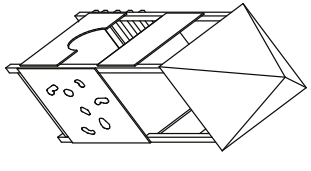
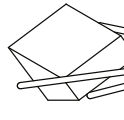
72 Wiener Bauordnung *§119. (6)*

73 Stadt Wien 2020, https://www.wien.gv.at/statistik/lebensraum/tabellen/spielplaetze-bez.html.

74 Loidl-Reisch, 2012, S.204.

TU WIEN Bibliothek Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Zusammenfassend lassen sich in der historischen Entwicklung von Spielplätzen in Wien folgende Entwicklungen feststellen:

Zuerst versuchte man, vorrangig aus Sicherheitsbedenken, die Kinder von der Straße zu holen, indem man ihnen erste Ersatzflächen anbot, auf denen sie sich einerseits sicher und andererseits unter geordneten Verhältnissen bewegen und spielen konnten/sollten. Im Roten Wien sorgten die Bestrebungen der Sozialpolitik erstmals stadtweit für öffentlich zugängliche Spielflächen für Kinder. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden pädagogische Grundsätze vermehrt zum Selbstverständnis, Kinder sollten als vollwertiger Teil der Gesellschaft wahrgenommen und berücksichtigt werden – und als dieser auch Platz im öffentlichen Raum einnehmen. Erste Spielplätze mit ‚klassischer Möblierung' entstehen und ebenso werden alternative Spielplatzkonzepte realisiert. Ab den 1980er Jahren regulieren mehr und mehr Normen und Vorschriften die Gestaltung von Spielplätzen. Sie werden zu selbstverständlichen aber gleichzeitig auch monotonen ‚Funktionszonen' der Stadt; häufig mit Standardausstattung auf minimal vorgeschriebener Fläche sind sie wenig anregend für die kindliche Fantasie und die Förderung des kreativen Spielverhaltens.

Dennoch lässt sich seit einigen Jahren beobachten, dass dem ‚Spielplatz' generell wieder vermehrt Aufmerksamkeit zukommt und dieser allmählich als kreativer Freiraum wiederentdeckt wird. Auch gibt es in Wien vermehrt Initiativen, die Kindern das Spielen auf der Straße ermöglichen sollen.[75] Auf Basis von alternativen urbanistischen Konzepten und progressiv gedachter Stadtentwicklung ist zu hoffen, dass die sicherheitsgetriebene Normierung von Spiel-Plätzen aufgelöst wird zugunsten einer offeneren, bespielbaren Stadt für alle, besonders für Kinder. Vielleicht kann so zukünftig wieder ganz Wien ein Spiel-Platz sein.

Abb. 26

75 So zum Beispiel die *„wiener spiellstraße"* (2023), deren Ziel es ist, die Straße als Lebens- und Spielraum zurückzuerobern.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 27 Wilhelm Schnarrenberger:
Kinderzimmer, 1925, Öl auf Leinwand,
56,5 x 45,5 cm, Privatsammlung

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Ausgehend von dem sozialwissenschaftlichen Begriff der *Verhäuslichung*, wird in diesem Abschnitt der Arbeit der Fokus auf ‚introvertierte' Kindheitsräume gelegt. Dargestellt werden soll, wie sich parallel zu den Entwicklungen und Veränderungen von diversen Kindheitsräumen im öffentlichen Stadtraum, die Kinderräume in (privaten) Innenräumen zu etablieren begannen. Durch diese nacheinander gestellten Betrachtungen der Kindheitsräume im (öffentlichen) Außenraum einerseits und im (privaten) Wohnbereich andererseits, sollen mögliche Bezüge sichtbar werden, ohne auf unmittelbare Zusammenhänge schließen zu wollen.

Verhäuslichung

Die Eingrenzung der Handlungsräume von Kindern, welche sich seit der Urbanisierung und Industrialisierung im 19. Jahrhundert bemerken lässt, wird in der Sozialwissenschaft unter anderem mit dem Phänomen der sogenannten *Verhäuslichung der Kindheit* beschrieben. Grundsätzlich kann man Verhäuslichung als eine generelle historisch gewachsene, zivilisatorische Tendenz beobachten. Sie ist *ein gesellschaftliches Gestaltungsprinzip, das darauf basiert, soziale Handlungen mithilfe dauerhafter Befestigungen voneinander zu isolieren und auf diese Weise stabile und berechenbare Handlungsräume zu schaffen.*[76] In Bezug auf Kindheitsräume ist damit weitgehend das Hineinverlagern der kindlichen Lebenswelten in geschützte Räume gemeint, welche *gegenüber der natürlichen Umwelt versiegelt und außerdem von Handlungsorten anderer Altersgruppen abgegrenzt sind.*[77] Dabei handelt es sich gleichermaßen um private wie öffentliche und halböffentliche Räume. Auch ein Spielplatz ist im weitesten Sinn ein verhäuslichter Raum.

Den zwei *Spielräumlichen Verdrängungsphasen*, die wir laut Binger, Hellemann, Lorenz (1993) feststellen können[78], können die *drei Epochen der Verhäuslichung*[79] nach Zinnecker (1990) gegenübergestellt werden. Das ist insofern spannend, als dass diese in diesem Zusammenhang nicht negativ dargestellt sind, sondern hier eher (zumindest vorerst) von einem *Profitieren* der Kinder gesprochen wird.[80] Beschrieben werden entscheidende Voraussetzungen zur Verhäuslichung von Kindheit:

In der ersten Epoche (1870 bis 1920 und somit in Rahmen der Urbanisierung) bilden diese zunächst die räumliche Expansion und bauliche Verdichtung des städtischen Lebensraumes. Weiters werden ab dieser Phase nach und nach private Haushalte an Kanalisations-, Wasser-, Gas- und Elektrizitätsnetze angeschlossen und auch die Standards für den Abschluss privater Wohneinheiten gegenüber der Umgebung bekommen

76 Zinnecker 1990, S. 142f.
77 Ebd.
78 Siehe auch: Spielorte.
79 Vgl. Zinnecker 1990, S. 153.
80 Ebd.

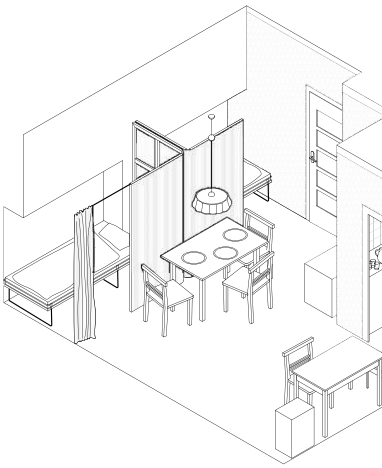
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

einen anderen (höheren) Stellenwert. Die zweite Epoche (1920- 1945) kennzeichnet sich vor allem durch die Errichtung neuer sozialer Wohnungsbauten, die einen höheren Standard innerhalb der Wohneinheiten bereitstellen, beispielsweise Wasseranschlüsse ***in*** den Wohnungen oder durch Regelungen von Belichtung und Belüftung. Sie ist aber genauso geprägt von Rückschritten durch den zweiten Weltkrieg. Die dritte Epoche (ab 1945) bildet schließlich die Phase des Wiederaufbaus, der Modernisierung von Alltagsräumen und der Massenmotorisierung. Nicht nur werden sukzessive die Wohnstandards angehoben, auch beginnen sich die Handlungsräume innerhalb der Wohnungen stärker zu differenzieren. Im Verlauf dieser drei Epochen kommt es zu einer Neu-Strukturierung der Lebensbereiche von Kindern und die lange Zeit vorherrschenden Straßenkindheiten werden schrittweise zu verhäuslichten Kindheiten.[81]

Stark vereinfacht weisen die genannten Entwicklungen darauf hin, dass Räume im Innenraum eine Aufwertung erfuhren und dadurch einen Aufenthalt in ihnen attraktiver machten. Unmittelbar geknüpft an das Phänomen der Verhäuslichung ist darum auch die Etablierung eines eigenen Raumes für Kinder innerhalb der Wohnung – dem Kinderzimmer.

Grundsätzlich kann angenommen werden, dass sich das Kinderzimmer, genauso wie der Kinderspielplatz, aus ähnlichen Ansprüchen der Erziehung, Hygiene und Sicherheit verbreitet hat. Trotzdem gestaltet sich die Etablierung von Kinderzimmern nicht ganz so linear wie die von Spielplätzen im öffentlichen Raum, sondern vollzieht sich für verschiedene soziale Klassen zeitversetzt. Während man in bürgerlichem Kontext bereits um 1800 vereinzelt ***Kinderstuben*** findet und man schematisiert bereits von einer verhäuslichten Kindheit sprechen kann, kann man davon ausgehen, dass sich diese in Arbeiterfamilien erst im späteren 20. Jahrhundert durchsetzen.[79]

Das folgende Kapitel fokussiert deshalb vorwiegend auf die Schritte der räumlichen Entwicklung des Kinderzimmers aus der Perspektive des (mehrgeschossigen) sozialen Wohnbaus in Wien ab 1900, und verfolgt sie bis zu jenem Zeitpunkt, an dem man von einer gesamtgesellschaftlichen Etablierung, wie sie sich auf Basis der Quellenlage ableiten und darstellen lässt, ausgehen kann.



81 Vgl. Zinnecker 1990, S.153.

82 Siehe auch: Die gute Kinderstube/ vom Schlafraum zum Spielparadies

TU Bibliothek Your Knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die Industrialisierung und Urbanisierung brachte bekannterweise nicht nur eine Verdichtung des städtischen Außenraumes mit sich[80]; infolge des rasanten Bevölkerungswachstumes herrschte in Wien gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch eine massive Wohnungsnot, die zu einer unzumutbaren Enge und teilweise katastrophalen Bedingungen innerhalb der Wohnungen führte. In der breiten Bevölkerung hielten diese Zustände bis nach dem ersten Weltkrieg an, noch im Jahr 1917 waren nahezu drei Viertel aller Wohnungen in Wien überbelegte *Kleinwohnungen*[81] [85]. Dass aufgrund dieser Wohnungsnot und Armut in der Bevölkerung an eigene Kinderzimmer kaum zu denken war, erscheint logisch. *Selbst ein eigenes Bett galt als Luxus.*

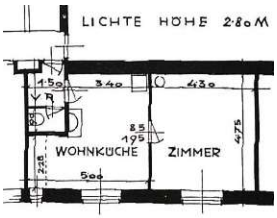


Abb. 28 Wohnungstyp 1923-1934

Die anschließenden 1920er Jahre waren unter der neuen Sozial- und Wohnungspolitik des Roten Wiens von dem Bestreben geprägt, lebenswertere (Wohn-) Bedingungen zu schaffen. Neu errichtete Gemeindebauten unterlagen neuen Gesetzen, die grundsätzliche Verbesserungen von sowohl Außen- als auch Innenräumen ermöglichten.[83] Der am häufigsten gebaute Wohnungstyp der ersten großen Bauperiode von 1923-1934, hatte rund 40 m² und war mit Wohnküche bzw. Kochnische, Schlafzimmer, Vorzimmer und eigenem WC ausgestattet.[87] Selbst wenn sich (auch in größeren) Typengrundrissen noch keine Beschriftungen wie *Kinder(schlaf) zimmer* finden lassen, schienen die räumlichen Gegebenheiten zumindest in Ansätzen qualitativere Aufenthaltsmöglichkeiten für Kinder bereitzustellen.

Die neuen, aber dennoch sehr kompakt bemessenen Wohnräume veranlassten dazu, möglichst moderne und effiziente Lösungen zu finden, um die gesamte Familie darin unterzubringen. Um mehreren Kindern in einem Raum abgetrennte Schlafmöglichkeiten zur Verfügung stellen zu können, baute man deshalb Raumteiler, Vorhänge oder Schrankwände ein. Um Betten platzsparend zu kombinieren, entstanden außerdem Stockbetten, Klappbetten oder sogar Doppelstockklappbetten.[88] In dem 1925 erbauten *Wohnhaus in der Rauchfangkehrergasse* im 15. Bezirk, plante beispielsweise der Architekt Anton Brenner, der selbst mit seiner vierköpfigen Familie dort wohnte, Betten im Wohn- und Essraum, die untertags eingeklappt werden konnten und mit Vorhangwänden abgeschirmt waren.[86] Trotzdem war es nach wie vor nicht unbedingt üblich, dass jedes Kind ein eigenes Bett besaß.

83 Siehe: Spielorte der Stadt

84 Vgl. der Aufbau 1950/07, S. 303: 73,21% Kleinwohnungen, 21,93% Mittelwohnungen, 4,85% Großwohnungen.

85 Als Kleinwohnung bezeichnet werden Küche-Zimmer-, Küche-Kabinett- oder Einzelraumwohnungen mit WC und Wasser am Gang mit einer Durchschnittsgröße von 35 m².

86 Siehe auch: Als aus Spiel-Plätzen Spielplätze wurden

87 Der Aufbau 1950/07, S. 306.

88 Vgl. Ottomeyer 1987, S.191.

89 Die heute noch originaltreu erhaltene und als Museum zugängliche Anton-Brenner-Wohnung zeichnete sich bereits damals durch eine ungewöhnlich moderne Planung aus, die es einer Familie ermöglichte, gemeinsam auf nur 38m² zu leben.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

1936: Kinder ohne Bett

Die Studie *Kinder ohne Bett – so schlafen Großstadt-Kinder* wurde 1936 veröffentlicht und hatte zum Ziel, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wie Kinder der Stadt Wien schlafen (müssen). Sie regte an, *den gesellschaftlichen Zustand insoweit zu beeinflussen, als dass jedes Kind eine eigene Schlafstelle zur Verfügung haben sollte.*[90] Der Inhalt der Studie schlüsselt sehr genau die Wohn- und Schlafgelegenheiten von 67.524 Kindern in 35.158 Wohnungen auf. Neben der Art der Schlafstelle wurde außerdem erhoben, mit wem sich die Kinder die Schlafgelegenheit teilten, die Art und Beschaffenheit der Schlafräume sowie die Wohn- und Schlafraumdichte. Die Studie erfasste zwar hauptsächlich *fürsorgebedürftige Kinder*, dennoch weist der Verfasser darauf hin, dass auch die etwas besser gestellte ‚*Grenzschichte*', und somit ein insgesamt relevanter Anteil der Bevölkerung, vermutlich in ähnlichen Wohn- und Schlafverhältnissen lebte.[91] Im Verlauf der Studie werden die Wohnverhältnisse der Kinder in den Gemeindeneubauten im Vergleich zu jenen in Privathäusern (gründerzeitlichen Zinshäusern) hervorgehoben: Es zeigte sich, dass in den Gemeindeneubauten Kinder öfter eine vom elterlichen Schlafzimmer abgesonderte Schlafstelle hatten, und es wird betont, dass die *bauliche Anlage der Wohnung den Pflegezustand [des Kindes] wesentlich beeinflusst.*[92]

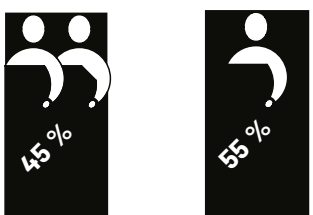
Von den besuchten Kindern:

• hatten 55% eine eigene Schlafstelle (davon ca. die Hälfte ein *richtiges eigenes Bett*), 45% mussten sich die Schlafgelegenheit mit einer oder mehreren Personen teilen. Insgesamt waren mehr Knaben als Mädchen im Besitz einer eigenen Schlafstelle, obwohl die Zahl der Mädchen größer war.

• unter den Schlafstellen, die Kindern zur Verfügung standen, fanden sich: *Gitterbett, Teppichbett, Diwan, Kinderwagen, Tisch, Wäschekorb, Waschtrog, Kiste, zusammengerückte Sessel, zwei Stockerl, Bank, Koffer, Schublade, Hobelbank, Strohsack, Betteinsatz, Matratze, bloßer Fußboden*.

• schliefen 72% in Zimmern (beheizte Räume), 24% in Kammern (unbeheizte Räume) und 4% in Küchen.

• stand nur 3 % ein eigener Schlafraum zur Verfügung.

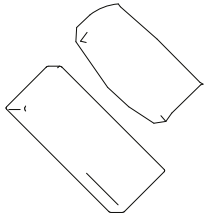
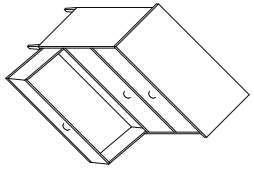
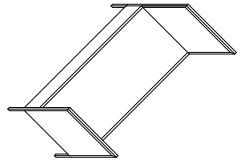


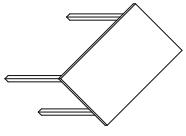
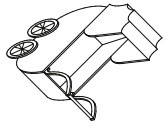
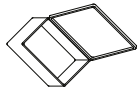
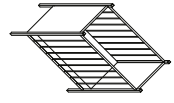
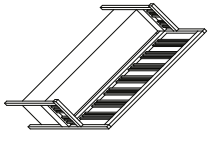
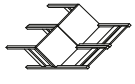
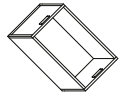
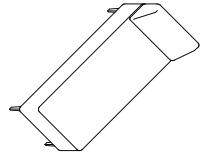
90 Breunlich 1936, S.6.

91 Ebd. S. 39.

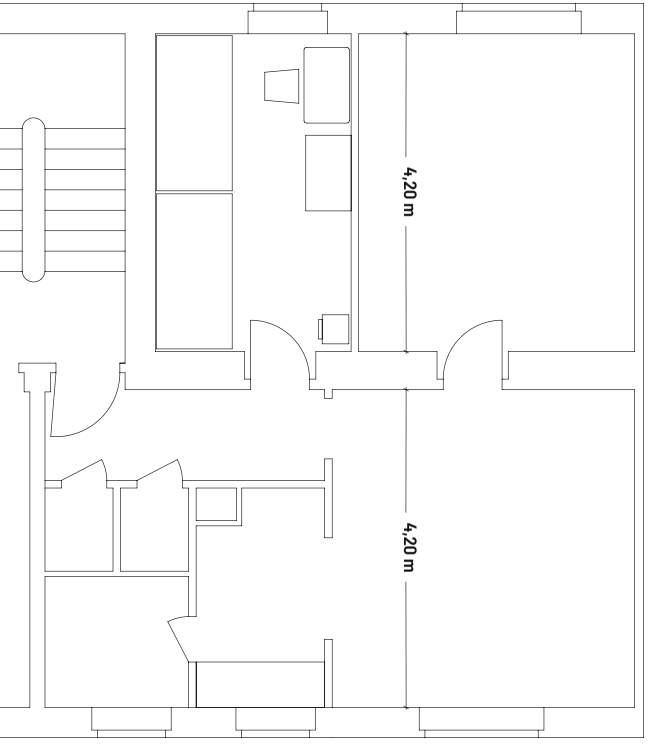
92 Dazu muss allerdings erwähnt werden, dass Wohnungen der Gemeindebauten durch *Hausinspektion*en kontrolliert wurden.

TU WIEN Bibliothek Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



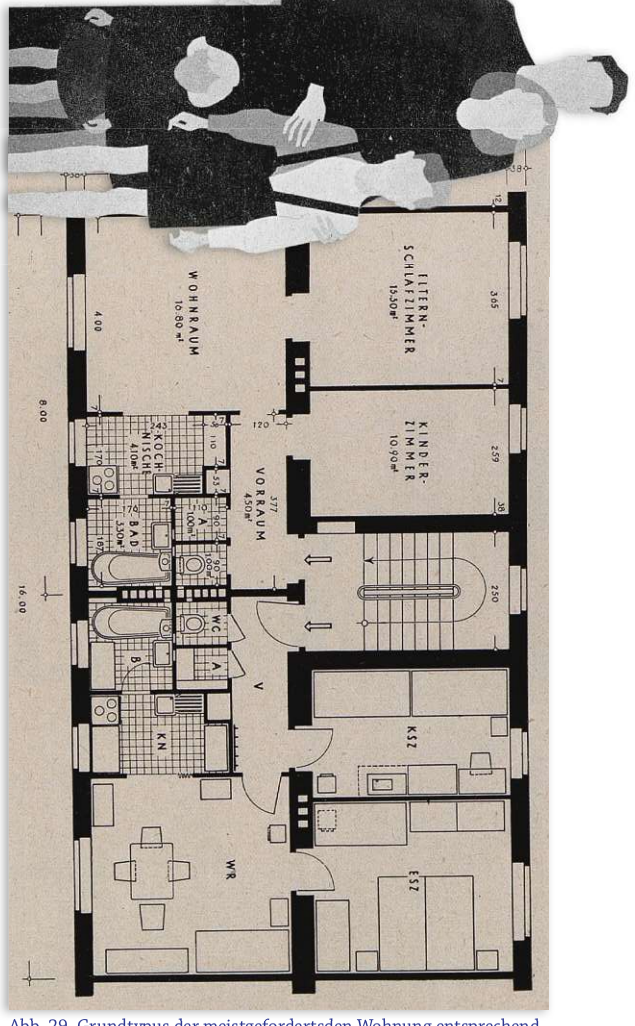


Abb. 29 Grundtypus der meistgefordertsden Wohnung entsprechend dem klassisches Familienbild der Nachkriegszeit

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Ein eigenes Schlaf- oder Spielzimmer innerhalb einer Wohnung war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eher als Ausnahme nicht als Regel anzusehen und war nur sehr wenigen, vor allem Kindern aus wohlhabenden Gesellschaftsschichten, vorbehalten.[93] Erst die *Demokratisierung der Wohnverhältnisse und das Verschwinden der Klassengesellschaft* nach dem zweiten Weltkrieg trug dazu bei, dass Kinderzimmer in der Mehrheit aller Wohnungen schrittweise zu einer Selbstverständlichkeit wurden.[94] Entscheidend dafür war vor allem eine Anpassung der Wohnungsstrukturen, das heißt der Wohnungstypen, Größen und Grundrisse. Wie bereits vorangehend beschrieben, waren die meisten der neu errichteten Wohnungen der 1920er Jahre in Wien Zweiraum-Wohnungen, bestehend aus Wohnküche und Schlafzimmer. Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass ein eigenes Zimmer für Kinder erst dann möglich wird, sobald eine Wohnung *drei oder mehr* Zimmer hat.[95]

Auch einer Nachfrage entsprechend, tritt diese Voraussetzung im Zuge des Wiener Wohnbauprogramms der Nachkriegszeit vermehrt ein; es ist zu beobachten, dass sowohl die Raumanzahl pro Wohnung als auch die insgesamte Wohnungsgröße sukzessive stieg:[96]

Die Entwicklung der einzelnen Raumgrößen der Wohnräume in Wien zeigt, sozialhistorisch betrachtet, die Tendenz, von großen auf kleinere Ausmaße überzugehen, dafür aber die Funktion zu differenzieren und das gesamte Wohnungsausmaß zu steigern; [...] Die Durchschnittstype, die seit 1945 am meisten gebaut wird, ist die Type C [...]; sie wird auf Grund der statistischen Erhebungen des Wohnungsamtes am meisten gefordert und entspricht dem derzeitigen Gros der Wohnungsuchenden. Sie ist schon 56 m2 groß und hat eine Wohnküche, ein Elternschlafzimmer, einen Kinderschlafraum, einen Vorraum, einen Abstellraum, WC und Bad. Ein solcher Standard aber entspricht einer Steigerung von 68% der durchschnittlichen Gesamtgröße gegenüber dem Durchschnitt von 1914 bzw. rund 40% gegenüber den Typen von 1923 bis 1934! [97]

Die Entwicklung der Grundrisstypen für den sozialen Wohnungsbau ist in der vom Stadtbauamt herausgegebenen Zeitschrift *der Aufbau* sehr genau dokumentiert. In einer Studie aus dem Jahr 1949 von Franz Schuster werden anhand von *architektonischer Raumwirkung, bauökonomischen Forderungen und einer höchst erreichbaren guten Bewohnbarkeit* die einzelnen Funktionsräume der Wohnungen untersucht und die ***wünschenswerte*** *Größe, Form und Einrichtung festgestellt.*[98] So auch das *Kinderschlafzimmer* (nicht etwa Kinder(spiel)zimmer), das in Folge sogar zum vorgebenden Maßstab für die Trakttiefe wird.[99]

93 Vgl. Weber-Kellermann 1991, S. 36.

94 Vgl. Ebd. S. 121.

95 Neben Wohnungen von wohlhabenden, bürgerlichen Familien ist auch im Siedlungs- und Einfamilienhausbau der 1920er Jahre diese räumliche Voraussetzung bereits erfüllt; Kinderzimmer entsprechend auch schon früher zu finden.

96 Vgl. der Aufbau 1950/07, S.302f und Marchart 1984, S. 83.

97 Der Aufbau 1950/07, S. 306.

98 Vgl. der Aufbau 1949/07, S. 260f.

99 Vgl. der Aufbau 1949/07, S. 270.

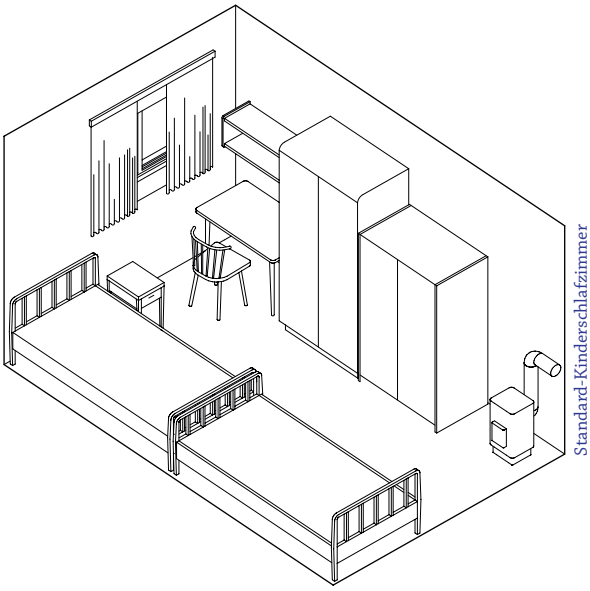
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

In der Dreiraumwohnung (Wohnraum, Elternschlafzimmer, Kinderzimmer) müssen unbedingt zwei Betten im Kinderschlafraum aufgestellt werden können; diese können entweder an einer Wand oder an verschiedenen Wänden angeordnet werden, wobei sich die Aufstellung hintereinander beim Mehrfamilienhausbau meist zwangsläufig daraus ergibt, daß die Hausfrontlängen möglichst gering gehalten werden müssen, um an Aufschließungskosten zu sparen. Es weisen daher fast sämtliche Typengrundrisse von Kleinwohnungen im Volkswohnungsbau aller Länder diese Anordnung auf. Die Verringerung der Frontlänge müßte aber darin ihre Grenze finden, daß das Kinderschlafzimmer nicht zu einem so schmalen Schlauch wird, daß ein Bett halb vor dem Fenster steht und zwischen Betten und Kästen an der Gegenwand nicht einmal so viel Platz bleibt, daß sich die Kastentüren ganz öffnen lassen. Bei 10 m² Grundfläche und einer Mindestraumtiefe von 420 cm (zweimal Bettlänge 2 x 205 = 410 cm und 10 cm Spielraum für Putz und Sockel) ergibt sich eine Raumbreite von ca. 240 cm. Das ist aber zu schmal, um an der Türseite außer dem Bett und der Tür noch einen Ofen aufstellen zu können. Das Mindestmaß wäre 260 cm, woraus sich bei 420 cm Raumtiefe eine Grundfläche von ca. 11 m²ergibt. Besser wäre 270 cm mit 11,34 m² Die nachfolgende Raumentwicklung nach diesen Überlegungen soll zu objektiv vertretbaren Abmessungen führen und zugleich zeigen, daß ein Wohnungsgrundriß nur auf genauen Feststellungen dieser Art aufgebaut werden kann. Die kleinen Räume geben dabei die unabdingbaren Grundmaße, auf die alle übrigen abgestimmt werden müssen […][100]

Darüber, inwieweit Zimmer, die in Grundrissen als Kinderzimmer angegeben sind, tatsächlich als solche verwendet wurden, lassen sich schwer Aussagen treffen. Trotzdem bilden die Entwicklungen des sozialen Wohnbaus der 1950er bis 1960er Jahre eine wesentliche räumliche Voraussetzung für die Etablierung eines allgemein gültigen Standards des Kinderzimmers. Auch wenn das Kinder(schlaf)zimmer in der Studie zur Grundrissentwicklung aus ökonomischen Gründen auf ein Mindestmaß beschränkt ist, erhielt es doch eine beachtliche Aufmerksamkeit und wird – zumindest in der Theorie des sozialen Wohnungsbaus der Stadt Wien – zur Norm(alität) jeder (neu errichteten) Wohnung.

100 Der Aufbau 1949/07, S. 261.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek WIEN Your Knowledge hub



Standard-Kinderschlafzimmer
in der Dreiraumwohnung

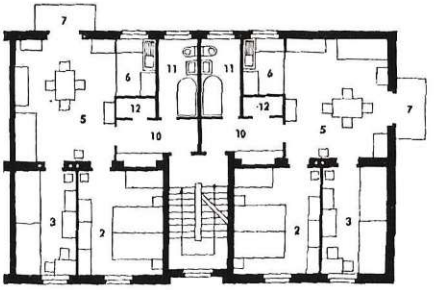


Abb. 30 1947: Per-Albin-Hansson-Siedlung West

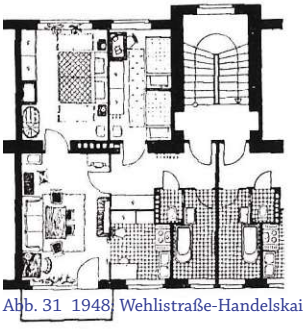


Abb. 31 1948: Wehlistraße-Handelskai

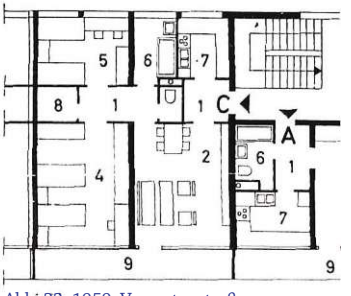


Abb. 32 1959: Vorgartenstraße

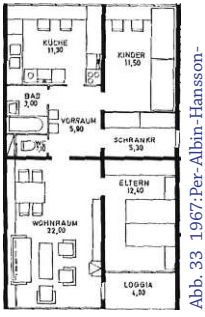


Abb. 33 1967: Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 34 Ausstellungskatalog *Soziale Wohnkultur, 1952*

Abb. 35 Oskar Payer: Praktische Wohnungskunde 1953

Abb. 36 Plakat *Die Frau und ihre Wohnung* 1950/51

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Nicht nur Überlegungen zu Grundrisstypologien, auch der immer wichtiger werdende und generelle, angeregte Diskurs zu einer *gesunden Wohnkultur* schlug sich in diversen Veröffentlichungen und Ausstellungen der Stadt Wien, wie etwa *Die Frau und ihre Wohnung* (1950-1960) oder *Soziale Wohnkultur* (1952/53) nieder. Diese *Werbeschauen für die sozial gesunde Wohnung*[101] präsentierten Entwürfe, kompakte Raumlösungen und praktische, moderne Möbel aus aller Welt aber auch von namhaften Wiener Architekten (und eher weniger von Architektinnen) der Zeit. Man konnte in diesen Ausstellungen durch Schauräume spazieren, Wohnzimmer, Küchen, Schlafzimmer und auch *Kinderzimmer* ansehen und 1:1 erleben. Die fotografische Dokumentation dieser Schauräume gewährt einen seltenen Einblick in diese neue Wohnkultur und zeigt, dass sich das Kinderzimmer als zunehmend selbstverständlich verstandener *Alltagsraum* etabliert. Die begleitende Publikation der Ausstellung *Soziale Wohnkultur* zeigt sogar ein Kinderzimmer auf dem Titelbild.[102]

Auch in Oskar Payers Ratgeber zur *Praktischen Wohnungskunde* (1953) kommt Kindern eine eigenständige Rolle in der *gesunden Wohnung für alle* zu. Unter *Funktionen des Wohnens* findet sich neben der Funktion des Säugling-Pflegens auch die Funktion des Spielens. Außerdem werden wohnkulturelle Anforderungen des *Raumelementes Kinderschlaf- und Arbeitsraum* beschrieben, Bedarfsmöbel aufgelistet und beispielhafte Fotos von Kinderzimmern oder einer Spielecke gezeigt: *Das Kinderschlafzimmer hat nicht nur die Funktion des Schlafens zu übernehmen; es dient auch den Funktionen des Lernens, Spielens, Aufbewahrens. Daher sollte es nicht der kleinste Raum, sondern mindestens ebenso groß sein, wie das Elternschlafzimmer. Benützen es die Kinder doch für 20 und mehr Jahre.*[103]

In der etwa zehn Jahre später erschienenen Neuauflage des Ratgebers lassen sich kaum Veränderungen hinsichtlich der Anforderungen feststellen. Lediglich die Wortwahl der Bedarfsmöbel hat sich verändert und ein textlicher Zusatz verweist darauf, dass der Raum nicht nur an Selbstverständlichkeit, sondern auch an Bedeutung als *Individual-Raum* gewinnt:

Hier sollen die Kinder ihr Reich aufbauen können. Ob der Spielplatz, oder Lernplatz, er muß groß sein, soll sonnendurchflutet sein, Freude und Lebenslust ausstrahlen. Natürlich kann sich jeder den Raum individuell nach seinen Bedürfnissen einrichten.[104]

1949: Bedarfsmöbel: *2 Betten, Kasten, Arbeitstisch, Sessel, Regal, Kommode, Ofen, Kleiderrechen, Ablagetischchen*
1953: Bedarfsmöbel: *2 Betten u. Couches, 1 Kasten, 1 Vitrinenschrank, 1 Arbeitstisch, 2 Stühle, Kleiderablage, Wunschmöbel: Bücherregal*
1964: Bedarfsmöbel: *Liegemöbel, Schrankmöbel, Sekretär, Tisch, Stühle, Abstelltisch*

101 Der Aufbau 1951/02, S. 54.

102 Soziale Wohnkultur, Österreichisches Museum für angewandte Kunst / Gegenwartskunst, Wien, 1952.

103 Payer 1953, S.48.

104 Payer 1964, S. 60.

TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 39 Ausstellung *Die Frau und ihre Wohnung* 1950/51

Abb. 37 *Die Frau und ihre Wohnung* 1950/51:
Kinderzimmer aus Schweden

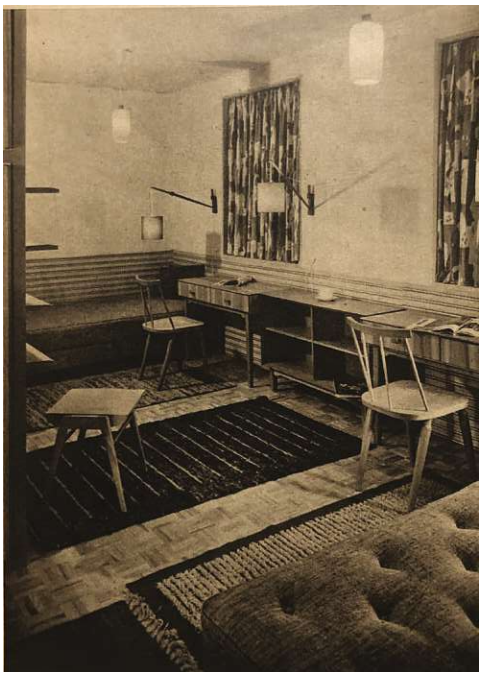


Abb. 38 praktische Wohnungskunde 1964: gekoppelte Kinderräume,
Entwurf: Otto Niedermoser

TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

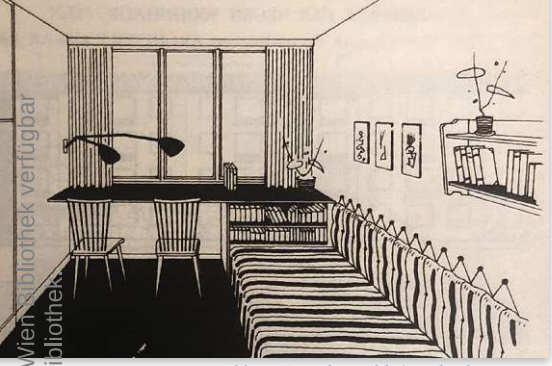


Abb. 41 Kinder- Schlaf- und Arbeitsraum,
Entwurf: Oskar Payer

Abb. 40 *Die Frau und ihre Wohnung* 1952:
Kinderzimmer im amerikanischen Stil

Abb. 42 Werkbund-Ausstellung 1950: Kinderzimmer

Abb. 43 Praktische Wohnungskunde 1964:
Kinder- Schlaf- und Arbeitsraum

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Trotzdem sind Kinderzimmer, wie sie in Ratgeberliteratur der fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre dargestellt sind, laut Buchner-Fuhs (1998), *Zimmer der Erwachsenen* und repräsentieren eher die *idealisierte Wirklichkeit eines erstrebenswerten Zustandes, die sich an sozial erwünschten und von breiten Bevölkerungskreisen akzeptierten Vorstellungen orientiert*,[105] als eine realistische Abbildung von ‚echten' Kinderzimmern dieser Zeit. Sie sollten *einfach und zweckgerichtet* sein, sollten als Aufenthalts- und Spielraum der Kinder besonders *Müttern Entlastung geben* und hatten vor allem einer (sozial-)hygienischen Funktion zu entsprechen, um den Kindern durch diesen abgesonderten Schlafraum *Schutz vor der elterlichen Sexualität* zu geben.[106]

Ab Mitte der 60er Jahre finden sich schließlich bis auf vereinzelte Ratgeber oder ausschnitthafte Beiträge in Zeitschriften (z.B. Schöner Wohnen) kaum mehr Veröffentlichungen, die Bezug auf das Kinderzimmer nehmen. Möbelhäuser ersetzen mit ihren Warenarrangements die Schauräume der Ausstellungen, und es sind nun vermehrt *Werbungen*, die auf kindgerechte Materialien, pädagogisch wertvolles Spielzeug, praktische Möbel oder ganze Kinderzimmereinrichtungen aufmerksam machen. Kinder mit ihren spezifischen Bedürfnissen und Wünschen werden zunehmend zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor. Betrachtet man Möbelkataloge und Werbeprospekte, lässt sich auch hinsichtlich der Funktion und Ausstattung von Kinderzimmern eine Entwicklung hin zu gesteigertem Konsum und Repräsentation bemerken. Gleichzeitig zeigen Wohnungsgrundrisse des sozialen Wohnbaus in Wien[107] nach 1960, dass das Kinderzimmer sich innerhalb seiner Norm, Form und Basisausstattung nur mehr geringfügig verändert; Raumschema, Größe und Möbelaufstellung variieren kaum, nur sehr selten zeigen sich unkonventionellere Lösungen.[108]

Es ist schließlich vor allem die ‚Fülle', die sich verändert, *die Farben- und Formenvielfalt der Dinge und Materialien, die die Normierung im Kinderzimmer scheinbar kaschiert*[109] und es so zu dem Raum macht, wie wir ihn heute kennen und verstehen.

105 Buchner-Fuhs 1998, S. 157.

106 Buchner-Fuhs 1998, S. 158.

107 Vgl. Machart 1981.

108 Einzig die Anzahl der Betten (und somit vorgesehen Kindern pro Raum) von zwei, verringert sich in neueren Grundrissen auf ein Bett.

109 Buchner-Fuhs 2014, S.150.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Abb. 44 ‚Gugelot' Kinderspielmöbel, 1954

Abb. 46 Kinderzimmer-Werbung 1974

Abb. 45 Schöner Wohnen 5/1966

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf die Etablierung des Kinderzimmers innerhalb einer breiten Bevölkerungsschicht in Wien festhalten: Grundsätzlich beschreibend für die Verlagerung der Lebensbereiche von Kindern von unkontrollierten Außenräumen in vorwiegend kontrollierte (Innen)-Räume ist der sozialwissenschaftliche Begriff der *Verhäuslichung der Kindheit:* Innenräume gewannen mit der Zeit an Bedeutung, das (soziale) Leben der gesamten Familie verlagerte sich (zeitversetzt für unterschiedliche Gesellschaftsschichten) in die private Wohnung, beziehungsweise in institutionalisierte Räume wie Schule, Kindergarten oder andere geschaffene Funktionsräume. Während es zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht einmal unbedingt üblich war, dass Kinder in ein*em eigenen Bett* schliefen, trugen schließlich vor allem soziale Wohnbauprogramme im Zuge des Wiederaufbaus ab 1945 zu einer gesellschaftsübergreifenden Anhebung der Wohnstandards bei. Die größere Ausdifferenzierung von einzelnen Räumen innerhalb der Wohnung zum einen, und Kampagnen und Ratgeber, die eine *gesunde Wohnkultur* propagierten, zum anderen, führten schließlich dazu, dass das Kinderzimmer allmählich zu einer allgemein gültigen Standardausstattung und Form fand, die sich bis heute kaum veränderte.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

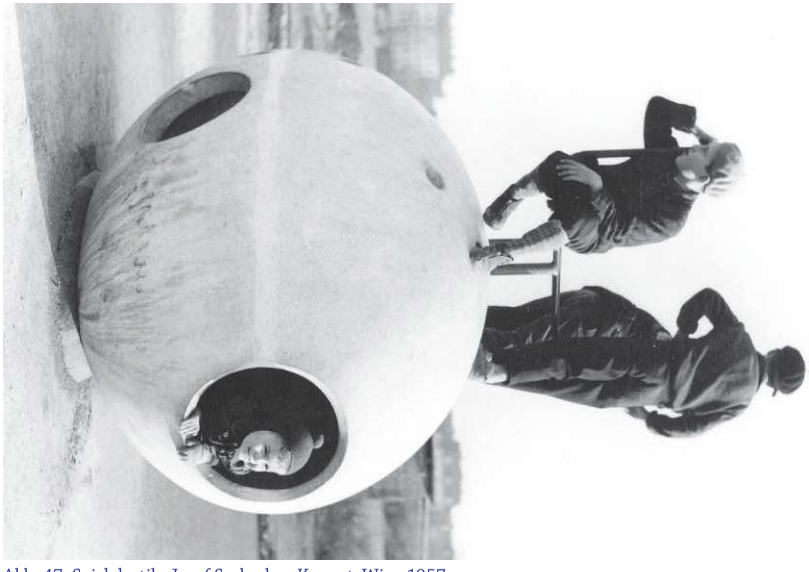


Abb. 47 Spielplastik, Josef Seebacher-Konzut, Wien 1957

Geborgenheit / Versteck

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Es zählt zu den Grundbedürfnissen des Menschen sich geborgen und geschützt zu fühlen. Die Erfahrung von Geborgenheit in der Kindheit wirkt sich auf eine stabile Persönlichkeitsentwicklung aus, außerdem ist sie eine Voraussetzung kindlichen Spielens. *Behaglichkeit, Wohlbefinden, Wärme, Zuneigung, Nähe, Liebe, Akzeptanz, Verständnis, Schutz, innere Ruhe sowie das Streben nach Sicherheit* sind Begriffe, die mit Geborgenheit verknüpft werden. Man kann Geborgenheit *durch andere, in sich selbst* oder aber durch eine *bestimmte räumliche Umwelt* erfahren.[110] Im Griechischen bedeutet das Wort ***oikos*** gleichermaßen *Geborgenheit* und *Haus* beziehungsweise *„bei sich zuhause sein"* und drückt somit auch den Zusammenhang von Geborgenheit und einer Räumlichkeit aus.[111]

Der heimelige Ort: Höhle, Nest, Kinderhaus

Aus Polstern, Decken, Tüchern, Wäscheklammern, zusammengerückten Sessel in kunstvoller Konstruktion ein Versteck gebaut. Sorgfältig jeder Lichtschimmer abgeschirmt, bleibt in dem schummrigen Nest vielleicht ein kleines Fenster, um heimlich die Außenwelt zu beobachten. Die meisten Menschen haben, davon bin ich überzeugt, in ihrer Kindheit eine ‚Höhle' gebaut und haben sich in diese geheime kleine Welt zurückgezogen. Selbst Kinder vergangener Jahrhunderte bauten sich solche Rückzugsstätten:

An dunklen Wintertagen, wenn Vater des schlechten Lichts wegen nicht malen konnte [...] durfte ich bisweilen bei ihm im Atelier spielen und aus richtig großen, auf Leinwand gemalten und auf Keilrahmen gespannten Bildern ein Haus bauen, in das ich selber hineinkriechen und es mir unter seinem Dach gemütlich machen konnte. [...] ich weiß recht wohl, wie unsagbar schön und behaglich es war, wenn ich auf einem Heidschnuckenfell darinnen lag und durch einen Spalt dem Vater bei der Arbeit zusah.[112]

Jeder Mensch wird Geborgenheit unterschiedlich empfinden und mit ganz unterschiedlichen Räumen, Umgebungen, Menschen und Stimmungen verbinden, trotzdem glaube ich, dass es in allen Kindheiten ähnliche Räume oder Situationen gibt, die (erinnert) ein Gefühl von Geborgenheit evozieren. Ingeborg Weber-Kellermann (1991) spricht von *heimeligen Orten der Geborgenheit in der Erinnerung des Kindes*[113]; selbst geschaffene, erfundene oder entdeckte ‚Eigenräume'; Fantasieorte, Höhlen, Nester, Rückzugsstätten, Verstecke, wie oben beschrieben. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie Schutz vor der Welt bieten und gleichzeitig eine eigene, verborgene oder zurückgezogene Welt für sich öffnen. Kinder können dort ‚für sich'

110 Vgl. Mogel in: Kindliche Lebenswelten S.118f.

111 Ebd.

112 Overbeck, Fritz (geb. 1898) nach Weber-Kellermann 1991, S. 9f.

113 Weber-Kellermann 1991, S.12.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 48 Schneehöhle

sein, es ist ein Ort, der nur ihnen gehört.

Das Versteck ist ein Ort, um die Welt und sich selbst zu entdecken [...] Das Versteck hinter dem Vorhang, die dunklen Winkel des Hauses, die Bude, das Baumhaus – es sind Zufluchts- und Rückzugsorte in einer herausfordernden Welt. Das Versteck befreit von den Zugriffen einer von Erwachsenen dominierten Welt, ein eskapistisches Nimmerland [...][114]

Das Zurückziehen von Kindern in abgesonderte geheime Bereiche, hat auch mit einer Abgrenzung von den Erwachsenen zu tun. Auch das Kinderzimmer kann einen solchen Ort darstellen, der Kindern die Möglichkeit des Für-sich-Seins gibt. Selbstgemalte Schilder erklären elternfreie Zonen, ‚Passwörter' schützen vor ungewollten Gästen: Genauso wie das Recht auf Spiel, ist auch das *Recht auf Privatsphäre* in der Kinderrechtskonvention festgehalten. Darin enthalten ist auch das Recht auf einen Rückzugsort.[115] Die Frage, was Privatsphäre für sie bedeutet, beantworten Kinder mit *allein sein zu können* und *nicht gestört zu werden, Geheimnisse haben können, nicht belästigt zu werden, ‚Herr im eigenen Haus zu sein'* oder auch, dass niemand in das eigene Zimmer kann, wenn es nicht gewollt wird.[116] Ingeborg Weber-Kellermann betont aber auch das gleichzeitige kindliche Bedürfnis nach Eigenraum *und* familiärer Wärme und Integration. *Das Kind will allein sein können, sich aber nicht ausgegliedert fühlen. Es gibt hier kein Entweder-Oder.*[117]

Vielleicht sind es gerade deswegen häufig jene Orte, an die wir uns gut oder gern erinnern: selbst angeeignete Orte, die uns sowohl das Gefühl von Geborgenheit als auch das Gefühl von Freiheit (im Sinne von Eigenständigkeit) gegeben haben. *Die Höhle, die wir uns unter dem Esstisch gebaut haben und versteckt den Stimmen der Erwachsenen lauschten, das Hochbett, das uns selbst unbeobachtet lässt, aber einen Überblick über das Geschehen gibt, das Kinderhaus, aus dessen Fenster wir hinausschauen, bis hin zum mit Stolz selbstgebauten Baumhaus, oder einem geheimen Ausflug in den Dachboden in dessen Stille man den tanzenden Staub beobachtet und die Gewissheit in sich hat, dass unten jemand auf einen wartet.*

114 Runkel 2019, S.362.

115 UN-Kinderrechtskonvention Art. 16.

116 Ward 1977, S.47.

117 Weber-Kellermann 1991, S.38.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 49 Johann Michael Voltz: Kinderzimmer für Mädchen und Knaben, um 1820

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Wie bereits angedeutet, fand eine erste weiterreichende Etablierung des Kinderzimmers im Bürgertum zu Beginn des 19. Jahrhunderts statt. Erneut bildete die allmählich eintretende industrielle Revolution den Ausgangspunkt zu entscheidenden – in diesem Kontext *sozialräumlichen* – Veränderungen. Mit der Trennung von Arbeits- und Wohnbereich kam es zu einer Neuorganisation des häuslichen Zusammenlebens. Zum einen entwickelte sich die *bürgerliche Kernfamilie als dominierende Sozialform*[115] und zum anderen bedeutete die Ausgliederung des Arbeitsbereiches aus dem Wohnbereich, eine deutliche Trennung von öffentlichem und privatem Leben. *Die Türen zur Straße schlossen sich, und das Innere des Hauses, der Wohnung wurde zum eigentlichen Gehäuse des familiären Lebens.*[119] Es entstand eine *nach innen gerichtete Bürgerkultur des Biedermeiers*[120] sowie eine damit einhergehende *Emotionalisierung der Familie.*[121] Die Frau hatte fortan die Rolle als Hausfrau und Mutter zugewiesen, die häusliche Kinderziehung erfuhr eine Aufwertung und damit wandelte sich auch das innerfamiliäre Verhältnis zu den Kindern hin zu einem sentimentaleren. Diese Zuwendung zeigte sich auch in der Einrichtung von eigenen *Kinderstuben.*[122]

Hinweise darauf, dass es (eigene) Zimmer für Kinder in wohlhabenden Gesellschaftsschichten auch bereits schon früher gab, lassen sich grundsätzlich bereits ins frühe 18. Jahrhundert datieren. Es handelte sich jedoch eher um einfache *Schlafkammern, Ammenzimmer,* oder *Unterrichtsstuben,* welche primär die Funktion eines sicheren Aufbewahrungs- und Erziehungsraumes hatten.[123] Im Bürgertum des 19. Jahrhunderts wandelte sich die Ausformulierung dieser Räume nun erstmals hin zur Bedeutung eines mehr oder weniger ‚kindgerechten' Zimmers. Sinnbildlich dafür steht eine Reihe von Darstellungen von Johann Michael Voltz (1784-1858), die das *Milieu der Kinderstube, des Spielzimmers in einer fast klassisch anmutenden Harmonie* und als *freundlich ausgestattete Spielwelt*[124] mit Vorzeigewirkung darstellen. Auf den Bildern zu sehen sind helle Räume, in denen Kinder friedlich mit Puppen, Schaukelpferden, Wägelchen und anderen Spielsachen spielen, auch Möbel in Kindergröße sind erkennbar.

Trotzdem bleibt fraglich, inwieweit diese konstruierten Musterbilder tatsächlich einer Realität entsprachen. Ingeborg Weber-Kellermann geht davon aus, *dass die Einrichtung von von Kinderstuben als Spielparadiese […]*

118 Vgl. Weber-Kellermann 1991, S.23.
119 Ebd. S.25.
120 Ebd. S. 24.
121 Ebd. S.25.
122 Vgl. Weber-Kellermann 1991, S.25.
123 Vgl. Gehrke-Riedlin 2002, S.35f.
124 Weber-Kellermann 1991, S.27.

TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

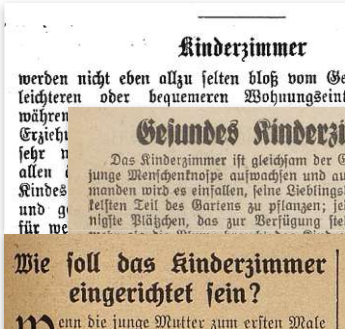
sicher auch in der damaligen bürgerlichen Gesellschaft keineswegs eine allgemein übliche Erscheinung waren, sondern es auch wohl schon viel hieß, wenn Kinder eine eigene Spielecke besaßen.[125]

Dennoch – unabhängig davon, wie verbreitet Kinderzimmer im 19. Jahrhundert tatsächlich waren – entstand in der bürgerlichen Kinderstube des Biedermeiers ein Ideal: die *gute Kinderstube* wurde einerseits zu einem Synonym für *gute Erziehung* und zum Vorbild eines Familienbildes, dem die unterschiedlichen Gesellschaftsschichten schließlich zeitversetzt entgegenkamen.[126] Andererseits entstand auch das Bild eines Raumes, wie wir wohl in einer ähnliches Form auch heute ein ‚ideales' Kinderzimmer beschreiben würden: Eine liebevoll und ‚kindgerecht' eingerichtete Spielwelt.

Das *‚kindgerecht'* der Kinderzimmer, die um 1900 allmählich Bestandteil des gehobenen bürgerlichen Wohnstandards wurden, entspricht allerdings noch einem anderen Verständnis als unserem heutigen und priorisierte vor allem (sozial-) hygienische Funktionen, um Kindern eine *gesunde Atmosphäre*[127] zur Verfügung zu stellen, und eine bestmögliche Entwicklung zu ermöglichen. In Fachzeitschriften und Zeitungen, die sich vor allem an Frauen richteten, erschienen Artikel mit Ratschlägen zur Kinderzimmereinrichtung: Darunter fielen gleichermaßen Empfehlungen zur Lage und Ausrichtung des Raumes*;* zur Möblierung: *leicht zu reinigen, geschmackvoll, möglichst einfach und längs der Wände angebracht, sodaß die Mitte des Zimmers frei bleibe, als Spiel- und Tummelplatz der Kleinen*[125]*;* Forderungen der Reinhaltung der Luft und des Bodens oder der Raumtemperatur: *18-20° Celsius ist die richtige Temperatur; nachts genügt es vollkommen, wenn darin eine Temperatur von 12-14 Grad herrscht* [126] (!). Es wird auch deutlich, dass der Raum außerdem die Funktion hatte, Kinder von der Erwachsenenwelt abzugrenzen, so sollte zum Beispiel verhindert werden, dass sie *Tratschereien und ‚Dinge, die sie nicht hören sollen'*, mithören.[130]

Die Aspekte *Licht, Luft, Reinlichkeit* [131] galten auch in den 1920er Jahren noch als Hauptforderungen, denen ein Kinderzimmer zu entsprechen hatte und blieben ähnlich bis in die 1950er Jahre bestehen.[132]

Erst ab 1960 wandelt sich die Bedeutung und Funktion des Kinderzimmers langsam von einem *erziehenden und hygienischen Raum* zu einem *Individualraum*: Zum einen entwickelten sich in dieser Zeit auf wissenschaftlicher Ebene Ansätze und kritische Auseinandersetzungen, die zu einer veränderten Wahrnehmung von Kindheit und Kindern führten:[133] Kinder wurden – *vor allem in Abgrenzung zu Erwachsenen – nun nicht mehr*


Kinderzimmer

werden nicht eben allzu selten bloß vom Ge
leichteren oder bequemeren Wohnungsein
währen
Erzieh
sehr n
allen
Kindes
und g
für we

Gesundes Kinderzi

Das Kinderzimmer ist gleichsam der G
junge Menschenknospe aufwachsen und au
manden wird es einfallen, seine Lieblings
kelsten Teil des Gartens zu pflanzen; je
nigste Plätzchen, das zur Verfügung ste

Wie soll das Kinderzimmer eingerichtet sein?

Wenn die junge Mutter zum ersten Male
wenn die Sonn
kindlichen Körp
fere Stimmung
fließt. Wie jub
nen Sonnenlich
Gönnt unse
Gönnt ihnen m
Kinderzimmer
Fensterraum ha
häufigsten Krankheitsursachen. Das Bet
nicht unmittelbar zwischen Fenster und
möglichst außerhalb des Bereiches der F

Teil d
jenigen
dieselbe
leichter
und ö
südöstl
Einwo
organe

find, gehören vor
Kinder im Somme
was man ihnen da
ſich dies Spielen f
manche Eltern glaul
Gutes anzuthun, w
Zimmer ſtellen.

125 Ebd. S.28.

126 Vgl. Gehrke-Riedlin 2002, S.59.

127 *Kinderzimmer im Winter,* E. Arnold, Linzer Tagespost 17. Dez. 1901.

128 Hebammen-Zeitung, 30. Sep. 1905.

129 Kinderzimmer im Winter, E. Arnold, Linzer Tagespost 17. Dez. 1901.

130 Vgl. Ebd.

131 Vgl. Gesundheitspflege des Kindes im Elternhause, Dr. med. Anne Bernfeld, Die Mutter. Halbmonatsschrift für alle Fragen der Schwangerschaft 1. März 1926.

132 *Siehe moderne Wohnkultur*

133 Vgl. Kränzl-Nagl/Mierendorff 2007, S.7f. ‚Paradigmenwechsel in der Kindheitsforschung', Kindheit als soziales Phänomen

nur als Werdende, sich erst Entwickelnde, sondern als Seiende im Hier und Jetzt wahrgenommen.[132]

Zum anderen veränderte sich mit der Möglichkeiten einer gezielten Familienplanung durch moderne Verhütungsmaßnahmen[135] auch das Verhältnis der Eltern zu den Kindern und deren gesellschaftliche Rolle.[136] Kinder waren meist keine *biografische Selbstverständlichkeit*[137] mehr, sondern ‚Wunschkinder', denen entsprechend auch mehr Aufmerksamkeit, Liebe, Geld und Raum entgegengebracht werden konnte, was sich auch in der Gestaltung und Einrichtung von Kinderzimmern bemerken lässt.[138]

Das Bild der idealen und liebevoll eingerichteten Spielwelt des Biedermeiers findet seine Fortsetzung/Vollendung(?) somit im vollausgestatteten Kinderzimmer, das nicht mehr nur nach Vorstellungen von Erwachsenen an die Bedürfnisse der Kindern angepasst ist, sondern auch immer mehr (zumindest teilweise) ihren *eigenen* Wünschen und Vorstellungen entspricht.

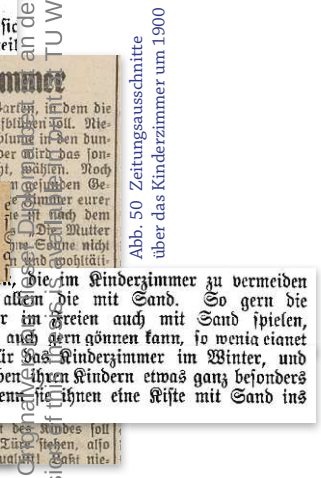

, Die im Kinderzimmer zu vermeiden
allen die mit Sand. So gern die
r im Freien auch mit Sand spielen,
auch gern gönnen kann, so wenig eignet
ür das Kinderzimmer im Winter, und
ben ihren Kindern etwas ganz besonders
enn sie ihnen eine Kiste mit Sand ins

Abb. 50 Zeitungsausschnitte über das Kinderzimmer um 1900

134 Kränzl-Nagl/Mierendorff 2007, S.9.

135 Die *Pille* wurde in Österreich 1962 zugelassen.

136 Schutter/Lange 2016, S.6.

137 Ebd.

138 *Siehe auch moderne Wohnkultur*

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Abb. 51 Kinderzimmer in *Architektur und Bautechnik*, 1931

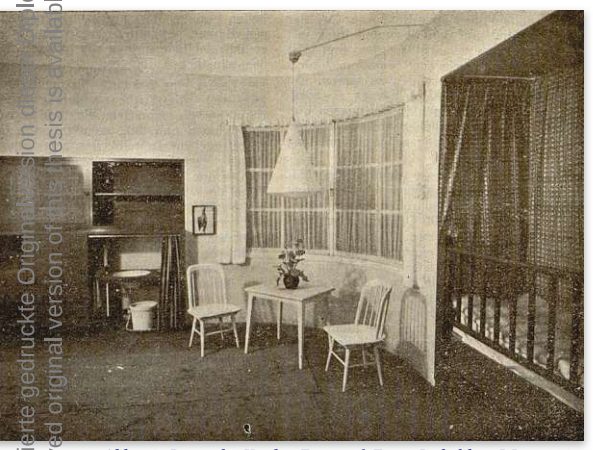


Abb. 52 Raum des Kindes, Entwurf: Ernst Lichtblau, Wien 1927

Abb. 53 Kinderzimmer, Entwurf: Oskar Strnad, Wien 1914

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Grundsätzlich ist zu bemerken, dass Kinderräume und somit auch das Kinderzimmer in eine *generationale Ordnung* eingebunden sind. Das bedeutet, dass es letztlich Erwachsene sind, die Kindern Räume zur Verfügung stellen und meistens auch die (hauptsächliche) Gestaltung derer verantworten.[139] Dennoch sind (moderne) Kinderzimmer immer auch Selbstdarstellungs-, Aufbewahrungs- und Ausstellungsorte von Kindern und sie bilden Möglichkeiten, innerhalb derer Kinder zu einem Ausdruck ihrer Identität finden können. In der Gestaltung ihrer Zimmer erproben sie Selbstständigkeit, Privatheit und innerfamiliäre Grenzziehungen sowie eigene Ausdrucksmöglichkeiten.[140] Vor allem an der Schwelle zur Pubertät werden Kinderzimmer *zu einem Spiegel der Persönlichkeitsentwicklung* und einem *Ort der Selbstfindung*.[141] Das Kinderzimmer entfaltet sich somit immer in einem Dreieck, das aus Kindern, Erwachsenen und einem *komplexen Raum mit seiner Dingvielfalt* besteht.[142]

Heute quellen manche Kinderzimmer vor Inhalt beinahe über, im Schnitt besitzen westliche Kinder sogar bis zu 280 Spielsachen.[143] Tipps zur Gestaltung von Kinderzimmern umfassen lange nicht mehr hygienische Maßnahmen, sondern befassen sich häufig mit der Bändigung von der Spielzeugflut und listen clevere Ideen auf, um Ordnung zu halten und Platz effektiv zu nutzen.

Dass sich unsere Vorstellung eines Kinderzimmers als ‚gefüllter Raum' mit *kinderspezifischen Dingen* so eingeprägt hat, wird auch deutlich, wenn man rare historische Fotografien von Kinderzimmern betrachtet: Auf den ersten Blick sind diese nicht immer unbedingt als solche zu erkennen. Zum Teil mag das vielleicht daran liegen, dass wir mit kindlichen Räumen oft eine lebhafte Farbgebung verknüpfen, die in den alten Schwarz-Weiß-Fotografien nicht wiedergegeben werden kann. Auch, dass diese Fotos wohl eher im Kontext einer entwurfsbasierten Dokumentation von Möbeln oder Architektur erstellt wurden, und nicht als Momentaufnahme eines kindlichen Alltagsraum, spielt vermutlich eine Rolle. Bei genauerem Hinschauen lässt sich zwar an einem Wickeltisch, an einem im Eck stehenden Schaukelpferd oder an extra arrangierten Bauklötzen erahnen, dass es sich um ein Kinderzimmer handeln könnte, meistens fehlen in den Zimmern auf den Fotografien aber Dinge und Spielzeug generell, vorallem jedoch Spuren und Hinweise, dass sich in dem Raum spielende Kinder aufgehalten haben könnten.

Diese Beobachtung zeugt einerseits davon, dass Kinderzimmer früher

139 Vgl. Buchner-Fuhs 2014, S.150.

140 Vgl. Buchner-Fuhs 1998, S.177.

141 Vgl. Gehrke-Riedlin 2002, S. 173.

142 Buchner-Fuhs 2014, S.150.

143 Raab/Junge 2021, Die Zeit.

TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

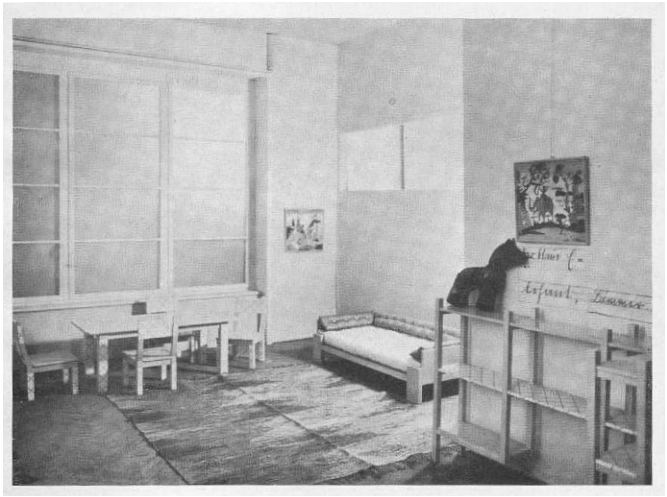


Abb. 55 Kinderzimmer, Entwurf Fanny Harlfinger, Wien 1929

Abb. 56

Abb. 54 Kinderzimmer, Entwurf Josef Hoffmann, Wien 1909

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your Knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 57 Kinderzimmer, Entwurf Josef Hoffmann, Wien 1902

Abb. 58 Kinderzimmer Werkbundsiedlung, 1932

Abb. 59

anderen Grundsätzen folgten als heute[144], soll aber auch abschließend die Frage stellen, was denn schlussendlich ein Kinderzimmer zu einem Kinderzimmer macht:

Die Geometrie des Raumes? Die Möbel? Das pädagogisch wertvolle Spielzeug im Regal? Das Kind, das darin wohnt? Das Chaos einer hinterlassenen Spiellandschaft?

144 Siehe *Die gute Kinderstube/ Vom Schlafraum zum Spielparadies und moderne Wohnkultur*

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

TU WIEN Bibliothek Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

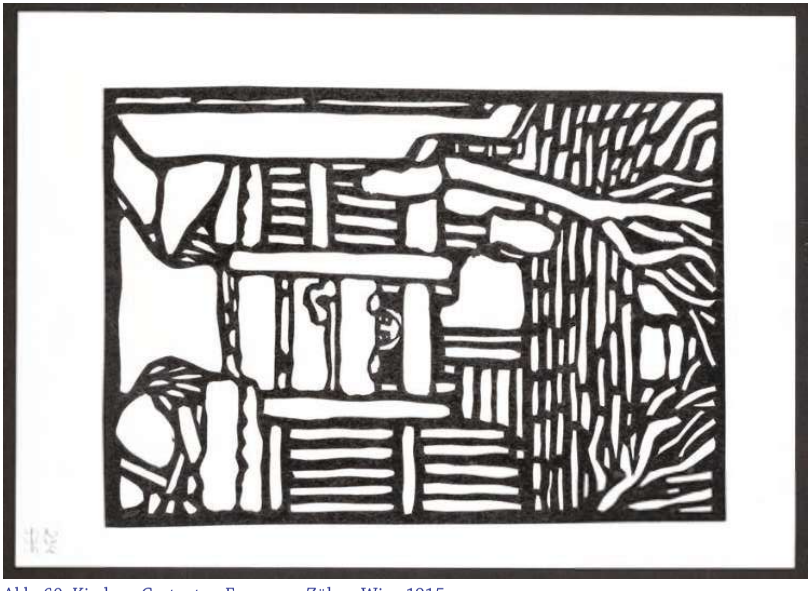


Abb. 60 Kind am Gartentor, Franz von Zülow, Wien 1915

Erinnerung

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Der abschließende Begriffsbereich *Erinnerung* soll auf die Fragen eingehen, wie wir uns an die Orte und Räume unserer Kindheit erinnern. Welche Rolle spielt der Raum in unseren Kindheitserinnerungen und welche Räume sind es tatsächlich, an die wir uns zurückerinnern. Welche bleiben im Gedächtnis, welche Orte prägen uns? Was bedeutet es für uns, wenn die Räume, in denen wir aufgewachsen sind, sich verändern oder ‚verschwinden'. Was macht es mit uns, sie wieder aufzusuchen? Gesammelte Erzählungen und eine darstellende Analyse sowie fotografische Dokumentation, sollen diese Räume und Orte wieder sichtbar machen und wollen gleichzeitig anstoßen, über die eigenen Erinnerungsorte aus der Kindheit nachzudenken.

Erinnerte Kindheit/Erinnerter Raum

Erinnern ist kein Zugriff auf die Vergangenheit, sondern eine *Prüfung von Sinnmomenten, die zeitlich und räumlich auseinandergezogen werden.*[145] Erinnern (bzw. Erinnerung) steht somit immer in einer starken Relation zum Raum. Kindheitserinnerungen sind zum einen ‚erinnertes Raumerleben' und gleichzeitig sind sie ‚eingeschrieben' in den Raum/die Räume/Orte, in denen wir uns täglich bewegten.[146] Durch diese räumliche Verankerung wird es uns möglich Orte unserer Kindheiten zu vergegenwärtigen, ebenso wie bestimmte Orte Erinnerungen in uns evozieren können:

Hubert Sowa beschreibt in seinem Essay zu Orten der Kindheit den Strom an biografischen Erinnerungen, der erzeugt werden kann, wenn wir an sie denken. Mit einem Ort – und seiner aktiven Erinnerung – beginnt eine komplexe Vernetzung, die zu einem selbstlaufenden Imaginationsgeschehen wird: *Orte verknüpfen sich in narrativen Folgen oder in topographischen Folgen. Wir können etwa den Erlebniskomplex eines Ferienaufenthaltes am Meer mit seinen verschiedenen Erlebnisorten vergegenwärtigen, wir können aber auch gedanklich durch unser Elternhaus wandern oder den alten Schulweg entlanggehen. […] Ortserinnerungen ergeben sich aus episodisch-narrativen Handlungserinnerungen und sind eng in sie eingewoben – aber umgekehrt füllen sich erinnerte topographische Komplexe alsbald mit narrativ vergegenwärtigten Ereignissen, die dort ‚stattgefunden' haben.*[147]

Einen solchen *Strom an Erinnerungen* loszulösen war auch das Ziel der Gespräche, die ich im Verlauf dieser Arbeit, mit unterschiedlichen Menschen unterschiedlicher Generationen, die in Wien aufgewachsen sind, zu ihren persönlichen Kindheitsräumen und Erinnerungsorten geführt habe.[148]

145 Reiterer 2017.

146 Vgl. Ward/ Grundlagen.

147 Sowa 2014, S. 119f.

148 *Die Auswahl der Personen erfolgte unter der Vorraussetzung möglichst unterschiedliche Generationen abzudecken und erfolgte vor allem über persönlich vermittelte Kontakte; die Gespräche wurden mittels Tonaufnahmen dokumentiert und fanden größtenteils im Frühling und Sommer 2022 statt.*

TU Bibliothek WIEN Your knowledge hub

Mein vorsätzliches Interesse lag vor allem darin, herauszufinden, wie die alltäglichen (Privat-) Räume der Teilnehmer*innen ausgesehen haben und in welcher Umgebung, beziehungsweise an welchen Orten, sie sich als Kinder oft und gerne aufgehalten haben, spielten oder herumtrieben.

Das Interview bewegte sich dazu im Wesentlichen um drei, vorab kommunizierte[149] Themenblöcke, zu denen – in einer mehr oder weniger freien Erzählung – berichtet werden sollte:

- **über den persönlichen Kontext, Familie und Wohnsituation im Alter von ca. vier bis 14 Jahren**
- **über das Kinderzimmer (vorausgesetzt es gab eines)**
- **zu besonderen und alltäglichen Erinnerungsorten**

Eine Reihenfolge der Themen musste nicht eingehalten werden, der Gesprächsverlauf wurde bestenfalls von mir gelenkt. Gewählt wurde diese freie Form des Interviews, um möglichst unvoreingenommene Assoziationen und Erinnerungen zu wecken und zu erfahren, ob (un)bestimmte Räume und Orte unserer Kindheit besonders oder anders im Gedächtnis bleiben, als es andere tun. Lediglich auf das Kinder- beziehungsweise Schlafzimmer sollte konkreter eingegangen werden und es sollte parallel zu einer möglichst detailgetreuen Beschreibung auch eine Skizze angefertigt werden, um eine realitätsnahe ‚Übersetzung' in eine Axonometrie möglich zu machen.

Der Hauptfokus der Gespräche lag jedoch auf der *‚Sammlung' von Erzählungen*.

Auf den anschließenden Seiten werden sie nach einem zusammenfassenden Überblick in kuratierten Ausschnitten präsentiert. Zu einer besseren Lesbarkeit sind die Inhalte in einer gekürzten und vereinfachten Form dargestellt.

*149 Die Teilnehmer*innen bekamen vorab ein Informationsblatt, in dem das Thema der Diplomarbeit und die (stichpunktartig dargelegten) drei Themenblöcke erläutert wurden, außerdem konnten jederzeit Rückfragen an mich gerichtet werden.*

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Im Folgenden wird versucht einen zusammenfassenden Überblick über die Inhalte der Interviews zu den jeweiligen Themenbereichen zu geben. An dieser Stelle muss darauf verwiesen werden, dass es sich, aufgrund des sehr kleinen Teilnehmer*innenkreises und einer Herangehensweise auf Basis sehr subjektiver Erinnerungen, um keine repräsentativen Ergebnisse handelt, und man daraus keine pauschalisierten Annahmen zu einer Verbreitung und Verwendung des Kinderzimmers in Wien treffen, oder konkrete Rückschlüsse in Bezug auf andere Spiel- und Alltagsräume ableiten kann.

Sie sollen dennoch einen kleinen Einblick in verschiedene persönliche (erinnerte) Kindheitsrealitäten aus verschiedenen Zeiten in Wien geben, wie sie vielleicht in ähnlicher Form auch häufiger existierten.

Erinnerte Kindheitsräume in Wien

• Über den persönlichen Kontext, Familie und Wohnsituation:

1938-2000
Jahrgänge

14
Teilnehmer*innen

6
‚Kinderzimmer'

Die 14 teilnehmenden Personen setzen sich aus Jahrgängen von 1938 bis 2000 zusammen. Es lebten alle (mit Ausnahme von Ferienzeiten) gemeinsam mit ihren Eltern oder einem Elternteil; 3 Personen wuchsen als Einzelkinder auf und 11 mit Geschwistern, davon nur 1 Person mit mehr als 2 Geschwistern.

Die Bezirke, in denen sie aufwuchsen waren der 2., 3., 5., 9., 10., 12., 14., 16., 21., 22. und 23. Wiener Gemeindebezirk. Die Wohnumgebung reichte somit von dicht verbautem Altbaugebiet über ‚dörfliche' und kleinmaßstäblichere Strukturen in Randbezirken, sowie großmaßstäbliche Stadterweiterungsgebiete. Alle Personen wuchsen in Mietwohnungen auf: 7 Personen in ‚klassischen' Altbauwohnungen, 1 Person in einer Dienstwohnung innerhalb einer Fabrik, 4 Personen in (Gemeinde-) Wohnhäusern der 50er und 60er Jahre und 2 in großmaßstäblicheren geförderten Wohnprojekten (Großfeldsiedlung 1210 (erbaut zwischen 1966-1973, Autofreie Mustersiedlung 1210 (erbaut 1998-1999)). Die Wohnungstypen reichten von Küche-Kabinett-Wohnungen bis zur 5 Zimmer Wohnung.

• Über das Kinderzimmer:

Ein *Kinderzimmer,* welches auch als ein solches bezeichnet wurde, hatten 6 Personen, davon 3 Personen sogar für sich alleine. Von den Personen, die

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

kein Kinderzimmer hatten, schliefen und wohnten 2 im selben Raum wie ihre Eltern und hatten 2 Personen ihre Schlafmöglichkeiten gemeinsam mit Geschwistern im Wohn- bzw. Esszimmer. 2 Personen schliefen mit ihren Geschwistern in einem abgetrennten Raum, bezeichneten diesen aber nicht als ihr Kinderzimmer, sondern als *Schlafraum* und 1 Person hatte einen abgetrennten Bereich zur Verfügung, der zwar gleichzeitig von der Mutter als Arbeitsraum verwendet wurde, trotzdem aber als Kinderzimmer bezeichnet wurde. 1 Person hatte zwar einen eigenen Raum zur Verfügung, dieser war allerdings sehr klein und hatte lediglich ein Fenster zum Gang und keine richtige Tür, sodass er den Charakter eines Kinderzimmers nicht widerspiegeln konnte.

Selbst wenn es ein *Kinderzimmer* gab, wurde darauf selten als Raum oder Ort, an dem man sich besonders gern und oft aufhielt, eingegangen. In den unterschiedlichen Erzählungen wurde durchgängig sogar eher ‚unaufgeregt' und im Vergleich zu anderen Alltags,- Spiel- oder Aufenthaltsorten wenig emotional, berichtet. Am ehesten fand es Erwähnung als (fehlender) Rückzugsort, als *ruhiger* Aufenthalts- und Spielort, oder als Schlafort. Als beschreibende Adjektive der unterschiedlichen Kinderzimmer und Schlafräume, nannten die Befragten beispielsweise *eng, gefüllt, praktisch, nett, groß, ruhig* und am häufigsten *gemütlich*.

In den angefertigten Skizzen zu den Kinderzimmern und Schlafräumen stellte sich heraus, dass sich manche Personen besonders gut an die Einrichtung und Möbel erinnern konnten und manche erst während des Zeichnens langsam Räumlichkeiten, Möbel oder Materialien konkretisieren konnten oder ihnen Dinge an bestimmten Plätzen im Zimmer einfielen. In den meisten Fällen waren es Bett und Kasten, die als erste Objekte eingezeichnet wurden.

• Zu besonderen und alltäglichen Erinnerungs- und Spielorten:

Genau wie die (Kinder-)Zimmerskizzen, waren auch die Erzählungen der Teilnehmer*innen zu ihren Erinnerungs- und Spielorten unterschiedlich gehaltvoll; es gab verschieden intensive Erinnerungen, manche Erzählungen waren sehr lebhaft und anekdotisch, manche eher zurückhaltend und vage. Auch gingen einige Personen sehr gut auf die *räumliche* Beschreibung von Orten ein, während andere sich in ihren Erinnerungen eher auf *persönliche* gefühls- oder erlebnisbetonte Momente stützen.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Unabhängig von der Generation wurde die Nachfrage nach Orten, an denen man sich besonders gerne und besonders oft aufgehalten hat, häufig zuerst mit Orten beschrieben, die entweder im unmittelbaren *freien Umfeld* waren (etwa Park, Spielplatz, Straße); mit *bestimmten Aktivitäten* (Ausflüge in die Natur oder ins Schwimmbad, zum Eissalon, Einkaufen); oder mit *bestimmten (Bezugs-)Personen* (zum Beispiel die Nähe zur Mutter oder mit Besuchen bei den Großeltern) verknüpft waren. Grundsätzlich waren alle Teilnehmer*innen davon überzeugt, hauptsächlich und am liebsten *draußen* gespielt zu haben.

Trotz der unterschiedlichen und vielfältigen Eindrücken und Erinnerungen und dem scheinbar unmöglichen Versuch, diese in Kategorien einzuteilen, fiel mir in meiner Rolle als Zuhörerin auf, dass sich in den Erzählungen *bestimmte erkennbare Motive* wiederholten.

Abgesehen von den bereits genannten Lieblings- bzw. häufigen Aufenthaltsorten, wurde beispielsweise besonders das Thema *(wilde) Natur* sehr häufig in Erinnerungen aufgegriffen. Ganz gleich, ob es sich um einen blühenden Baum im Innenhof und seinen Geruch handelte, einen Baum im Garten, den man gerne bekletterte, ein Gebüsch im Park, in dem man sich versteckte oder eine wilde Landschaft am Rande Wiens, die man durchstreifte und erforschte.

Auch das Motiv von *Räumen ohne Regeln (beziehungsweise mit eigenen Regeln)*, ungeformten, abenteuerlichen oder auch *verbotenen Orten*, war wiederkehrend. Etwa in der Beschreibung des Erkundens einer Bombenruine des Zweiten Weltkrieges oder eines aufgelassenen Heizwerks, das ‚Abhängen' auf der abgesperrten Kaiserbadschleuse am Donaukanal, oder auch ein ‚geheimer' Abenteuerspielplatz mit Baumhaus, in dem man unbeobachtet für sich sein konnte, entsprach solchen Räumen.

Die ausgewählten Zitate und Ausschnitte auf den folgenden Seiten enthalten gesammelte Erzählungen:

vom Stadt-Erkunden, von Rückzugsorten, von abenteuerlichen Orten, vom Kinderzimmer, von (wilder) Natur, vom Rausgehen/ Park, vom Drinnen-Spielen, vom Spielen im Hof, von verbotenen Räumen, vom Spielen auf der Straße, von Dächern

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Jahrgänge 1938-1940: Kurt (1160), Helga (1050), Isabella (1100)

Die Erzählungen der ältesten Generation sind geprägt von der prekären Situation durch den Krieg; sie haben kein eigenes Kinderzimmer, ihre Spielorte sind in unmittelbarer Umgebung zum Wohnort, auch das Spielen auf der Straße ist normal. ‚Spielplätze' sind zu ihrer Zeit kein Thema, vielmehr wird das selbstverständliche Aneignen von sämtlichen Orten beschrieben, auch das selbstständige Unterwegs-Sein durch die Stadt ohne Begleitung wird als üblich beschrieben. Auffallend war, dass die ältere Generation sehr lebendig von ihrer Kindheit erzählte, außerdem konnten sie sehr konkrete Beschreibungen der Räume, in denen sie aufwuchsen, geben. Eine mögliche Erklärung dafür könnten die vergleichsweise ‚statischen' Gegebenheiten der Inneneinrichtungen sein.

Jahrgänge 1956-1960: Daniel (1220), Jasmin (1230)

Die nächste Generation berichtet sehr unterschiedlich: zum einen gibt es die Perspektive eines Einzelkindes, das sehr behütet in einem neu errichtetem Gemeindebau (Marshallhof) aufwächst, ein eigenes Kinderzimmer und viele Spielsachen besitzt. Die Erzählungen beinhalten entsprechend auch alltägliche Beschreibungen vom Spielen im Zimmer. Erinnerungen an ‚Spielplätze' gibt es keine, ebenso keine an selbstständiges Treffen mit Freund*innen oder dem Spielen in unmittelbarer Wohnumgebung. Zum anderen gibt es die Perspektive eines Kindes kroatischer Einwanderer; ein positiv besetzes Kinderzimmer als Spielraum gibt es in dieser Kindheit keines, die Erinnerungen sind vor allem geprägt vom Spielen mit anderen Kindern im Hof des Wohnhauses oder im naheliegenden Park. Prägnante Erinnerungen bilden bei beiden vor allem wilde Naturräume, die erforscht und bespielt werden.

Jahrgänge 1965-1966: Renate (1160), Helmut (1140)

Für die Generation der 60er-Jahre spielen insbesondere Parks eine große Rolle, hier treffen sich sehr selbstverständlich die Kinder des Grätzels, wobei aber noch nicht unbedingt von ‚Spielplätzen', wie wir sie heute kennen, die Rede ist. Beide beschreiben, sich alltäglich und ohne elterliche Begleitung durch die Stadt bewegt zu haben. Während sich allerdings die Erinnerungen von Helmut sehr konzentrisch von der unmittelbaren Wohnumgebung aus zu erweitern scheinen und er mit dem Fahrrad die nähere und fernere Gegend erkundet, sind die Erinnerungen

von Renate viel punktueller durch die Stadt verteilt. (Wilde) Naturräume zum einen und personenbezogene Orte zum anderen sind ein wichtiger Teil der Erzählungen. Die Kinderzimmer in den Wohnungen sind entweder klein (Helmut), oder es gibt keine eigenen Kinderräume (Renate).

Jahrgänge 1971-1983: Tina (1020), Max (1120), Stefanie (1090)

In den Erinnerungen der Kinder der 70er und 80er Jahre fällt im Vergleich zu anderen Generationen auf, dass der Fokus häufiger auf Beschreibungen der Stadt Wien fällt. Die Erzählungen zeichnen eine graue, morbide, verfallene oder dreckige Stadt. Was allerdings auf der einen Seite (Max) als sehr unangenehm empfunden wird, wird auf der anderen Seite (Tina) als spannend beschrieben. Auch das Thema der vielen Autos tritt in den Vordergrund. Als wichtige Aufenthaltorte werden erneut Naturflächen, Parks und Spielplätze oder Bereiche in näherer (Max, Stefanie) und auch weiterer (Tina) Umgebung von den Wohnhäusern genannt. Auch die Wohnungen selbst finden Erwähnung als Spiel und Aufenthaltsraum (Max, Stefanie). Ein ‚richtiges' Kinderzimmer hat nur eine Person (Max) und keines zu haben (Tina) wird zum Teil als leidvoll beschrieben, auch im Hinblick darauf, dass es für andere Kinder zu der Zeit schon üblich schien.

Jahrgänge 1990-2000: Vic (1210), Agnes (1210), Cristina (1220), Tino (1030)

Die 90er Jahre-Kinder haben alle ein ‚Kinderzimmer', das sie auch als ein solches bezeichnen. Sie haben es für sich alleine (Cristina) oder teilen es sich mit einem Geschwisterkind (Vic, Agnes, Tino). Es wird als sehr selbstverständlicher Raum wahrgenommen, in dem gespielt wird, der aber auch als Rückzugs- bzw. ruhiger Ort wahrgenommen wird. Trotz Kinderzimmer enthalten die Erzählungen hauptsächlich Erinnerungen vom Draußen-Sein. Die genannten Orte gleichen durchaus den Orten von anderen Generationen, es fällt aber auf, dass sie differenzierter beschrieben werden, es ist nicht mehr nur vom Park oder einfachen Spielplatz die Rede, sondern vom Park mit der Sandspiel-Landschaft, von der Wahl zwischen dem Asphalt-Fußballplatz und dem großen Fußball- und Basketballplatz, es gibt den Abenteuerspielplatz und den Spielplatz mit Tipi im Hof. Nach wie vor sind es auch Naturräume, die besonders häufig Erwähnung finden.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

» ...ich weiß noch, wir haben irsinnig viel mit Pölstern und so gebaut, Höhlen und dieser Raum unter dem Hochbett war für mich schon sehr heimelig, das war meine Höhle. Wenn meine Eltern gestritten haben, waren wir alle zu dritt unten, auch meine große Schwester. Das war so meine Höhle, die Schutz auch war. «

(Stefanie, geb. 1983, 1090)

von Rückzugsorten

»Meine beste Freundin in der Volksschule, die hat einen Bruder gehabt, bei ihr war ich gerne, weil die haben wirklich jeder ein Kinderzimmer gehabt. Das hat mich fasziniert. Weil Rückzugsort, Rückzugsmöglichkeit haben wir nie gehabt. Bis ich ausgezogen bin von daheim. Alleine-Sein hat es nicht gegeben. Aber ich könnte mich auch nicht daran erinnern, dass ich unbedingt alleine hätte sein wollen. Vielleicht wollte ich es, aber es ist mir jetzt nicht mehr bewusst in Erinnerung.«

(Renate, geb. 1965, 1160)

»Wir haben uns sehr oft so richtig schöne Höhlensysteme aufgebaut. Mit allen Decken, die wir hatten und den ganzen Sesseln aus der Küche, da haben wir dann das ganze Wohnzimmer eingenommen damit. Aber am liebsten haben wir, wenn es geschneit hat, Schneehöhlen gebaut, das war das allerbeste. Die größe und schönsten Schneehöhle, an die ich mich erinnere, da haben wir fünf Stunden lang gebaut und gebaut und dann war das wirklich so, dass man reingegangen ist und es links und rechts noch zwei Räume gab! Ich habe keine Ahnung, wie wir das gemacht haben, die Erwachsenen haben nicht reingepasst..«

(Tino, geb. 2000, 1030)

» Ich hab ja als Kind wirklich total darunter gelitten, dass ich keine Privatsphäre hatte Und ich hab mir sogar einmal den Abstellraum unserer Wohnung ausgemessen und hab mir überlegt, ob sich nicht zumindest dort ein Bett ausgehen könnte. «

(Tina, geb. 1971, 1020)

TU Bibliothek Your Knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

»Ich hab mich dann einfach in den 10er gesetzt und bin quer durch Wien gefahren. Alleine. Das habe ich auch manchmal an einem Sonntag gemacht, wenn mir fad war, wenn meine Freunde keine Zeit gehabt haben. Und da hab ich mir Wien angeschaut. Speziell bin ich einmal da hingefahren zu der U-Bahn nach Heiligenstadt, weil ich wollte einfach U-Bahn fahren. Da bin ich dann nur einmal hin und her gefahren, von einer Endstation zur anderen. Als nächstes hat mich dann interessiert, was in Simmering ist. Wahrscheinlich war das auch die Zeit wo wir in der Schule die Bezirke gelernt haben. Da hat mich irsinnig interessiert das andere Wien. Man kannte Wien zwar schon, da waren wir dann vielleicht im Prater, aber relativ selten.«

(Helmut, geb. 1965, 1140)

» Ich bin jetzt nie einfach so herumgegangen, durchs Grätzl sozusagen, ohne, dass ich ein Ziel hätte, ich glaube, das hab ich nie wirklich gemacht, ich hab halt meine Ziele gehabt, die halt kenne, wo ich hinmuss, entweder zur U-Bahn, oder in die Schule, oder zur Donau oder zum Gänsehäufel, oder so.. «

(Cristina, geb. 1994, 1220)

»Da hab ich mir dann mit dem erbettelten Geld noch einen Fahrschein gekauft und hab mich in die Stadtbahn, gesetzt und bin da am Nachmittag dann immer rundherum gefahren und hab die Stationen auswendig gelernt. Bis nach Heiligenstadt und wieder zurück, das war lebendige Heimatkunde!«

(Helga, geb. 1949, 1050)

vom Stadt-Erkunden

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

» Das Morbide und das Verfallene und das, wo man was Entdecken kann, also wo ich das Gefühl hatte, ich bin eine Entdeckerin oder so, sowas hat mich immer fasziniert, in fremde Häuser hineingehen.. damals gab es ja auch noch nicht so viele Gegensprechanlagen, das heißt die Haustüren waren noch offen [...] das fand ich immer spannend, wie sieht es in anderen Häusern aus, in den Hinterhöfen und so... «
(Tina, geb.1971, 1020)

» Da in dieser Gstättn im Park, da waren wir gern; da hat man sich super verstecken können, da haben wir Räuber und Gendarm gespielt, da ist man herumgekraxelt und später haben wir dann dort heimlich die ersten Zigaretten geraucht, weil da haben wir gewusst, die Eltern kommen dort nicht hin und kämen auch nie auf die Idee, da nachzuschauen.«
(Helmut, geb.1966, 1140)

» Ich bin überall hinaufgekraxelt und hab alles als Klettergerüst verwendet, egal was; wenn uns die Mama vom Park abgeholt hat, hat sie mich nicht am Spielplatz gefunden, die hat schon genau gewusst, in welchem Baum ich ganz oben sitze... «
(Renate, geb.1965, 1160)

TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

» Was ich sehr viel mehr genutzt habe als die designierten Räume in unserer Siedlung war ein Abenteuerspielplatz. Mit wirklich urvielen Geräten und einem so Mini-Baumhaus, wo man sich auch treffen konnte. Das war dann wirklich so wie ein verwunschener Garten, in dem wir wirklich viel gespielt haben. Dort war man dann auch sehr für sich, es war einfach eine Art Geheimspielplatz. «

(Agnes, geb. 1993, 1210)

von abenteuerlichen Orten

» Auf der Rampe vom Magazin habe ich sehr gerne Schiff gespielt, ich war natürlich der Kapitän, und hab da mit Piraten große Kämpfe gefochten, ich allein, mit den Hunden und Katzen eventuell, die waren meine Begleiter, aber sonst war niemand da, außer mir und meiner Fantasie. Diese Kisten und Stapel dort, die hab ich da dann vielleicht noch ein bissel arangiert, dass es für mich gefälliger ausschaut, ja aber das war ein Paradies natürlich , das hat mir sehr gut gefallen [...] «

(Isabella, geb. 1940, 1100)

» Da im Schweizergarten gab es so einen Baum. Den haben wir als Kinder zusammen entdeckt und fanden den sehr beeindruckend und sind da dann immer raufgeklettert und haben Raumschiff gespielt. Der Baum ist so speziell irgendwie, dass sich das gut ausgeht, dass man sich da hinsetzen kann und jeder einen Platz hat. Es gab dann auch so wegstehende Äste, die ausgeschaut haben wie Controllsticks und dann hatte halt jeder seine Rolle, der eine war der Chefkapitän und die anderen haben Ausschau gehalten und dann sind Aliens gekommen ... wir haben uns da so richtig phantasievoll uns unsere Welt erschaffen in diesem Baum. «

(Tino, geb. 2002, 1030)

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

» Also als Kind hab ich das total gemocht, dieses Wilde... Wir sind auch mit dem Rad immer wieder in die Praterauen gefahren und haben uns da herumgetrieben. Wir haben dort Stunden, oder gefühlte Stunden? Ich weiß es nicht, vielleicht war es ja gar nicht so lang, verbracht, und sind einfach nur auf irgendwelchen Baumstämmen herumgehangen. «

(Tina, geb.1971, 1020)

»[...] auf diesem Gebiet da draußen, da ist dieses Wiental, das war so ein Ort meiner Kindheit. Da wo die Regulation vom Wienfluss beginnt, da ist ein riesiges Augebiet und dort habe ich irsinnig oft meine Freizeit verbracht. Da sind wir mit der Stadtbahn bis Hütteldorf rausgefahren und dann sind wir dort ausgestiegen und sind in das Augebiet gefahren, ich mit meinen Freunden und dort haben wir gefischt und haben uns Netze gebaut und Krebse und Frösche gefangen oder wir haben uns Pfeil und Bogen gebastelt und uns ein Lagerfeuer gemacht und solche Sachen. Also das war eine wunderschöne Zeit. Das war ein naturbelassenes Gebiet, richtig naturbelassen, da war nichts außer Natur, Gstettn, und das war quasi unser Spielplatz.«

(Helmut, geb. 1966, 1140)

»Das Überschwemmungsgebiet, das es schon lange nicht mehr gibt, das hat mich immer fasziniert. Und ich war so traurig, wie sie da die neue Donau gemacht haben. Heutzutage würde ich sagen es ist gut so, aber damals, da war ich zwar schon älter, aber da hat mir das sehr Leid getan. Weil das war so eine wilde Landschaft. Wie eine Prärielandschaft. Es gab auch diese Bombentrichter vom Krieg noch und so, da war Wasser drinnen und ein paar Büsche gab es und sonst war eigentlich nur Gras. Das hat mir schon mehr gefallen, als so ein abgeschleckter Spielplatz.«

(Daniel, geb. 1956, 1220)

von (wilder) Natur

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

» Kinderzimmer in dem Sinne, wie es heute eines wäre, war es keines, es war eher eine Schlafgelegenheit. Ich hab mich eher im Wohnzimmer aufgehalten oder in der Küche, das Kinderzimmer, das war eigentlich nur Ablage von meinen Sachen und der Schlafplatz. Es hatte ja nur ein Fenster zum Gang, keinen Blick in den Hof, wie in der anderen Wohnung, wo ich die anderen Kinder gesehen hätte, es war irgendwie... langweilig. «

(Jasmin, geb. 1960, 1230)

vom Kinderzimmer

» Das Zimmer ist natürlich mit uns mitgewachsen, und die Inhalte des Kinderzimmers haben sich dann irgendwann sehr gewandelt, deswegen erinnere ich mich nicht mehr so gut. «

(Agnes, geb.1993, 1210)

» Ich hab da meine Vitrine gehabt, die war mir ganz wichtig, das weiß ich noch. Wo ganz viele Figürchen und sowas drinnen waren. Irgendwelche Miniaturgeschichten. Es war immer sehr voll das Zimmer, und unter dem Bett da waren zwei Laden, da war schon auch Spielzeug drinnen.. ...und ganz viel Leinwände standen dann eine Zeit lang herum, also ich hab dort auch gemalt, am Boden. «

(Cristina, geb.1994, 1220)

» In dem Zimmer haben wir nicht so viel Zeit verbracht, weil wir fast immer irgendwo draußen waren, also im Park, wir waren urselten zuhause und wenn wir zuhause waren, dann haben wir sehr viel Zeit im Wohnzimmer verbracht. In unserem Kinderzimmer haben wir geschlafen, manchmal auch gespielt, aber meistens waren wir draußen. Oder im Wohnzimmer. «

(Tino, geb. 2000, 1030)

» Wir haben natürlich jede freie Zeit draußen verbracht und vor allem im Park. Das war das Zentrum für die Kinder und die Jugend. Weil die Wohnungen so klein waren, hat man halt jede Gelegenheit genutzt sobald das Wetter schön war, irgendwie rauszugehen, das war ganz üblich. «

(Helmut, geb. 1966, 1140)

vom Rausgehen / Park

»Neunzig Prozent der Freizeit waren wir im Park. Das war eigentlich nur ein abgezäunter Fußballplatz und ein paar Bankerl stehen da drinnen und ein paar Bäume, das wars. Es gab keine so Spielplatzmöbel, wie jetzt. Es ist eigentlich nur darum gegangen, dass wir uns treffen und dass wir halt miteinander reden und die Zeit halt miteinander verbringen. Das war so ein Ort, wo man wusste, wenn ich da jetzt hingehe, dann treffe ich dort jemanden.«

(Jasmin, geb. 1960, 1230)

»Die Parks bestanden aus viel Wiese, einer Sandkiste und einer Rutsche mit Klettergerüst. Das wars. Aber mehr haben wir nicht gebraucht damals, weil wir hatten halt unsere Fantasie, da ist uns immer irgendein Spiel eingefallen, und wenn wir welche erfunden haben. Außer im Kongresspark, da war ein Feuerwehrauto, wirklich nachgebaut ein riesen Feuerwehrauto, mit Leiter oben, wo man sich hineinsetzen konnte, und so tun als würde man fahren, oder zum Klettern einfach, das war was Besonderes.«

(Renate, geb. 1965, 1160)

»Es gab in der Nähe den Steinbauerpark, der ist mir damals riesig vorgekommen. Das war eigentlich das Hauptziel. Dann hat man sich dort getroffen, zum Fahrradfahren. Vorher als Kleinkind war ich auch schon dort, da gab es ein Klettergerüst und Schaukeln und Rutschen und der ganze Platz war asphaltiert ... tatsächlich ein asphaltierter Kinderspielplatz.«

(Max, geb.1973, 1120)

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek WIEN Your Knowledge hub

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

» Sonst ist man sehr viel zu Freunden nach Hause gegangen. Mein bester Freund war fünf Gassen weiter weg, da waren wir regelmäßig. Da sind wir auch abgeliefert worden. Sehr viel waren wir bei uns, weil unsere Wohnung war im Vergleich eigentlich gigantisch. Die Freunde sind deswegen auch gerne zu mir gekommen. «
(Max, geb. 1973, 1120)

» Die Liselotte, meine Freundin, hat ein eigenes Zimmer gehabt, aber es ist auch nicht unbedingt als Kinderzimmer verwendet worden. Also sie hat dort ein Bett gehabt, auch ihre Spielsachen und einen Schreibtisch, aber wir haben in ihrem Zimmer eher seltener gespielt, die Eisenbahn oder was haben wir im Wohnzimmer aufgestellt, nicht weil das Zimmer klein war, es war eh groß genug, aber es war nicht so heimelig wie das Wohnzimmer zum Bespiel. Oder wir haben uns unterm Esszimmertisch - die Familie hat auch ein Esszimmer gehabt – da haben wir uns Decken drüber gehängt und haben da Zelt gespielt... «
(Isabella, geb. 1940, 1100)

» Wenns geregnet hat, dann sind wir auch im Stiegenhaus gewesen. Das war ganz normal. «

(Jasmin, geb.1961, 1230)

» Spielen hätten wir überall dürfen. Das kenne ich von anderen Familien, wo ich eingeladen war, bei einer Freundin, da musste man immer alles aufräumen, nachdem man fertig gespielt hatte, das fand ich total komisch. Weil ich mir gedacht habe, am nächsten Tag will ich doch wieder da weitermachen, wo ich aufgehört habe. «
(Cristina, geb. 1994, 1220)

vom Drinnen-Spielen

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

» Wo ich wirklich viel Zeit verbracht habe, mit einer Freundin von mir, die auch im zweiten Bezirk aufgewachsen ist, war die alte Schleuse, vis-à-vis von dieser Wehrschütz. Die war damals abgesperrt und da führten nur so zwei kleine Brücken hinüber und wir sind da halt als Kinder über diese Absperrung drüber geklettert und sind auf dieser Schleuse unterwegs gewesen. «

(Tina, geb. 1970, 1020)

» Das alte verlassene Heizwerk, das war super, da haben wir immer mit den Softguns gespielt, weil das waren so verwinkelte Räume und man konnte raufklettern und durch die Fenster und dann war man da mitten in dem Gebäude voller Versteckmöglichkeiten. Da war aber dann schon auch einmal die Polizei da, weil irgendwelche Leute gesehen haben, wie wir Kinder da herumklettern. «

(Vic, geb.1990, 1210)

» Und dann wie der Bombenangriff wieder vorbei war, dann hat es nur geheißen, wir sollen ja nicht zur Ruine hingehen, weil es kann ja immer wieder noch was runter fallen. Naja, aber jetzt sag einem Kind, geh nicht hin… Das war für uns das Schönste! Da in der Ruine da herumzustapfen und zu schauen und auch zu riechen, dieser Kellergeruch, ja also das ist ja arg, also die sind ja sehr feucht meistens auch die Mauern, also der Geruch war stark. Naja und da haben wir Kinder dann eines Tages mit den Ziegeln uns auch einen Bunker gebaut, so einen wie er im Esterhazypark steht… «

(Helga, geb. 1940, 1050)

von verbotenen Räumen

TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

» Und wir sind immer in den Hof rausgegangen, und da haben wir Fangen gespielt und wir haben Ball gespielt, oder Tempelhupfen oder im Winter haben wir Schneemänner gebaut bis zum Einfrieren. Wir drei haben Fantasie gespielt, Königin und Prinzessin und die Kleider, haben wir uns beschrieben und was wir machen und mit den Pferden reiten wir da jetzt, ja alles Phantasie. Also wir haben viel weniger Spielzeug gehabt, wir haben, wenn wir im Hof unten waren, also bis auf einen Ball oder eine Kreide zum Tempfelhüpfen oder ein Springschnur, haben wir keine Spielsachen gehabt. Wir haben uns halt gegenseitig erzählt, oder in irgendeine Phantasiereise begeben. Und mit dem waren wir glücklich. «
(Jasmin, geb.1960, 1230)

» Als Kinder haben da nicht viel machen dürfen, es war dort auch keine Sandkiste oder eine Schaukel oder so, wie das sonst in anderen Häusern üblich war. Die alten Leute wollten ihre Ruh haben. Außerdem war da die Wäsche aufgehängt, und das war gefährlich, weil wenn man beim Ballspielen die Wäsche trifft, dann wär die ja gleich wieder schmutzig. «
(Helmut, geb. 1966, 1140)

vom Spielen im Hof

» Es war eigentlich recht praktisch, weil ich hab von unserem Küchenfenster in den Hof schauen können und hab sehen können, ob schon wer anderer da ist. […] Ich bilde mir ein, dass es einfach oft passiert ist, dass man irgendwie Geräusche draußen gehört hat oder Lachen oder Schreien und man hat halt irgendwie rausgeschaut und da war halt wer, den man gekannt hat und dann ist man halt auch rausgegangen. «
(Agnes, geb.1990, 1210)

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

» Auf der Straße gab es kein Fahrradfahren damals, das war unmöglich. Weil es erstens keine Radwege gegeben hat und die Steinbauergasse war eine ziemliche Autobahn. Ich wär gar nicht auf die Idee gekommen, mit dem Fahhrad auf der Straße zu fahren. Niemand wäre auf die Idee gekommen mit dem Fahrrad in die Schule zu fahren. Weil es einfach zu gefährlich war. «

(Max, geb. 1973, 1120)

» Ich war sehr behütet und bin auch nur kontrolliert auf die Gasse hinuntergelassen worden. Die Gassen waren leer, kein einziges Auto, wir haben drei Linien gemacht und haben Völkerball gespielt, fünfzehn von da und fünfzehn von dort, und die anderen waren am Schumeierplatz, es war eine sehr kinderreiche Gegend. Wir haben am Bunker gespielt oder am Schuhmeierplatz, das war meistens ein bisschen rüdes Herumgespiele und dazwischen ein bisschen gerauft und so, es war nichts besonders Aufregendes. Dann haben wir Kistenwageln gehabt und Erbsenrevolver, einmal hab ich eine Straßenlaterne zerschossen. Und so wie das halt bei den Arbeitern ist, das war ein Durchgemisch auf der Straße. Da waren auch die Bsuff dabei und Räufer und die Verbrecher und die braven Arbeiter, ein Gesindel aber ein gutartiges Gesindel. «

(Kurt, geb. 1938, 1160)

»Eine große gute Erinnerung habe ich zwischen Park und Josephinum: da war so eine Mauer und wir haben damals auf der Straße, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen, Fußball gespielt, gegen die Wand. Also einfach nur der eine schießt gegen die Wand, der Ball kommt zurück, der andere muss ihn erwischen... wir haben gesagt Anmäuerln. Wenn du einen Ball mitgehabt hast im Park, dann warst du Kaiser – und dann ist angmäuerlt geworden. Alle halbe, dreiviertel Stunde ist vielleicht einmal ein Auto vorbeigekommen, dann hat man kurz aufgehört.. also dort sind auch keine Autos geparkt gewesen, da war immer frei.. Autos waren überhaupt in der Zeit in der Gegend etwas seltenes eigentlich. Und wir haben auf der Straße Fußball gespielt, heutzutage undenkbar. «

(Helmut, geb. 1965, 1140)

vom Spielen auf der Straße

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

von Dächern

» Mir fällt jetzt ein, dass wir mit ganz großer Begeisterung die Dachlandschaft von der Fabrik erobert haben. Das waren Kiesdächer, verschieden hoch, also das ist nicht so eben gewesen wie es heutzutage wäre, sondern das ist dann einmal höher gewesen und da konnte man nur über so eine Feuerleiter oder so eine Eisenleiter hinaufklettern. Oder wir sind bei der Liselotte übers Küchenfenster hinausgekrochen. Ja und da haben wir natürlich auch das Dach zu unserem Spielplatz gemacht und sind da herum geflitzt. «

(Isabella, geb. 1940, 1100)

» Ich hab den Ort noch immer, auch als ich älter war, immer genutzt um alleine zu sein. Da bin ich am Abend dort hingegangen und auf die Dächer von den Heizwerken hinaufgeklettert, weil ich das ur beruhigend gefunden habe und weil du da eben halb Wien sehen konntest. «

(Vic, geb. 1990, 1210)

» Ich erinner mich sehr gerne an das Dach von dem Haus, wo wir gewohnt haben. Wir hatten in der Siedlung ja so verschiedene Dächer mit Dachgarten und so und unseres hatte eine Sauna und auch so eine wirklich schöne Fläche oben, die war sehr cool, einfach zum Sitzen und Plaudern und Lesen und Spielen und

(Agnes geb. 1993, 1210) ***gleichzeitig so über Wien schauen. «***

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Kindheits-Räume

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

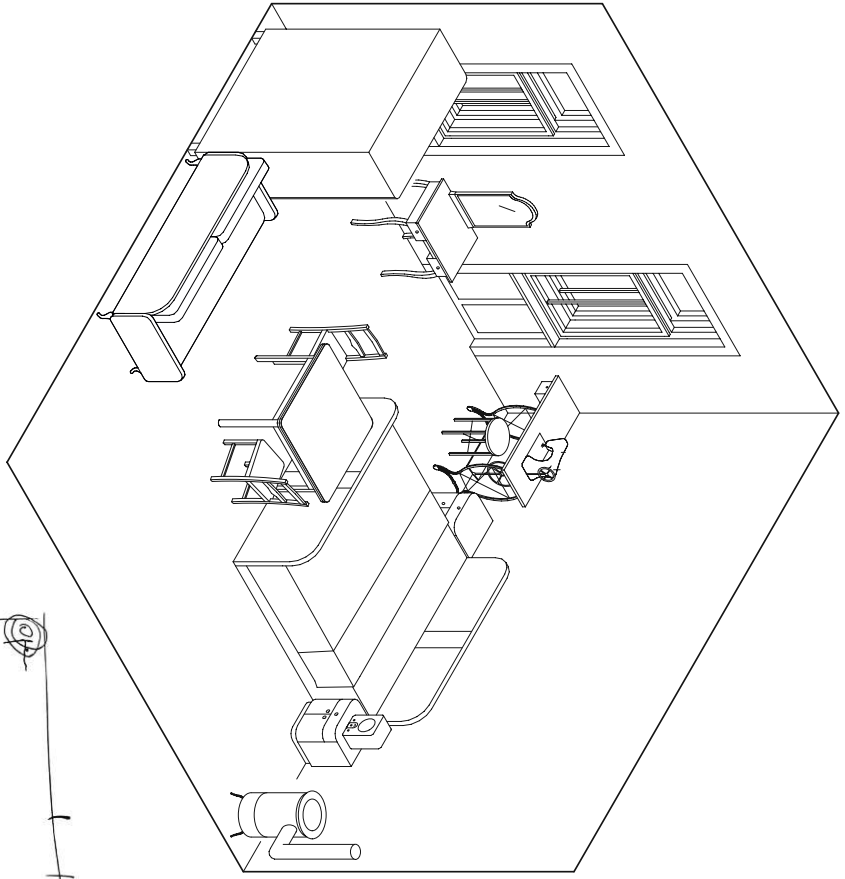
1938

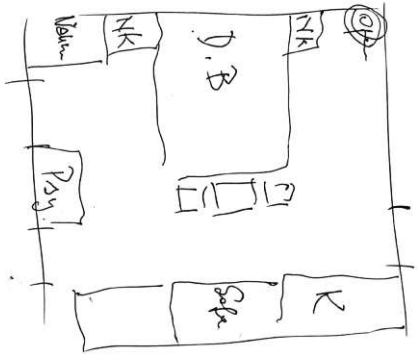
Kurt wuchs als Einzelkind in einer Altbauwohnung im 16. Wiener Gemeindebezirk auf. In der Wohnung lebte er gemeinsam mit seiner Mutter, Hausfrau und Näherin und seinem Vater, der zuerst als Tischler und dann als Chauffeur für die Gemeinde Wien arbeitete. Kurt ist ein ‚Gschichteldrucker' und erzählt gerne von allerlei Schabernack, den er in seiner Kindheit trieb. Er erzählt von der Nachbarschaft im Zinshaus und davon, dass dauernd gestritten wurde aber doch irgendwie alle zusammengehalten haben; vom Automechaniker unten im Haus, den Prostituierten, denen er Likör verkaufte und der strengen Hausmeisterin. Vom Waschkeller und vom wegen der Bombengefahr leergeräumten Dachboden mit den Wasserkübeln und Feuerpatschen und den versteckten Kisten mit ‚Schundhefteln', die er heimlich anschaut. Er beschreibt das Treiben in der Gasse, erzählt aber, dass er nur ‚kontrolliert' runter durfte. Dort trifft er sich mit anderen Kindern am Schuhmeierplatz und beim Luftschutzbunker, spielt Völkerball auf der Straße oder rauft sich. Auf die Frage, wo er denn besonders gern seine Zeit verbracht hat, antwortet er trotzdem mit *‚z'haus'*.

» Wir haben in der Thalheimergasse gewohnt, das war damals eine berüchtigte Gasse im Bezirk. Da haben wir eine Zimmer-Küche Wohnung gehabt mit einem großen Zimmer, circa 27 oder 28 m² war das und so einem engen Küchenschlauch; das Wasser war am Gang und das Klo auch, das war damals sogar noch ein einfaches Brettl aus Holz. Mit der Einrichtung von der Wohnung war meine Familie gut gestellt, weil mein Vater war Tischler und sein Lehrherr hat ihm zur Gesellenprüfung das Holz zur Verfügung gestellt, deswegen hatten wir feinste Mahagoni-Vollholz-Möbel. Das waren zwei Kästen, ein Doppelbett, zwei Nachtkasterl, ein Tisch, zwei Sessel, ein Sofa, da habe ich geschlafen, und eine Psyche. Im dem einen Eck war dann noch die Nähmaschine von der Mama und im anderen der Ofen. Technisch ausgerüstet waren wir auch gut, wir hatten einen Volksempfänger […] Aufgestellt war das auf die konventionelle Art, das war damals in den meisten Wohnungen so; ich bin ja in viele hineingekommen, die waren alle nach diesem Schema eingerichtet. Auch die Wohnung von meinen Großeltern war so. «

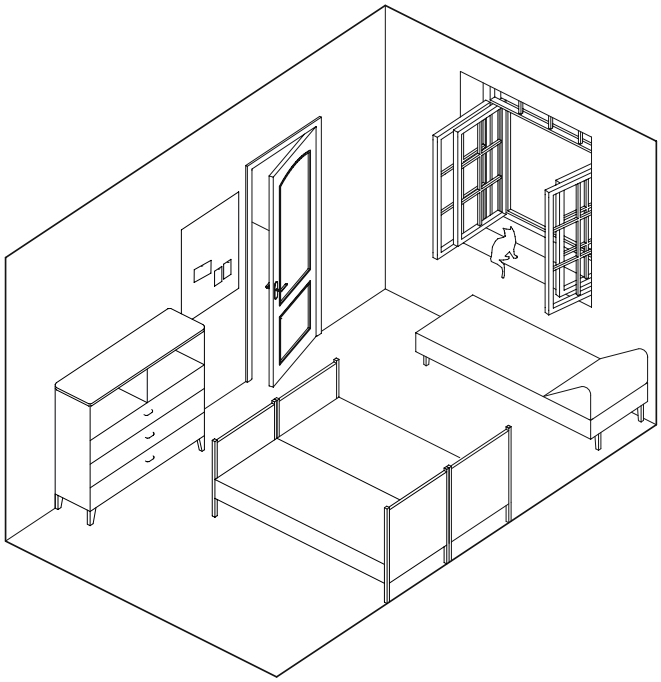
Thalheimergasse, Schuhmeierplatz, Tschaunerbühne, Ottakringer-Bad, Wohnung, Hort, Dachboden

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.





Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



1940 **Isabella** wuchs ebenfalls als Einzelkind in einer Küche-Zimmer-Wohnung innerhalb der Metallwarenfabrik *Gebauer und Lehrner* im 10. Wiener Gemeindebezirk auf. Sie lebte dort mit ihrer Mutter und kurze Zeit auch ihrem Vater, der jedoch nach seiner Rückkehr aus dem Krieg früh und plötzlich verstarb. Ein Zimmer für sich hat sie, im Gegensatz zu ihrer Kindheitsfreundin Liselotte, nicht; sie hat aber trotzdem ein Regal für Bücher und Dinge und eine Wand für ihre Postkartensammlung für sich zur Verfügung. Sie erzählt sehr lebhaft und detailreich aus ihrer Kindheit und betont immer wieder die Freiheit, die sie als Kind in der Fabrik hatte. Mit einer Selbstverständlichkeit eignet sie sich dort Büroräumlichkeiten an und spielt am gesamten Gelände. Sie erlebt Abenteuer als ‚Schiffskapitänin' auf der Rampe des Magazins, erobert das Dach mit ihrer Freundin Liselotte, klettert auf Bäume und verkauft Eiszapfen am selbstgebauten Schnee-Verkaufsstand. Gleichzeitig liest sie auch gerne, im Bett, unterm Nussbaum oder am Fensterbrett.

» Also mein Kinderzimmer in dem Sinn, waren viele Kinderzimmer und mein riesiger Spielplatz, wenn man so will, war im Hof. Am Abend um fünf, wenn alle heimgegangen sind, war ich schon wiederum Königin dort. «

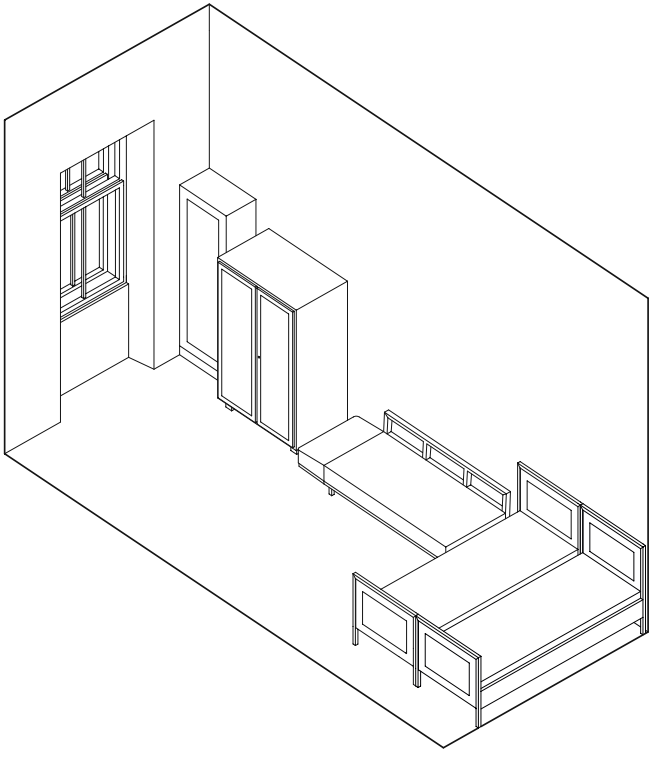
Fabriksgelände, Büroräume, Dach, Garten, Fenster, Herzgasse, Kinderfreibad

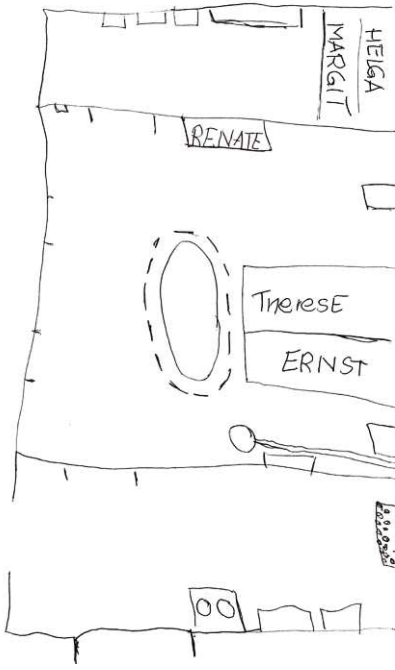
1940

Helga wohnte mit ihren Schwestern und ihrer Mutter, später auch mit ihrem Vater im 5. Wiener Gemeindebezirk in einer Altbauwohnung mit Küche, Zimmer und Kabinett. Sie hat viele Erinnerungen auch aus frühen Kindheitsjahren; sie erzählt vom Luftschutzraum im Flakturm beim Esterházypark, von Alleingangs-Exkursionen durch die Stadt zum zerbomten Stephansdom, vom (verbotenen) Spielen in Bombenruinen und vom Hof mit dem großen schönen Baum. Sie erbettelt auf der Straße Geld um sich heimliche Rundfahrten mit der Stadtbahn zu leisten und fährt mit ‚Schraubendampfern' im Stadtpark Schlittschuh. Zwei Jahre ihrer Kindheit verbringt sie bei der Großmutter am Land und schwärmt von der Freiheit und den Naturräumen, die sie dort im Gegenzug zu Wien hatte.

Als sie elf Jahre alt ist, kommt ihre kleine Schwester zur Welt, um die sie sich fortan kümmern musste, die sie wickelt, mit ihr Spaziergänge zum Schloss Schönbrunn oder zu umliegenden Beserlparks macht. Gespielt hat Helga in ihrer Erinnerung nur in der frühen Kindheit, dann hat sie vor allem im Haushalt mitgeholfen. In der Wohnung in der Margaretenstraße gab es zwar ein Zimmer, in dem sie und eine ihrer Schwestern ein Bett hatten, sie betont aber, dass es kein *Kinderzimmer* war und erzählt, dass im Raum zeitweise auch andere (verwandte) Personen schliefen.

Hof, Bombenruine, Naschmarkt, Schönbrunner-Park, Margaretenstraße



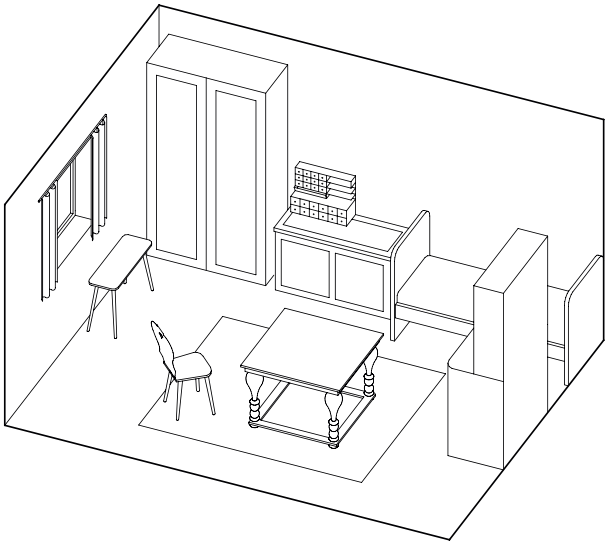


Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

TU Bibliothek
Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Helga im Hinterhof ihres ehemaligen Wohnhauses



1956 **Daniel** wuchs als Einzelkind in Kaisermühlen im 22. Wiener Gemeindebezirk auf. Mit Mutter (Hausfrau) und Vater (Fernsehredakteur) lebte er in einer 4-Zimmer-Wohnung im damals neuen Marschallhof und besaß ein eigenes Kinderzimmer. Er erinnert sich an den Blick aus dem Fenster auf die Reichsbrücke und über das Überschwemmungsgebiet der Donau, er beobachtet gerne die vorbeifahrenden Schiffe. Ob Kinder in der Gegend auf der Straße spielten, weiß er nicht mehr, für ihn fand es jedenfalls nicht statt. Ebenso wenig hat er Erinnerungen an Spielplätze. Sein Spielort war das Kinderzimmer, das er auch als ‚sein' Zimmer betrachtet. Dort hat er viel Spielzeug, Stofftiere, Baukästen, die Merklin-Eisenbahn; er bastelt, baut sich ein Zelt aus Decken und Welten aus Holz- und Plasikfiguren, die er aber nie lange stehen lassen darf. Mit seiner Mutter ist er häufig im Gänsehäufel und erinnert sich gerne an die Stimmung dort. Obwohl seine Kindheit eine sehr behütete ist, und er Ausflüge und Spaziergänge immer in Begleitung der Eltern begeht, faszinieren ihn wilde Naturorte. Er erzählt vom Spielen im Sand an der Donau und vom Forschen in der Lobau.

Kinderzimmer, Lobau, Gänsehäufel
Überschwemmungsgebiet

Abb. 61 Blick ins Kinderzimmer, um 1961

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek WIEN Your knowledge hub

1960

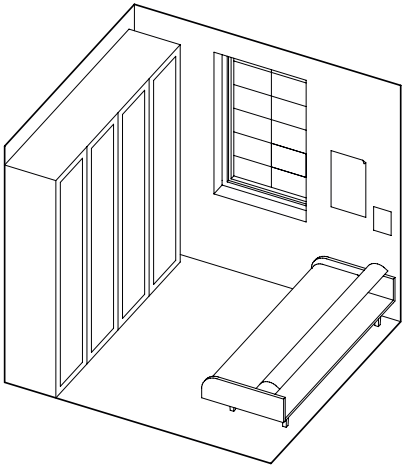
Jasmin wurde in Zagreb, Kroatien, geboren und kam 1963 als Kleinkind zu ihren Eltern (Hausbesorgerin und Arbeiter) in den 23. Wiener Gemeindebezirk. Sie zieht dort mehrmals um und erinnert sich zuerst an eine Zimmer-Küche-Wohnung in einem kleinen Wohnhaus, wo sie in der Küche auf einer Klappcouch schläft. Das Küchenfenster geht in den Hof, gleich in der Früh schaut sie, ob draußen schon jemand spielt.
Sie beschreibt sehr selbstverständliche Treffen mit Nachbarskindern; erzählt vom Fangen- und Prinzessin-Spielen, turnt auf der Klopfstange, malt mit Straßenkreiden. Wenn es regnet, spielt sie im Stiegenhaus. Sie muss nur zum Abendessen zuhause sein und empfindet erinnert Freiheit.

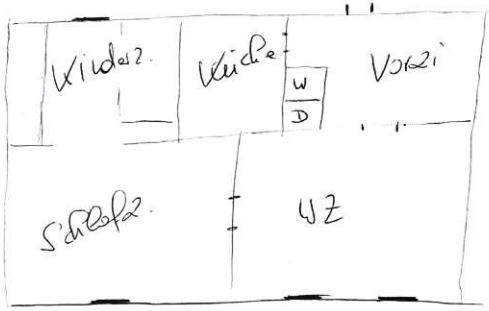
Mit acht Jahren zieht sie mit ihren Eltern und mittlerweile einer kleinen Schwester in eine 2 Zimmer-Wohnung, wo sie einen kleinen abgetrennten Raum als ‚Kinderzimmer' für sich hat. Dieser hat aber nur ein Fenster zum Stiegenhaus und keine Tür. Darin haben knapp eine Schlafcouch und ein Kasten Platz, Poster schmücken die Wände. Sie hält sich dort aber nicht gerne auf, spielt eher im Wohnzimmer, oder Küche und beschreibt den Raum als langweilig. Viel Zeit verbringt sie vor allem im Park und ist gern im Grünen und am Liesingbach.

Ihre schönsten Kindheitserinnerungen hat sie allerdings an Zagreb, nur hier fühlt sie sich richtig zuhause,

» weil halt alle zusammen waren. «

Hof, Stiegenhaus, Park, Liesingbach, Zagreb





Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek WIEN Your Knowledge hub

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek WIEN Your knowledge hub

TU Bibliothek
Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

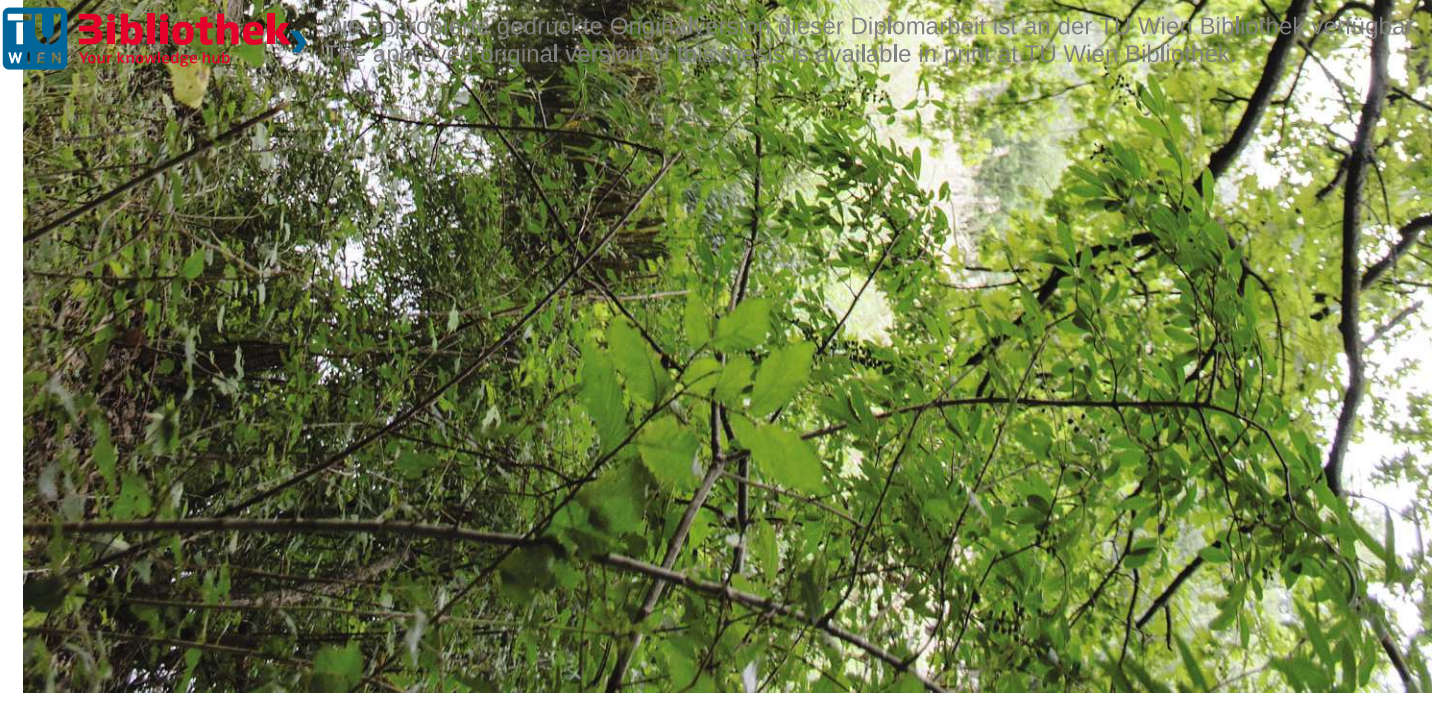
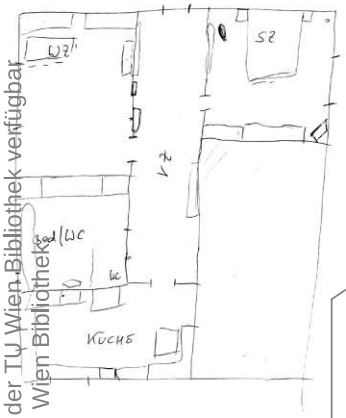
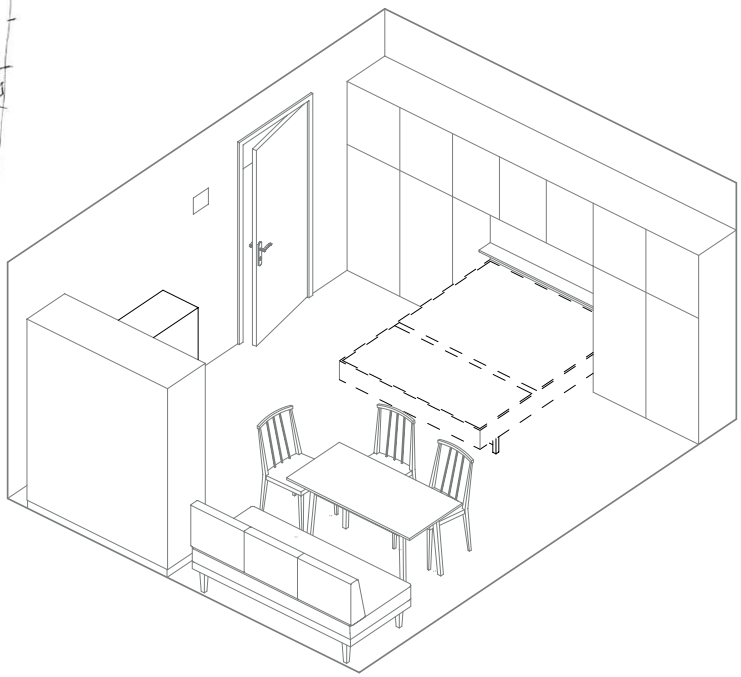


Abb. 62 Ausflug in der Lobau, um 1964





1965

Renate ist im 16. Wiener Gemeindebezirk aufgewachsen. Mit ihren zwei Schwestern, ihrer Mutter (Hausbesorgerin) und dem Vater (Installateur) zog sie mit fünf Jahren in eine Zwei-Zimmer-Wohnung, in einem Haus das sie als Betonklotz der Fünfzigerjahre bezeichnet. Im Wohnzimmer gibt es einen Möbelverbau mit einem Klappbett, darauf schläft sie mit einer Schwester, während die andere auf einer Bettbank beim Esstisch schläft. In einem kleinen Kasten haben sie Spielsachen, Puzzle, jeweils eine Puppe und viel Lego. Erinnerungen ans Spielen hat sie aber am meisten Draußen, denn das Wohnzimmer muss immer aufgeräumt sein. Etwa im Innenhof, wo sie die Mutter vom Küchenfenster aus im Blick hat; sie erzählt vom Hamerlingpark, ihrem ‚Paradies' oder vom naheliegenden Hofferpark und davon, dass sie sich auch in frühen Kindheitsjahren schon sehr selbstständig durch die Gegend bewegen durften. Ausflüge zum Kongresspark mit dem ‚Feuerwehrauto' am Spielplatz waren etwas Besonderes, genauso das Stanitzel Eis beim Eissalon Mauß, am Heimweg vom Ottakringerbad. Die schönsten Kindheitserinnerungen hat sie an Wiener Neustadt, hier darf sie manchmal alleine ihre Großmutter besuchen.

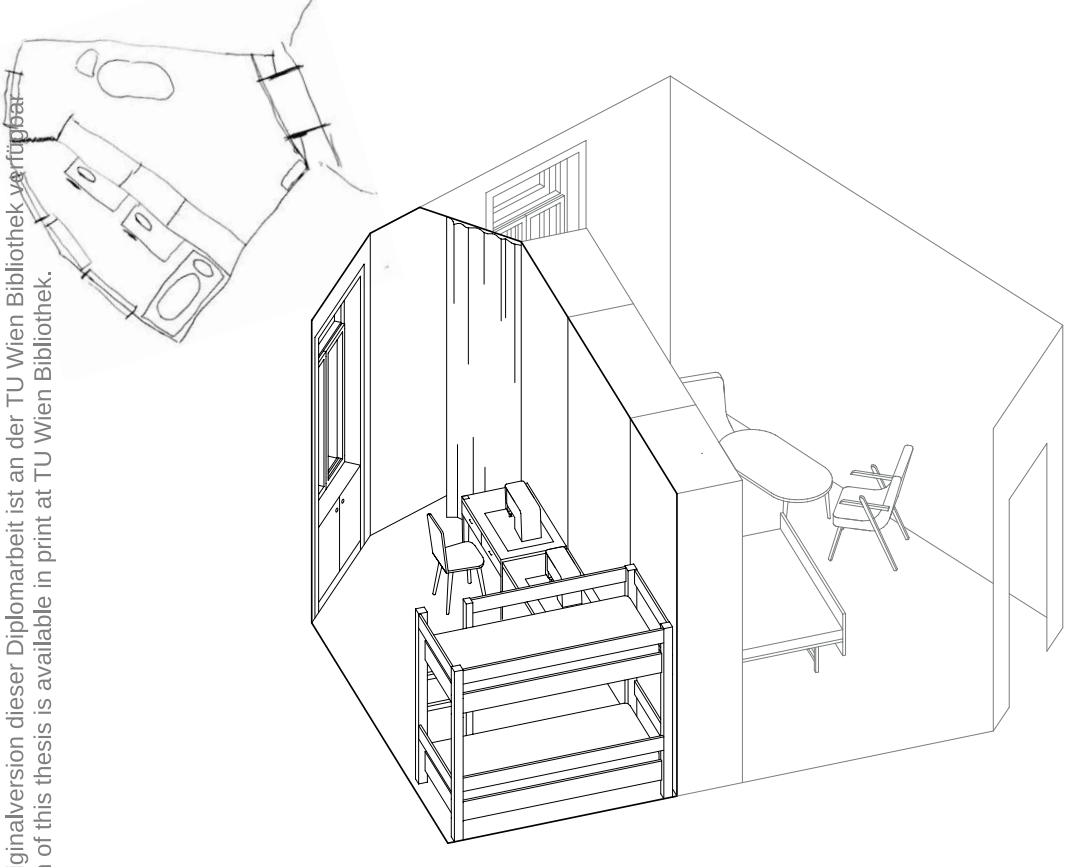
Hammerlingpark, Ottakringerbad, Hof, Eissalon Mauß, Kongresspark, Wiener Neustadt

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Renate vorm Eissalon Mauß

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

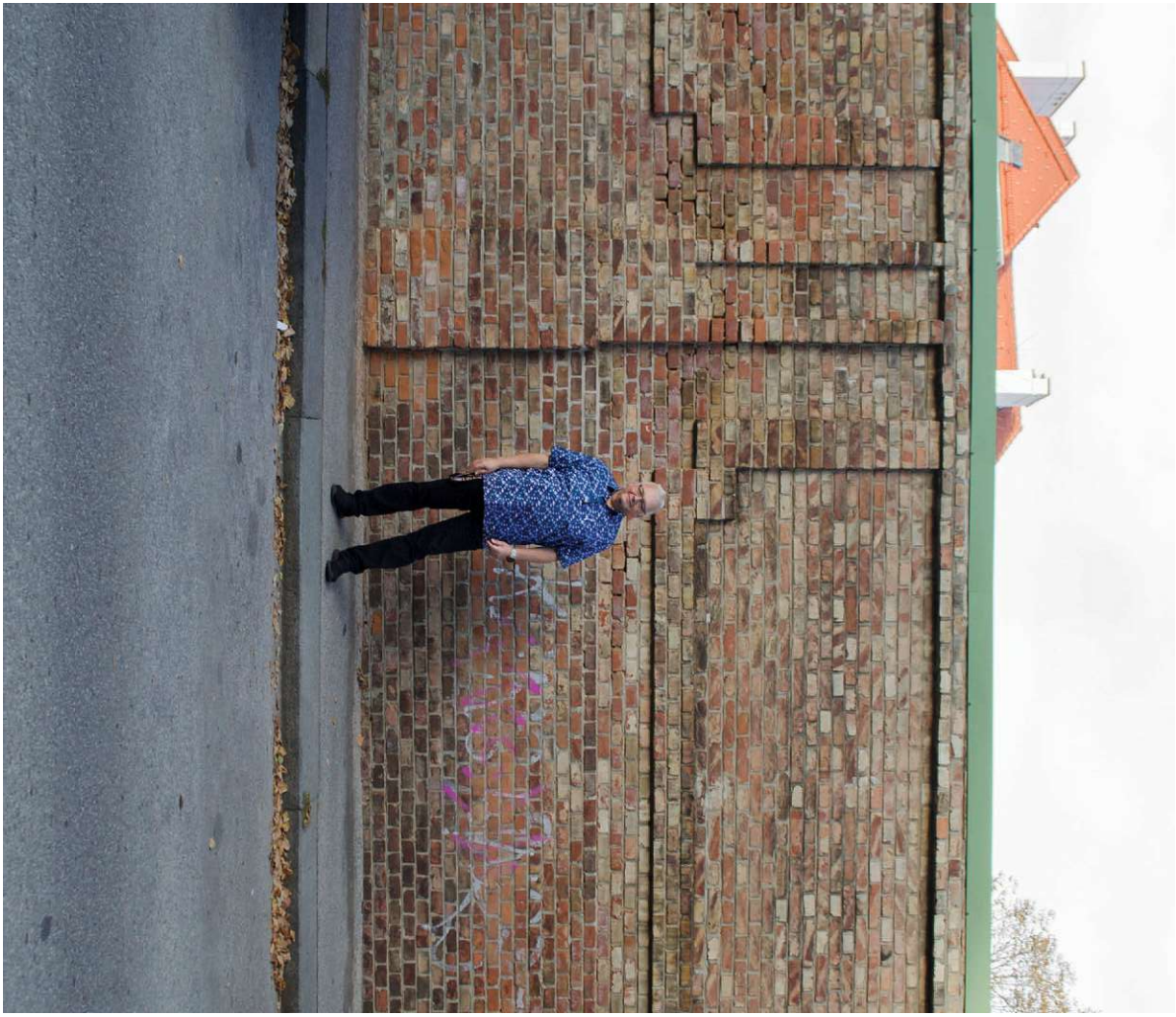


1966

Helmut wuchs im 14. Wiener Gemeindebezirk auf. Er hat sehr detaillierte Alltagserinnerungen, beschreibt die Kastanienallee vorm Haus, berichtet vom ‚Anmäuerln' und noch selbstverständlichen Spielen auf der Straße, von Mutproben beim S-Bahn-Tunnel. Er erzählt von selbstverständlichen Treffen mit befreundeten Kindern, vom Pfarrheim und vom Park, wo immer etwas los war; schwärmt vom ersten Fahrrad, mit dem er ‚sein Gebiet' ausweitet, ins Ottakringerbad fährt, zu den Steinhofgründen, oder ins Wienflusstal, wo er mit seinen Freunden die Gstättn durchstreift, Lagerfeuer macht oder Frösche fängt. Er fährt alleine mit der Straßenbahn und U-Bahn bis zur anderen Endstation um sich das ‚andere Wien' anzuschauen, verbringt seine Ferien im Schrebergarten und jede freie Zeit draußen – *weil die Wohnungen so eng waren*. Mit seiner Mutter (Näherin) und seinem Vater (Fabriksarbeiter und später Beamter), einem älteren (Halb-)Bruder und tagsüber auch einem Pflegekind wohnt er in einer Küche-Zimmer-Wohnung. Das ‚Kinderzimmer' ist ein durch einen Einbaukasten abgetrennter Bereich mit Stockbett, in dem seine Mutter auch an den Nähmaschinen arbeitet.

Park, Pfarrheim, Gasse,
Wienfluss, Schrebergarten

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Helmut vor der Mauer zum ‚Anmäuerln'

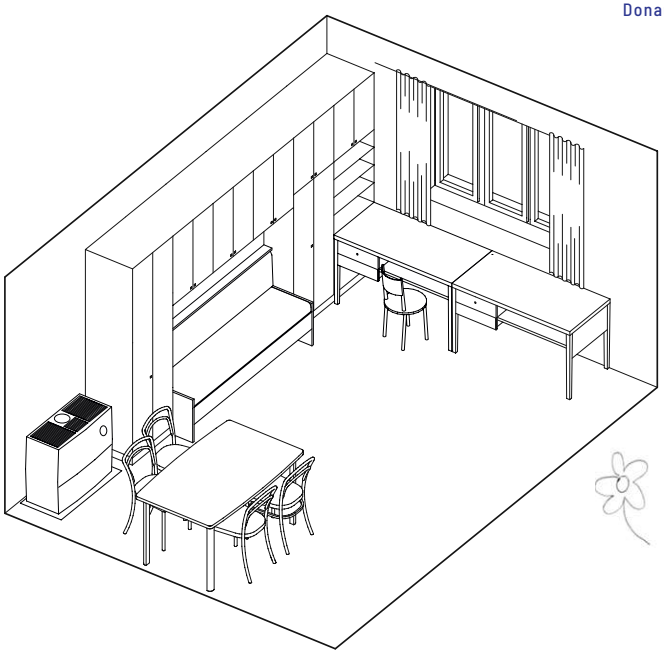
TU Bibliothek
WIEN Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

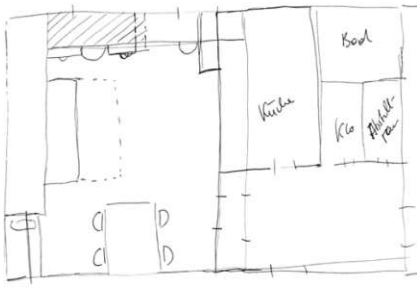
1971 **Tina** ist im 2. Wiener Gemeindebezirk aufgewachsen. Mit ihren Eltern, einer Buchhändlerin und einem Taxifahrer, und einer Schwester lebte sie in einer 2-Zimmer-Gemeindebauwohnung im Karmeliterviertel. Das Esszimmer mit hellem Möbelverbau, grünem Teppichboden und Blumentapete ist gleichzeitig das Kinderzimmer; sie schläft mit ihrer Schwester auf einer Ausziehcouch und erzählt, dass sie sehr darunter gelitten hat, kein richtiges Zimmer zu haben. Als ihre einzige Privatsphäre bezeichnet sie ihren Schreibtisch und eine Lade; einmal misst sie sogar den Abstellraum ab, um zu prüfen, ob sich darin ein Bett ausgehen könnte. Vielleicht gezwungenermaßen, meint sie, ist sie viel draußen. Im Hof, obwohl sie mit den anderen Kindern aus dem Gemeindebau nicht spielen darf, auf der Gasse zum Gummihüpfen oder auch vis-à-vis im Dianabad. Vor allem aber erzählt sie von der Freiheit, die sie hatte, wenn sie, gemeinsam mit einer Freundin, mit dem Fahrrad in die Praterauen fuhr, wo sie stundenlang auf Bäumen herumhingen, oder am Donaukanal, wo sie über die Absperrung der alten Schleuse kletterten.

Abenteuerliche und wilde Orte, wo man etwas entdecken konnte, fand sie besonders spannend und streifte gerne in ihnen herum. Die Spielplätze waren ihr zu langweilig.

» ... überhaupt in den 80er Jahren war Wien so ein bissl verfallen. Es gab so viele dunkle Ecken und es war alles urspannend, so Gstättn einfach, das Nordbahnviertel zum Beispiel, das war alles Gstättn, und da hat man sich super herumtreiben können... «

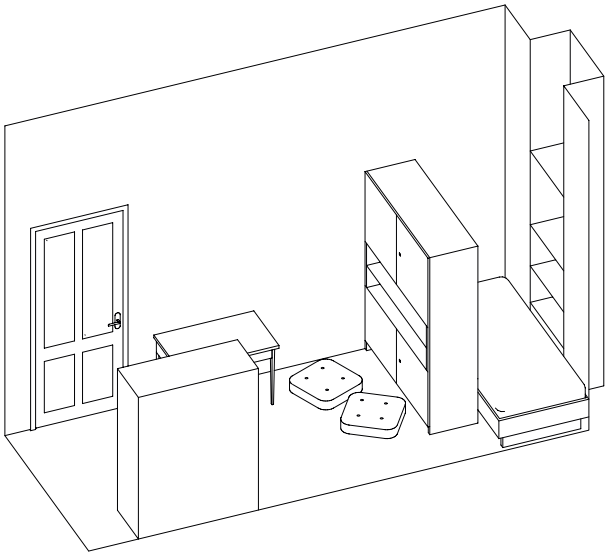
Donaukanal, Praterauen, Negelegasse, Gstättn





Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN



1973

Max wuchs im 12. Wiener Gemeindebezirk auf. Mit seiner Mutter (Krankenschwester) und einem älteren Bruder bewohnt er eine 5-Zimmer-Altbauwohnung. Sein Kinderzimmer hat er für sich allein und beschreibt es als gemütlich; vor allem sein Bett, das, durch ein Regal abgetrennt, eine Art Höhle bildet. Die Tür zur Küche ist meistens offen, er verwendet sie als erweiterte Spielfläche; im Zimmer sitzt er gern am Fenster und erinnert sich an einen Baum davor. Das restliche Wien der 80er Jahre, erzählt er, war grau und hässlich, auch die Kinderspielplätze waren asphaltiert und lieblos gestaltet. Viel Zeit verbringt er in dem nächstgelegen Steinbauerpark, dort trifft er sich mit Freunden und fährt mit dem Rad Runden. Auf der Straße war Spielen und auch Radfahren wegen der vielen Autos unmöglich. Er erzählt davon, dass man sich viel zuhause getroffen hat, wohl auch deswegen, weil die Umgebung so unattraktiv war.

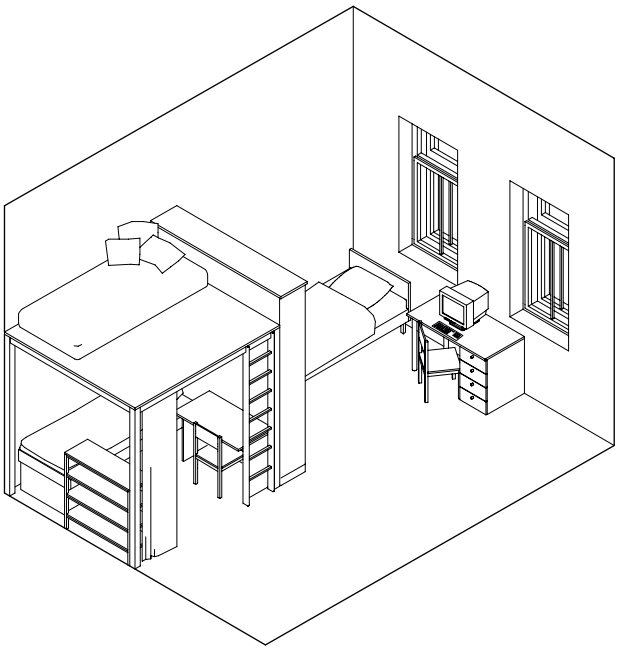
Kinderzimmer, Küche, Steinbauerpark

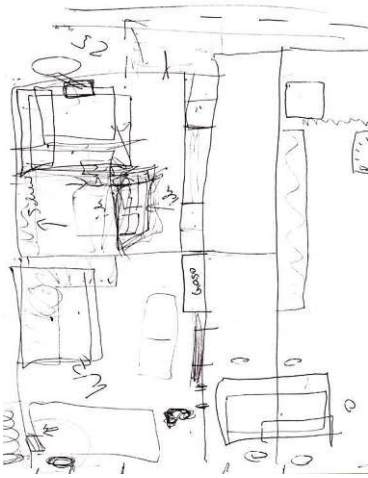
1983

Stefanie wuchs im 9. Wiener Gemeindebezirk auf. Mit ihren zwei Geschwistern und ihren Eltern, später nur mehr ihrer Mutter wohnte sie in einer 2-Zimmer-Altbau-Wohnung. Sie erzählt von den Beserlparks und der Umgebung, die sie gemeinsam mit ihrem Bruder abklappert, von den Streichen, die sie spielen und den Gebüschen im Hamerlingpark, wo sie sich gerne herumtreibt. Vom Einkaufen am Brunnenmarkt, dem Blumengeschäft, wo sie weggeworfene Blumen rettet, vom Spielen im Hof und dem trennenden Zaun zu den Nachbarkindern; davon, dass ihr die Teppichklopfstange und die große Kastanie markant im Kopf geblieben sind. Sie erinnert sich daran, große Freiheit gehabt zu haben, weil sie häufig alleine waren; ans ‚Pippi-Langstrumpf-Sein' und experimentieren in der Küche, und dass sie gerne zu Freundinnen fernsehen gingen.

In der Wohnung teilt sie sich im Alter von 6-14 Jahren ein Zimmer mit ihrem Bruder und der großen Schwester, die aber früh auszieht. Sie beschreibt die selbstgebaute Hochbett-Plattform, die eine gemütliche und sichere Höhle bildet und ihren Lieblingsplatz im Wohnzimmer, eine Ecke am Fenster, wo sie ihre Pflanzen und Blumen aufstellt.

Beserlparks, Eisdiele, Blumengeschäft, Brunnenmarkt, Liesing





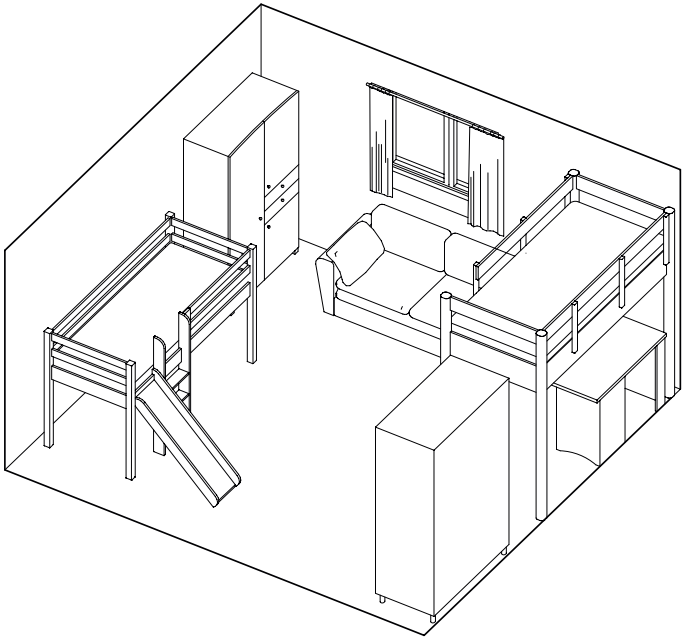
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Stefanie in der Zimmermanngasse vor ihrem ehemaligen Wohnhaus

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



1990 **Vic** wuchs mit vier Geschwistern und Eltern in der Großfeldsiedlung im 21. Wiener Gemeindebezirk auf. Die Familie lebte zu siebt in einer Vier-Zimmer-Wohnung im Achten Stock. Vic teilt sich ein Zimmer mit dem älteren Bruder, erzählt von Hochbettlandschaften und von den Höhlen und ‚Häusern' die sie sich dort gemeinsam gebaut haben; beschreibt aber gleichzeitig eine ‚Draußen-Kindheit': Vic erinnert sich ans Herumziehen mit den gleichaltrigen ‚Blockkindern', an die Treffpunkte am Fußball- und Basketballplatz, erzählt vom Spielen in den Zwischenhöfen der Siedlung, oder auf den vielen kleinen Spielplätzen; aber auch vom ‚Urwald', *wenn man es mal wilder haben wollte* und vom alten verlassenen Heizwerk, das sich mit den unzähligen Versteckmöglichkeiten perfekt zum Räuber und Gendarm- oder Softgunspielen eignete. Das Dach nutzte Vic gleichzeitg aber auch als Rückzugsort zum Alleine-Sein und beschreibt den Blick über ganz Wien.

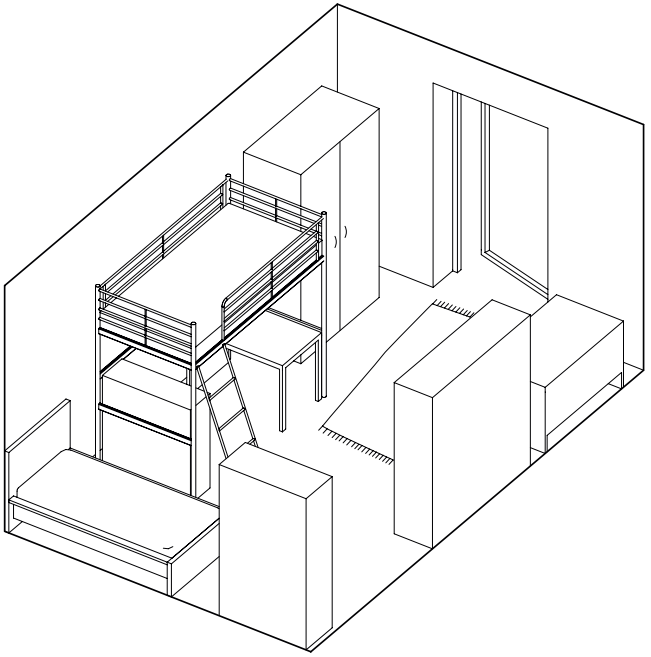
Zwischenhöfe, Fußball- und Basketballplatz, altes Heizwerk

1993

Agnes wuchs mit ihren Eltern und ihrer Schwester in der Autofreien Mustersiedlung, im 21. Wiener Gemeindebezirk auf. Sie erinnert sich daran, dass gleichzeitig viele junge Familien mit Kindern einzogen und meint, dass die Siedlung ein idealer Spielraum war. Sie beschreibt die grünen Höfe mit Spielplätzen zwischen den Wohngebäuden, das Biotop, den ‚versunkenen Platz' und bewegt sich sehr selbstverständlich und frei durch die ganze Siedlung. Sie erinnert sich an das Klettergerüst im Hof, das der Treffpunkt mit den anderen Kindern der Siedlung war und beobachtet vom Küchenfenster aus, ob schon jemand draußen spielt. Sie spielen Räuber und Gendarm, erkunden die Stiegenhäuser und Dächer. Eine besondere Rolle in ihrer Erinnerung hat der Abenteuerspielplatz'; und eine Dachterrasse, die sie zum Plaudern und Lesen nutzt. In der 4-Zimmer-Wohnung teilt sie sich ein Zimmer mit ihrer Schwester, und meint, dass sie dort vor allem im Winter viel Zeit verbracht hat, es aber nie wirklich als *ihren* Raum empfunden hat.

» Ich hab lustigerweise keine so ganz intensive emotionale Verbindung zu meinem Kinderzimmer. Also es war jetzt nicht so, als würde ich jetzt ganz definitiv sagen, das war mein Raum. Weil ich es einerseits ja geteilt habe mit meiner Schwester und andererseits, vielleicht habe ich es auch nicht so gebraucht, vielleicht habe ich mir in der restlichen Wohnung auch genug Ort suchen können, die ich halt als meinen Raum definieren konnte. «

Abenteuerspielplatz, Zwischenhöfe, Dachterrasse, alte Donau



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek WIEN Your Knowledge hub

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

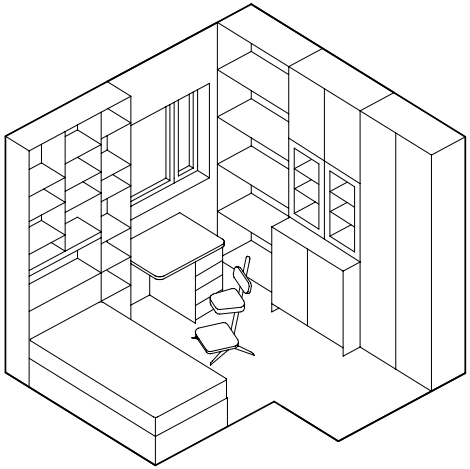
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Vic in einem Zwischenhhof in der Großfeldsiedlung

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



1994 **Cristina** wuchs mit einer Schwester und ihren Eltern in Kaisermühlen im 22. Wiener Gemeindebezirk auf. Sie lebte dort in einem Wohnhaus mit Gemeinschaftsgarten; in der 4-Zimmer-Wohnung hat sie ein eigenes kleines Kinderzimmer. Es ist für sie ein Rückzugsort, sie erinnert sich daran dort ihre Hausaufgaben gemacht und gemalt zu haben, und erzählt von den Vitrinen mit ihren gesammelten Dingen, die sie dort ausstellt. In ihrem Zimmer ist zwar ein Bett, aber sie schläft oft auf einer Matratze im Wohnzimmer, weil sie dort besser einschlafen kann. Mit ihrer Schwester spielt sie in der gesamten Wohnung oder deren Spielzimmer und im Garten. An die Gassen oder Spielplätze der Umgebung erinnert sie sich nicht besonders gut und meint, dass sie nie wirklich eigenständig die Gegend erkundet hat. Als besondere Erinnerungsorte nennt sie den Eissalon und das nah gelegenen Gänsehäufel, wo sie eine Jahreskarte hat und im Sommer in Begleitung ihrer Mutter fast täglich dort ist, besonders der spezielle Geruch dort hat sich in ihrer Erinnerung festgesetzt.

Garten, Gänsehäufel, Spielzimmer,
Eissalon, Italien

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

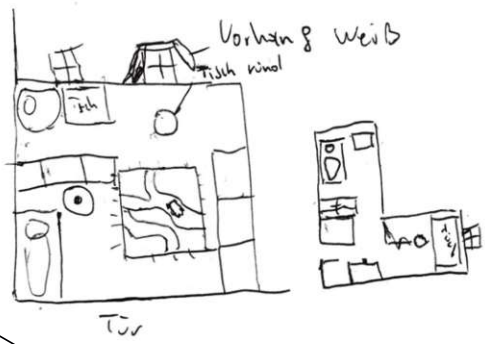
Cristina im Gänsehäufel

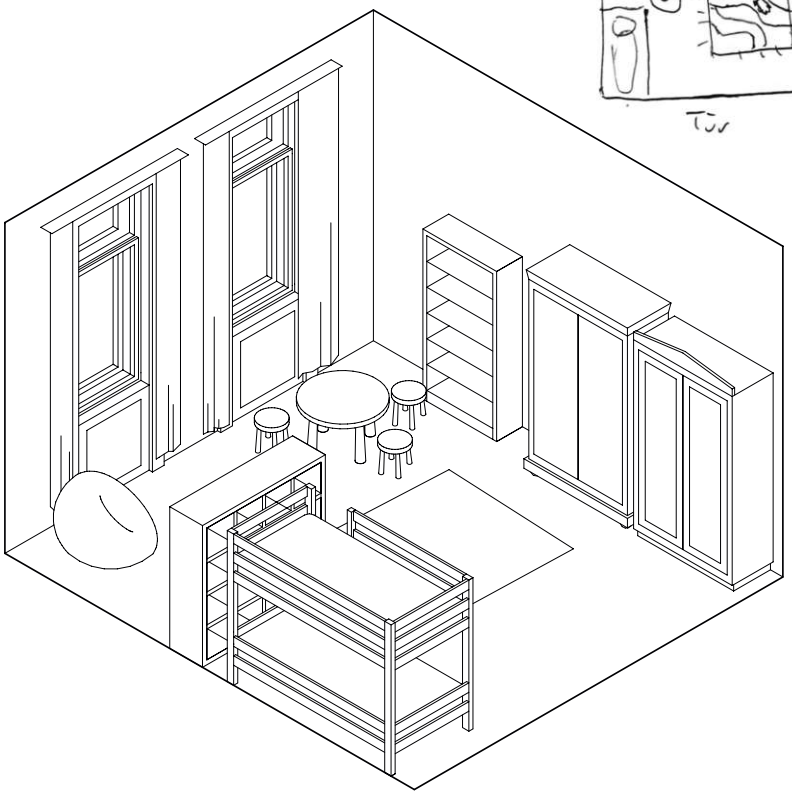
TU Bibliothek
WIEN
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

2000

Tino ist im 3. Wiener Gemeindebezirk aufgewachsen. Mit seinen Eltern und einem Bruder wohnte er in einer 5-Zimmer-Altbauwohnung. Am meisten, sagt er, waren sie draußen im Schweizergarten unterwegs, dort fuhren sie gemeinsam mit dem Fahrrad hin; er erzählt vom Fangenspielen bei der Elefantenstatue, von dem besonderen ‚Raumschiffbaum', den die vor ‚Aliens' verteidigten, von der riesigen Sandspiel-Landschaft, wo sie Wassergäben schaufelten und Burgen bauten und von den verschiedensten Fantasiespielen, die sie sich dort ausdachten. Ein Kinderzimmer ist selbstverständlicher Bestandteil der Wohnung. Zu Beginn teilt er sich das Zimmer mit dem großen Bruder, später hat jeder seinen eigenen Raum. Hier spielen sie ruhige Spiele, mit LEGO und wenn sie mehr Platz brauchten, nehmen sie auch das Wohnzimmer und andere Räume ein, spielen mit Laserschwerten im Wohnzimmer oder bauen sich Höhlen aus Decken und den Küchensesseln. Die ‚beste' Höhle von der Tino erzählt, ist allerdings eine aus Schnee.

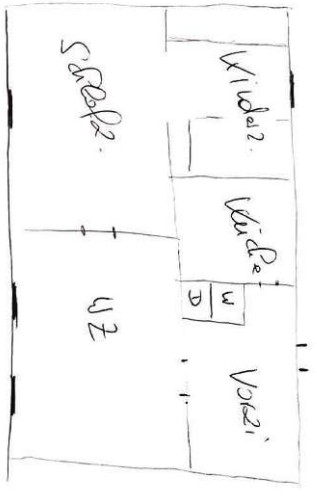
Schweizergarten, Sandspielplatz, Raumschiffbaum

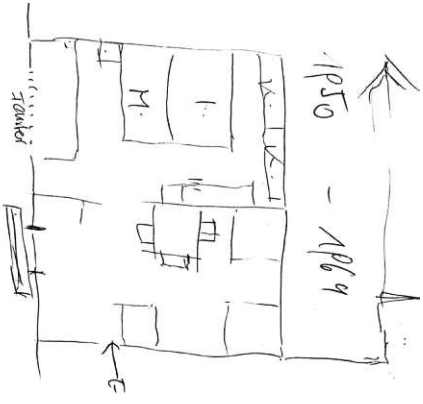


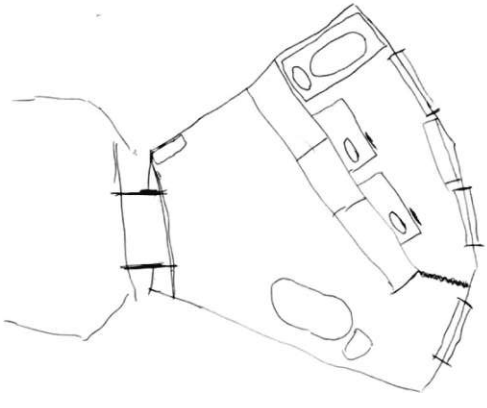


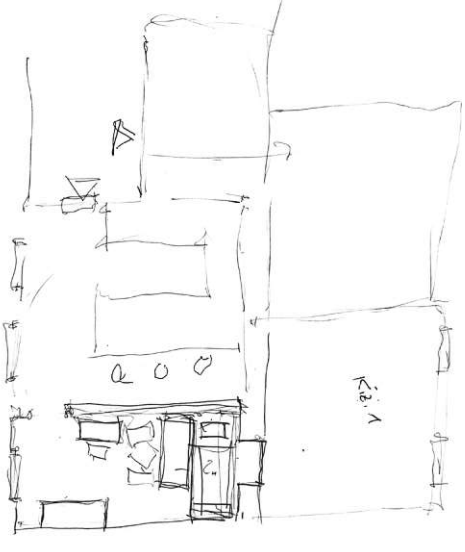
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your Knowledge hub WIEN

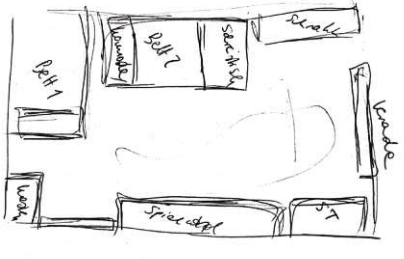
TU WIEN Bibliothek Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.











Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

TU WIEN Bibliothek Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Schlussbemerkung

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Im Verlauf dieses Diplomprojektes durfte ich zahlreichen Erzählungen zuhören, bekam vielfältige Einblicke in vergangene Zeiten aber auch in persönliche Geschichten. Ich erfuhr über erinnerte Momente, über alltägliche Räume und über besondere Orte.

Im Zuhören spazierte ich mit Kurt gedanklich durch die Straßen im Ottakring der Nachkriegszeit, machte mit Isabella gemeinsam die Rampe beim Magazin der Fabrik unsicher und stapfte mit Helga durch eine zerbombte Ruine. Ich erforschte mit Daniel das Überschwemmungsgebiet der Donau, das es lange nicht mehr gibt und spielte mit Jasmin im Hinterhof Tempelhupfen. Mit Renate schleckte ich eine Kugel Eis im Eissalon Mauß und mit Helmut spielte ich ‚Anmäuerln' gegen die ziegelrote Mauer. Mit Tina erkundete ich den Donaukanal und mit Max kurvte ich Runden auf dem Fahrrad durch den Park. Mit Stefanie verkroch ich mich in ihrer Höhle und mit Vic kletterte ich auf das Dach vom verlassenen Heizwerk. Von Agnes ließ ich mich in das Baumhaus auf dem geheimen Abenteuerspielplatz einladen, mit Cristina malte ich auf Leinwänden am Boden ihres Zimmers und mit Tino kletterte ich auf Bäume.

Es war einerseits spannend zu erfahren, dass man in den Kindheiten anderer Menschen seine eigene wiederfinden kann und einem fremde Erinnerungen von vor langer Zeit, seltsam vertraut vorkommen können. Und andererseits wird es ein spannendes Thema sein, was Erwachsene in der Zukunft über ihre Kindheitsorte von heute erzählen werden.

Die Räume und Orte unserer Kindheit veränder(te)n sich im Lauf der Zeit kontinuierlich. Während es vor hundert Jahren noch selbstverständlich war, dass Kinder weitgehend über die ganze Stadt verteilt spielten, es aber noch nicht allgemein üblich war, ihnen einen eigenen Raum in der Wohnung und zum Teil sogar ein Bett zuzustehen, ist es heute für die meisten Kinder *selbstverständlich* ein Kinderzimmer zu haben, aber nicht (mehr) unbedingt üblich die gesamte Stadt als Spielort zu verwenden. *Inwieweit sich schlussendlich die Entwicklung und Etablierung des Kinderzimmers auf die Sichtbarkeit von Kindern im öffentlichen Stadtraum ausgewirkt hat*, lässt sich nicht eindeutig festlegen. Vielmehr ist es eine parallele Entwicklung bei gleichzeitiger Veränderung *vieler unterschiedlicher* Kinder- und Kindheitsräume. Trotzdem entstand in der Etablierung des Kinderzimmers als ein allgemein *selbstverständlich* verstandener Raum innerhalb einer Wohnung auch ein Möglichkeitsraum, der nicht nur Platz für ein Kind einräumt, sondern auch ein Ort für Rückzug, Geborgenheit, Individualität, Spiel,... sein kann und somit einladet, sich dort aufzuhalten.

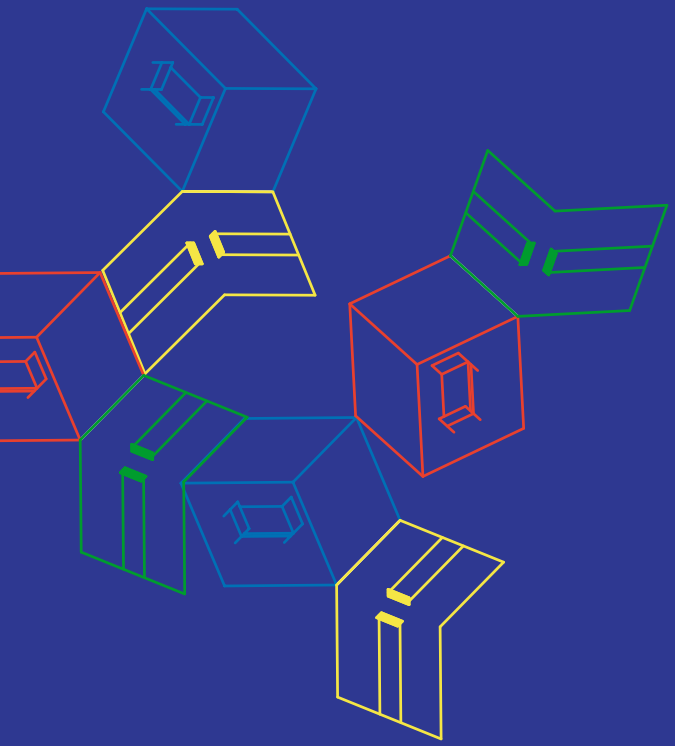
Kein (eigenes) Kinderzimmer veranlasst im Gegenzug dazu, *andere* Orte zu diesen Zwecken aufzusuchen. Interessant bleibt, dass auch, wenn Menschen *mit* Kinderzimmer aufwachsen, sie diesem Raum (zumindest erinnert) keine besonders hervorgehobene Rolle zuschreiben. Es sind bestimmte Erlebnisse, damit verknüpfte Orte in der unmittelbaren *freien* Umgebung, und häufig Räume abseits jener, die uns als Kinder zugeteilt wurden, die als *Alltags- und Spielräume* starke Erinnerungen hervorrufen.

Somit – um zum Schluss auf die Titelfrage einzugehen: *Ich mach mir die Welt?* Ja und Nein. Es sind zu einem großen Teil Erwachsene, Eltern, Stadtplaner*innen, Politiker*innen, Pädagog*innen, ... die die Welt unserer Kindheit formen, gestalten und planen, sie bestimmen, verändern und uns Räume zuweisen, deren Nutzung und (Um-) Gestaltung erlauben oder verbieten, die Aneignung von Räumen möglich oder nicht möglich machen.

Trotzdem ist es immer auch die kindliche Fantasie, die Lust am Entdecken und Erforschen, die Kinder über Generationen hinweg nach wie vor dazu antreibt, im Wohnzimmer Höhlen zu bauen, eine einfache Mauer zweckzuentfremden, eine Altpapiertonne zum Spielort zu erklären, in einer Gstättn oder einer Ruine Spielparadiese zu entdecken und sich ganz eigene Welten im Kopf auszudenken ...

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

TU WIEN Bibliothek
Your knowledge hub
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Behnken, Imbke: *Urbane Spiel- und Straßenwelten. Zeitzeugen und Dokumente über Kindheit am Anfang des 20. Jahrhunderts*, München 2006.

Binger, Lothar; Hellemann, S.; Lorenz, C.: *Kinder Spiel Räume*, Berlin 1993.

Breunlich, Franz: *Kinder ohne Bett. So schlafen Großstadt-Kinder*, Wien 1936.

Buchner-Fuhs, Jutta: *Das Kinderzimmer. Historische und aktuelle Annäherungen an kindliches Wohnen*. In: Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen, Opladen 1998.

Buchner-Fuhs, Jutta: *Das Kinderzimmer und die Dinge. Von Normalitätsentwürfen und heterotopen Orten in der Kinderkultur*, In: Christina Schachtner, Kinder und Dinge (149-174), Bielefeld 2014.

Burkhalter, Gabriela; Kunsthalle Zürich: *The Playground Project*. JRP | Ringier, 2016.

Der Aufbau. *Monatsschrift für den Wiederaufbau* (1946-1963); Fachzeitschrift für Planen, Bauen, Wohnen und Umweltschutz (1964-1982), Wien.

Die Zeit: „Ein Kind kann auch mit einem Joghurtbecher spielen" Interview mit Prof. Dr. Jens Junge, Spielforscher; Online-Artikel vom 21.5.2021. Letzter Zugriff am 25.08.2023.

Dimitz, Erich: *Kinder in der Großstadt und die Schulen in Mariahilf*, Verfügbar unter: https://www.bezirksmuseum.at/de/bezirksmuseum_6/bezirksmuseum/geschichtstexte/contentfiles/641/Bezirke/Bezirk-06/Grossstadtkinder_-_Text_29.09.2015.pdf. Letzter Zugriff am 25.08.2023.

Gehrke-Riedlin, Renate: *Das Kinderzimmer im deutschsprachigen Raum. Eine Studie zum Wandel der häuslichen Erfahrungs- und Bildungswelt des Kindes*. Dissertation, Göttingen 2002.

Hasse, Jürgen; Schreiber, Verena (Hrsg.): *Räume der Kindheit.* Ein Glossar, Bielefeld 2019.

Hasse, Jürgen: *Spielplatz*. In: Hasse, Jürgen; Schreiber, Verena (Hrsg.): Räume der Kindheit. Ein Glossar, Bielefeld 2019.

Hetzer, Hildegard, Benner L., Pée L.: *Kinderspiel im Freien*, München/Basel 1966.

Hlavac, Christian: *Parks für die Volksgesundheit*, Wiener Zeitung vom 17.06.2022. Verfügbar unter: https://www.tagblatt-wienerzeitung.at/nachrichten/wissen/geschichte/2151002-Parks-fuer-die-Volksgesundheit.html. Letzer Zugriff am 25.08.2023.

Huizinga, Johan: *Die räumliche Begrenzung des Spiels** (1938). In: Günzel, Stephan (Hrsg.): Texte zur Theorie des Raums, Reclam, Stuttgart 2013.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

*Abweichender Titel.

Klug, Hans-Peter; Roth, M. (Hrsg.): *Spielräume für Kinder.* Münster 1992.

Kränzl-Nagl, Renate, & Mierendorff, Johanna: *Kindheit im Wandel. Annäherungen an ein komplexes Phänome*n, SWSRundschau, 47(1), 3-25, 2007. Verfügbar unter: https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-164578.

Krenz, Armin: *Das kindliche Spiel als Selbsterfahrungsfeld und Bildungsmittelpunkt für Kinder*. In: Textor, Martin; Bostelmann, Antje: Das KITA-Handbuch, https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/freispiel-spiele/2100/ letzter Zugriff am 25.8.2023.

LEGO: *Lieblingsspiele und -aktivitäten von Kindern aus Deutschland im Jahr 2018*. Statista. Statista GmbH. Zugriff: 18. Oktober 2023. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1042432/umfrage/umfrage-zu-den-beliebtesten-spielen-und-aktivitaeten-deutscher-kinder/.

Loidl-Reisch, Cordula: *Im Freien. Von Spielorten, Spielplätzen und der bespielbaren Stadt*. In: Strouhal, Ernst; Zollinger, M.; Felderer, B. [Hrsg.]: Spiele der Stadt. Glück, Gewinn und Zeitvertreib (Katalog zur 384. Sonderausstellung des Wien Museum 25.10.2012 bis 2.4.2013) Edition Angwandte, Wien 2012.

Loidl-Reisch, Cordula: *Orte des Spiels.* Im Auftrag der MA 18/ Generelle Grünplanung, Wien 1992.

Lück, H. E.: *Martha Muchow. Großstadtkinder erobern ihre Lebensräume.* In: Die psychologische Hintertreppe. Die bedeutenden Psychologinnen und Psychologen in Leben und Werk. Herder Verlag 2016.

Marchart, Peter, Österreichisches Institut für Bauforschung: *Wohnbau in Wien 1923-1983.* Wien, 1984.

Meyer, Franziska; Meierhofer, Marie; Institut für das Kind (Hrsg.): *Expertise zu Lebensräumen und Lebenswelten junger Kinder*, Zürich 2012.

Micheu, Franz [Hrsg./verantw. Red.]: *Wiener Rathaus-Korrespondenz Nr. 192 vom 7. Juni 1916.*

Mogel, Hans: *Psychologie des Kinderspiels. Von den frühesten Spielen bis zum Computerspiel*, Heidelberg 2008.

Ottomeyer, Hans: *Wer hat Kinderstube? Zur Geschichte von Kinderzimmern und Kindermöbeln.* In: Zischke, Ulrike [Hrsg.]; Vater Mutter Kind. Bilder und Zeugnisse aus zwei Jahrhunderten, Münchner Stadtmuseum 1987.

Payer, Oskar; Payer, Peter: *Praktische Wohnungskunde.* [Neuaufl.], Institut für Wohnungs- u. Haushaltforschung, 1964.

Payer, Oskar: *Praktische Wohnungskunde. Die Grundanforderungen an „Gesunde Wohnungen für alle". Zahlreiche praktische Beispiele ...* Institut für Wohnungs- und Haushaltforschung, 1953.

Reiterer, Gabriele: Das Gedächtnis der Räume, In: Wiener Zeitung / Extra 26. August 2017, verfügbar unter: https://www.gabrielereiterer.com/essays/das-gedchtnis-der-rume. Letzter Zugriff am 6.10.2023.

Runkel, Simon: *Versteck*, In: Hasse, Jürgen; Schreiber, Verena (Hrsg.): Räume der Kindheit. Ein Glossar, Bielefeld 2019.

Schädler, Ulrich: *Vertreibung aus dem Paradies? Über das Tempelhupfen.* In: Strouhal, Ernst; Zollinger, M.; Felderer, B. [Hrsg.]: Spiele der Stadt . Glück, Gewinn und Zeitvertreib (Katalog zur 384. Sonderausstellung des Wien Museum 25.10.2012 bis 2.4.2013) Edition Angwandte, Wien 2012.

Schutter, Sabine; Lange, Andreas: *Familienkindheit(-en).* In: Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie (pp. 481–497). Wiesbaden 2016.

Sowa, Hubert: *Orte der Kindheit – Im Bild erinnert.* In: Roeder, Caroline (Hrsg.): Topographien der Kindheit. Literarische, mediale und interdisziplinäre Perspektiven auf Orts- und Raumkonstruktionen, Bielefeld 2014.

Stadt Wien: *Wien in Zahlen.* Wien 2022. Verfügbar unter: https://www.wien.gv.at/statistik/pdf/wieninzahlen-2022.pdf. Letzter Zugriff am 25.08.2023.

Stadt Wien *neuen Freiluft-Spiel- und Turnplätze der Gemeinde Wien in den städtischen Gartenanlagen*, Wien um 1927.

Stadt Wien: *Wohnungspolitik der Gemeinde Wien: ein Überblick über die Tätigkeit der Stadt Wien seit dem Kriegsende zur Bekämpfung der Wohnungsnot und zur Hebung der Wohnkultur*, Wien 1926.

Stadt Wien: *Wiener Rathaus-Korrespondenz Blatt 386, 12. April 1949.*

Strouhal, Ernst; Zollinger, M.; Felderer, B. [Hrsg.]: *Spiele der Stadt . Glück, Gewinn und Zeitvertreib* (Katalog zur 384. Sonderausstellung des Wien Museum 25.10.2012 bis 2.4.2013) Edition Angwandte, Wien 2012.

UN-Kinderrechtskonvention: Verfügbar unter: https://www.unicef.de/_cae/resource/blob/194402/3828b8c72fa8129171290d21f3de9c37/d0006-kinderkonvention-neu-data.pdf. Letzter Zugriff am 25.08.2023.

Ward, Colin: *Das Kind in der Stadt*, Deutsche Ausgabe, Frankfurt 1978.

Weber-Kellermann, Ingeborg: *Die Kinderstube*, Frankfurt am Main/Leipzig 1991.

Winkler, Martina: *Kindheitsgeschichte*. Eine Einführung, Göttingen 2017.

Witzmann, Reingard: *„Ich bin ein Kind der Stadt ...". Lebensraum und Identität in Wien.* In: Kind sein in Wien. Zur Sozialgeschichte des Kindes von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert, Katalog zur 159. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Hermesvilla, Lainzer Tiergarten, 9. April 1992 bis 14. Februar 1993.

Wohlin, Hans: *Freiflächen für Kinder. Wo spielen sie morgen?* Deutsche Ausgabe Donauwörth 1970.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Zinnecker, Jürgen: *Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Kindheitsgeschichte im Prozess der Zivilisation.* In: Behnken, Imbke (Hrsg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozess der Zivilisation, Opladen 1990.

Filme und Medien

MA 7 - Kulturabteilung der Stadt Wien (AG): Einst und jetzt: Kinderspielplätze, Schönbrunnfilm, Wien 1963. Verfügbar unter: https://mediawien-film.at/film/258/. Letzter Zugriff am 25.08.2023.

Unbekannt: Öffentlicher Kleinkinderspielplatz "Venedigerau", Wochenschaufragment, Austria Wochenschau, Wien 1957. Verfügbar unter: https://mediawien-film.at/film/422/. Letzter Zugriff am 25.08.2023.

Werkstadt Junges Wien: *Perspektivenwechsel*: Wien aus 90 cm. Verfügbar unter: https://junges.wien.gv.at/wienaus90cm/. Letzter Zugriff am 25.08.2023.

Abbildungsverzeichnis

1 *privates Foto* 2 *The Child's Eye, Paul Ritter 1959, aus: Ward, Colin: Das Kind in der Stadt* 3 *Postkarte Nr. 112, Kinderspiele, Wiener Werkstätte, Entwurf: Mela Koehler, Wien 1908 MAK https://sammlung.mak.at/sammlung_online?id=collect-264153* 4 *Batty, Robert; Corbould, George: Wienfluss, um 1820, ÖNB, https://data.onb.ac.at/rep/BAG_8154014* 5 *Wien 14, Wienfluss, um 1840, ÖNB, https://data.onb.ac.at/rep/BAG_1953672* 6 *August Stefan Kronstein (Künstler), Hof des Hauses Piaristengasse Nr. 56, 1905, Wien Museum Inv.-Nr. 29705, https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/106099/* 7a *Spielende Kinder: Völkl, Bruno. Leben Auf Den Denkmälern 1945, ÖNB https://data.onb.ac.at/rep/BAG_1842850* 7b *Wien 6. Bezirk, Wallgasse 32. 1900, ÖNB https://data.onb.ac.at/rep/BAG_16656099* 7c *Wien 2, Prater ÖNB https://data.onb.ac.at/rep/BAG_14833737* 7d *Sandhaufen ÖNB https://data.onb.ac.at/rep/BAG_18884287* 8 *Spielen auf der Straße Der Aufbau 1967/11, S.424* 9 *Rodelstraße auf der Schwenkgasse, 1955 WStLA, Fotos des Presse- und Informationsdienstes, FC1: 5518/1. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/images/3/39/Schwenkgasse.jpg* 10 *Fußball im Trümmerhaufen, die Presse, https://img.diepresse.com/public/incoming/9xc3iz-mck_1465674984400863.jpg/alternates/FREE_1800/mck_1465674984400863.jpg* 11 *Spielverbote, aus: Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Kindheit. Kleidung und Wohnen, Arbeit und Spiel; eine Kulturgeschichte, Frankfurt 1979* 12 *Spielende Kinder, um 1910, Postkarte der Wiener Werkstätte, Druck, 9x14 cm, Wien Museum, Inv. Nr. 197.455, aus: Strouhal, Ernst; Zollinger, M.; Felderer, B. [Hrsg.]: Spiele der Stadt . Glück, Gewinn und Zeitvertreib (Katalog zur 384. Sonderausstellung des Wien Museum 25.10.2012 bis 2.4.2013) Edition Angwandte, Wien 2012, S.203* 13 *Ausstellung die Kinderwelt, aus: Bericht der österr. Kommission zur internationalen wissenschaftlichen und gewerblichen Ausstellung Die Kinderwelt in St. Petersburg 1903/04,S.28*

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

14 *Planschbecken im Fuchsenfeldhof, Martin Gerlach jun. (Fotograf), 12., Längenfeldgasse 68 / Karl-Löwe-Gasse (ursprünglich Neuwallgasse) 17-19 / Aßmayergasse 63 / Murlingengasse 32-34 - Fuchsenfeldhof - Hofansicht - Planschbecken, um 1926, Wien Museum Inv.-Nr. 57962/204, https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/425064/* 15 *Spiel- und Sportplatz, Theo Bauer (Fotograf), 10., Troststraße 98 - Städtische Tagesheimstätte für Kinder - Spielplatz/Sportplatz, um 1926, Wien Museum Inv.-Nr. 57962/134, CC0 (https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/424794/)* 16 *Martin Gerlach jun. (Fotograf), 3., Baumgasse 29-41 - Rabenhof - Hofansicht mit Planschbecken, um 1928, Wien Museum Inv.-Nr. 59161/370, https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/131349/* 17 *Arthaber-Platz, öffentliches Kinder-Bad, Badende Kinder, Badehaus Und Wohn-Häuser Im Hintergrund 1933, https://data.onb.ac.at/rep/BAG_390656* 18 *Studie zur Verdichtung der Kinderspielflächen, aus: Der Aufbau 1949/21* 19 *Spielplatz Venedigerau, 1956, Filmstills aus Filmfragment über den Kinderspielplatz in der Jugendsportanlage Venediger Au, WStLA, Filmarchiv der media wien, https://mediawien-film.at/film/422/* 20 a-d *Filmstills Einst und Jetzt: Kinderspielplätze, 1964, WStLA, Filmarchiv der media wien, https://mediawien-film.at/film/258/* 21 *Stadtpark, Kinderspielplatz bei der Sandkiste, 1935, Wien 1, Stadtpark 1935, ÖNB https://data.onb.ac.at/rep/BAG_1918476* 22 *Sandkiste in einem Park, Parkanlage Ecke Laimäcker- und Absbergstraße, Wien 10, Gudrunstraße 1954, ÖNB https://data.onb.ac.at/rep/BAG_1882524* 23 *Türkenschanzpark, aus: der Aufbau 1967/11, S.422* 24 *Kinder-spielplatz Donaupark, der Aufbau 1967/11, S.420* 25 *eigene Abbildung* 26 *Wiener Spielstraße, https://www.jugendarbeit.wien/die-wiener-spielstrasse-in-besonderen-zeiten/* 27 *Schnarrenberger, Wilhelm: Kinderzimmer, 1925, Öl auf Leinwand, 56,5 x 45,5 cm, Privatsammlung*
28 *Wohnungstyp 1923-1934, aus Marchart, Peter, Öster-reichisches Institut für Bauforschung: Wohnbau in Wien 1923-1983. Wien, 1984, S. 28*
29 *Grundtypus einer Dreiraumwohnung, der Aufbau 1949/12, S.271; Familienbild, der Aufbau 1951/02, S.71* 30 *Grundriss Per-Albin-Hansson-Siedlung West, aus Marchart, Peter, Österreichisches Institut für Bauforschung: Wohnbau in Wien 1923-1983. Wien, 1984. S.114* 31 *Grundriss Wehlistr.-Handelskai, ebd. S.111* 32 *Grundriss Vorgartenstraße 168-170, ebd. S. 112* 33 *Grundriss Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost, ebd. S.124*
34 *Soziale Wohnkultur. Wien: Österreichisches Museum für angewandte Kunst / Gegenwartskunst, Wien, 1952. Titel* 35 *Payer, Oskar. Praktische Wohnungskunde: die Grundanforderungen an "Gesunde Wohnungen für alle". Zahlreiche praktische Beispiele ... Institut für Wohnungs- und Haushaltforschung, 1953. Titel.* 36 *Harnisch, Walter, and Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft MitwirkendeR. Ausstellung Die Frau Und Ihre Wohnung - Messepalast 1950, ÖNB, https://data.onb.ac.at/rep/BAG_15846507*
37 *Ausstellung die Frau und ihre Wohnung 1950/51, Kinderzimmer aus Schweden, aus: der Aufbau 1951/02, S.52* 38 *Gekoppelte Kinderräume nach Otto Niedermoser, aus: Payer, Oskar, und Payer Peter. Praktische Wohnungskunde. [Neuaufl.], Institut für Wohnungs- u. Haushaltforschung, 1964, S. 194* 39 *Ausstellung die Frau und ihre Wohnung 1950/51, aus: der Aufbau 1950/02, S.57* 40 *Ausstellung die Frau und ihre Wohnung 1952, Kinderzimmer im amerikanischen Stil, Interieurs 1952, ÖNB, https://data.onb.ac.at/rep/BAG_680294* 41 *Kinderschlaf- und Arbeitsraum, aus: Payer, Oskar. Praktische Wohnungskunde: die Grundanforderungen an "Gesunde Wohnungen für alle". Zahlreiche praktische Beispiele ... Institut für Wohnungs-*

und Haushaltforschung, 1953, S.85 **42** *Anonym: Fotografie eines Kinderzimmers, ausgestellt auf der Werkbund-Ausstellung Wien, 1950, MAK, https://sammlung.mak.at/sammlung_online?id=collect-304283* **43** *Kinderschlaf- und Arbeitsraum, aus: Payer, Oskar, and Payer Peter. Praktische Wohnungskunde. [Neuaufl.], Institut für Wohnungs- u. Haushaltforschung, 1964, S. 185* **44** *Gugelot-Kindermöbel: Werbung in Schöner Wohnen, https://hansgugelot.com/spielmoebel-system-childrens-play-furniture-system/* **45** *Schöner Wohnen 5/1966, Titel* **46** *Werbung aus: Burgenländer Freiheit vom 26.6. 1974, verfügbar unter: ÖNB ANNO https://anno.onb.ac.at/* **47** *Wohnanlage Lidlgasse, Spielplastik „Hohlform" (Weißbeton, Stahlrohr), Josef Seebacher-Konzut, 1954, aus: Strouhal, Ernst; Zollinger, M.; Felderer, B. [Hrsg.]: Spiele der Stadt . Glück, Gewinn und Zeitvertreib (Katalog zur 384. Sonderausstellung des Wien Museum 25.10.2012 bis 2.4.2013) Edition Angwandte, Wien 2012, S.209* **48** *privat* **49** *Voltz, Johann Michael: Kinderzimmer für Mädchen und Knaben, um 1820, aus: Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Kinderstube, Frankfurt am Main/Leipzig 1991* **50** *verschiedene Zeitungsausschnitte: Hebammenzeitung vom 30.9.1905; Salzburger Chronik/Die Zeitung der Frau vom 13.7.1929; Wiener Hausfrau vom 4.8.1912; Linzer Tagespost vom 17.12.1901; verfügbar unter: ÖNB ANNO https://anno.onb.ac.at/* **51** *Kinderzimmer, Entwurf: Schoder, Thilo, aus: Architektur und Bautechnik Zeitschrift für neuzeitliches Bauschaffen, Baukunst, Bautechnik und Baubetrieb, 1931/18, S.284* **52** *Raum des Kindes, Entwurf: Ernst Lichtblau, Wien 1927, aus: Architektur und Bautechnik Zeitschrift für neuzeitliches Bauschaffen, Baukunst, Bautechnik und Baubetrieb, 1927/11, S.123* **53** *Fotografie des Kinderzimmers in der Wohnung Hirsch, I. Wien, Reichsratsstraße 1, Entwurf: Oskar Strnad, Wien nach 1914, MAK https://sammlung.mak.at/sammlung online?id=collect-332048* **54** *Kinderzimmer, Wohnung Dr. Hermann Wittgenstein, Wien III, Salesianergasse 7, Entwurf: Josef Hoffmann, Wien 1909, MAK https://sammlung.mak.at/sammlung_online?id=archive-110039585* **55** *Kinderzimmer, Entwurf Harlfinger, Fanny aus: Das Bild Im Raum. Wien: Österreichisches Museum für ange-wandte Kunst / Gegenwartskunst, Wien, 1929, S.25* **56** *Kinderzimmer Werkbundsiedlung, Wien 13, Entwurf: Karl Hofmann, Felix Augenfeld, Wien 1932, ÖNB https://data.onb.ac.at/rep/BAG_10228935* **57** *Kinderzimmer, vermutlich Wohnung Dr. Salzer, Wien VI, Gumpendorferstraße 8, Entwurf: Josef Hoffmann, Wien 1902, MAK https://sammlung.mak.at/sammlung_online?id=archive-110039716* **58** *Martin Gerlach jun. (Fotograf), Jacques Groag (Architekt), Werkbundsiedlung, Haus 46 (13., Woinovichgasse 5), Kinderzimmer, 1932, Wien Museum Inv.-Nr. 211130, https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/26498/* **59** *Kinderzimmer, Wohnung Dr. Hermann Wittgenstein, Wien III, Salesianergasse 7, Entwurf: Josef Hoffmann, 1909, MAK https://sammlung.mak.at/sammlung online?id=archive-110039586* **60** *Kind am Gartentor, Franz von Zülow, Wien 1915, MAK https://sammlung.mak.at/sammlung_online?id=collect-363796* **61** *privates Foto* **62** *privates Foto*

Alle Abbildungen, Grafiken und Fotos, die nicht eigens angeführt sind, sind von der Verfasserin selbst.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.
TU Bibliothek Your knowledge hub WIEN

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Danke

Vic, Agnes, Tino, Simon, Tina, Fr. Höbarth, Fr. Freisl, Hr. Filip, Daniel, Jasmin, Helmut, Renate, Benni, Stefanie, Max, für eure Erinnerungen; Karin Harather fürs Mut-machen; Mama und Papa für die liebevolle Unterstützung; Oma und Opa, die mir mein Studium in Wien ermöglicht haben; Cristina und Markus, das beste Fachkollegium; Anja, Hannah und Vlad fürs Immer-Dasein.